

Spannungsfelder des menschlichen Gewissens

in der Theologischen Ethik von Helmut Thielicke
und Ödön von Horváths Roman „Jugend ohne Gott“

Masterthese
im Fach
systematische Theologie

eingereicht von:
Margrit Krüger

25. 05. 2009
Missionsseminar Hermannsburg

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung

2. 1. Helmut Thielicke

- 2. 1. 1. Lebenslauf und theologischer Werdegang
- 2. 1. 2. Die theologische Ethik
- 2. 1. 3. Zur Methodik

2. 2. Im Spannungsfeld von Gesetz und Evangelium

- 2. 2. 1. Das Gewissen als Mitwisser
- 2. 2. 2. Das Wesen des unerlösten Gewissens
- 2. 2. 3. Selbstberuhigungs- und Selbstheilungsversuche
- 2. 2. 4. Zweifel an der Heilsgewissheit
- 2. 2. 5. Schuldverdrängung
- 2. 2. 6. Das Gewissen im Rechtfertigungsgeschehen
- 2. 2. 7. Das Wunder der Gewissensverwandlung

2. 3. Im Spannungsfeld von Autonomie, Theonomie und Heteronomie

- 2. 3. 1. Das Problem der Autarkie
- 2. 3. 2. Ganzheitlicher Anspruch
- 2. 3. 3. Das Gewissen zwischen Vereinnahmung und Vernichtung
- 2. 3. 4. Bilder einer ideologischen Tyrannis aus der Johannesoffenbarung

3. 1. Ödön von Horváth

- 3. 1. 1. Lebenslauf und schriftstellerischer Werdegang
- 3. 1. 2. Der Erfolgsroman

3. 2. Textanalyse

- 3. 2. 1. Einführung in die Analyse
- 3. 2. 2. Akt 1
- 3. 2. 3. Akt 2
- 3. 2. 4. Akt 3

3. 2. 5. Akt 4

3. 3. **Textinterpretation**

3. 3. 1. Einführung in die Interpretation

3. 3. 2. Lebenswirklichkeit zwischen humanistischen Idealen und menschenverachtender Ideologie

3. 3. 3. Umkehr und Heimkehr

4. 1. **Zusammenfassung**

4. 1. 1. Zusammenfassung der Gewissenslehre aus der „Theologischen Ethik“

4. 1. 2. Zusammenfassung von Analyse und Interpretation aus „Jugend ohne Gott“

4. 2. **Versuch einer Antwort**

4. 3. **Würdigung und Kritik**

4. 4. **Persönliches Schlusswort**

5. **Bibliographie**

5. 1. Hauptwerke

5. 2. Sekundärliteratur

5. 3. Lexikalische Werke

1. Einleitung

„Der Mensch sieht, was vor Augen ist; der HERR aber sieht das Herz an.“

(1Sam 16, 7)

In meinem Erkenntnisvermögen liegt eine Begrenzung. Meine Umwelt und meine Mitmenschen werde ich immer nur aus eigener Perspektive heraus betrachten können, und die kann sehr eng gefasst sein. Daraus folgt natürlich, dass mir mein Gegenüber in der Fülle seiner wunderbaren Persönlichkeit verschlossen bleibt und die Gefahr, dass ich ihn nur sehr oberflächlich beurteile und in seinem eigentlichen Wesen völlig verkenne, ist groß. Gleichzeitig liegt in meiner Begrenzung aber auch ein Schutz. Indem mir das Innerste meines Gegenübers verborgen bleibt, ist ihm ein Privatraum geschenkt, auf den ich keinen Zugriff habe. Tatsächlich wirkt dieser Schutz jedoch nur bei mir, und nicht bei jedem, der Einlass begehrt. Ganz leise und behutsam beginnt eine mysteriöse Stimme sein Bewusstsein zu infiltrieren und bis in sein Innerstes vorzudringen. Sie wird sich unaufhörlich steigern und immer unmittelbarer vernehmbar sein: es ist die Stimme seines Gewissens und ihr Ziel ist die Vernichtung seiner Existenz.¹ Er kann ihr nicht entfliehen und sie auch nicht zum Schweigen bringen, es sei denn, er stellt sich ihrer Forderung. Das Gewissen meint *„... den Menschen als den mit Eigennamen Gerufenen, in seinem Selbstsein Unvertauschbaren, Einzelnen, und zwar in Hinsicht auf die verborgenen Wurzeln seiner Lebensäußerungen, auf sein >Innerstes<, auf sein >Herz< ...“*².

Nach biblischem Zeugnis gibt es nur einen, der uns beim Namen ruft und dem wir ganz gehören³: es ist der HERR, unser Gott und Schöpfer, er sieht unser Herz und kennt unser Innerstes, auch ohne es zu infiltrieren oder sich gewaltsam Zugriff zu verschaffen. Und gerade in unseren Gewissenskämpfen wähen wir uns vor ihm zur Verantwortung gezogen. Die Legitimation seiner Schöpferwürde ist keineswegs unangefochten. Dem biblischen Glaubensbekenntnis stehen zahlreiche alternative Weltauffassungen gegenüber. Unter besonderen Umständen wird aus einer Weltauffassung eine Weltanschauung, die für sich gleichermaßen Schöpfungshoheit

¹ vgl. die Phänomenologie des Gewissens bei Trillhaas: Ethik, S. 100ff, und Trillhaas: Grundzüge der Religionspsychologie, S. 63ff

² Ebeling: Wort und Glaube I, S. 432f

beansprucht, und somit auch jenen wertvollen Innenraum des Menschen. In diese Spannungsfelder wird auch sein Gewissen unweigerlich mit hineingezogen. Angesichts der, teils gewichtigen, teils massiven, Ansprüche von außen, ist die Gewissensstimme nur noch eine von mehreren Stimmen. Das kann meine Haltung ihr gegenüber verändern, und so frage ich: *Muss ich wirklich immer auf mein Gewissen hören?*

Die Tatsache, dass der Gewissensbegriff zu den „*uneinheitlichsten und umstrittensten*“⁴ gehört, erleichtert eine wissenschaftliche Untersuchung nicht. Die Einzelheiten seines Wesens, seiner Eigenschaften, seiner Funktionen u. s. w. (und die Kontroversen darüber) können hier selbstverständlich nicht umfassend aufgeführt werden. Vielmehr sollen die oben angedeuteten Spannungsfelder, in die sich auch das Gewissen involviert sieht, näher untersucht und anhand dessen, besagte Frage auf ihre Relevanz hin überprüft und beantwortet werden. Meine Arbeit wird im Wesentlichen aus zwei großen Hauptteilen bestehen. Der erste wird sich unter systematisch-theologischen Aspekten der Thematik annähern, stellvertretend für ihn steht die „Theologische Ethik“ von Helmut Thielicke. Von ihr erhoffe ich mir, das Verhältnis des Menschen zu den ihn beanspruchenden (Schein-) Autoritäten, noch tiefer zu erfassen, sowie grundlegende Erkenntnisse über den Zustand des in Frage gestellten Gewissens. Als Diskussionspartner habe ich mich für Ödön von Horváth mit seinem Roman „Jugend ohne Gott“ entschieden, der theologischen Perspektive wird also eine literarische entgegengestellt. Beide Verfasser haben die 30iger Jahre in Deutschland, unter der Herrschaft des Nationalsozialismus, hautnah miterlebt. Da sich das menschliche Gewissen in dieser Zeit einer unermesslichen Extremsituation stellen musste, vermute ich hinter ihren persönlichen Erfahrungen und Denkprozessen einen für unsere Thematik unermesslich wertvollen Beitrag. Unter dieser Voraussetzung möchte ich mich eingehender mit ihren Werken befassen. Die der eigentlichen Bearbeitung jeweils vorausgehende kurze Vorstellung von Verfasser und Werk soll einen Einblick in Lebens- bzw. Entstehungshintergründe geben und das Verständnis für die Intentionen der Verfasser vertiefen. Nähere Angaben zur Methodik finden sich an gegebener Stelle.

³ vgl. Jes 43, 1

⁴ so Stelzenberger, zitiert aus: TRE, Bd. XIII: Art. „Gewissen“, S. 192

2. 1. Helmut Thielicke

2. 1. 1. Lebenslauf und theologischer Werdegang

Helmut Thielicke wird am 04. Dezember 1908 in Wuppertal-Barmen als Sohn eines Rektors und Lientheologen geboren. Während er sich gegenüber dem väterlichen (zu phantastischen Exzessen neigenden) Erbe in der eigenen Natur abzugrenzen versucht, verbindet ihn eine tiefe Zuneigung zu seiner puritanischen, nüchternen Mutter, die nach einem Schlaganfall einen großen Teil ihrer Sprachfähigkeit verliert und pflegebedürftig bleibt.⁵ Nach dem Besuch des humanistischen Gymnasiums in Wuppertal absolviert er 1928 sein Abitur und beginnt Theologie und Philosophie zu studieren, zunächst in Greifswald (besonders bei Rudolf Hermann), später auch in Marburg, Erlangen (bei Paul Althaus) und Bonn (bei Karl Barth). Er promoviert sowohl in Philosophie (1932 unter dem Titel „Das Verhältnis zwischen dem Ethischen und dem Ästhetischen“) und in Theologie, mit der Grundlegung einer evangelischen Geschichtstheologie unter dem Titel „Geschichte und Existenz“, die 1935 erscheint.⁶ Sein Studium, wie sein gesamtes späteres Leben, wird von einer schweren Schilddrüsenschwellung und einer postoperativen Tetanie begleitet, ins Atemzentrum übergreifende Krämpfe lehren ihn mit akuten Todesängsten zu leben.⁷ Unbeirrt behält er aber seinen großen Traum vor Augen: *„Ich wollte Hochschullehrer werden und fieberte danach, meine ganze Kraft der Wahrheit und der Weitergabe dieser Wahrheit an junge, wache, geistig lebendige und suchende Menschen zu widmen.“*⁸ So wird er 1935 Leiter des Erlanger Studienhauses, 1936 Dozent für Systematische Theologie in Erlangen und noch im gleichen Jahr Professor in Heidelberg. Seine Entlassung aus diesem Amt im Jahr 1940⁹, auf Grund seiner Zugehörigkeit zur „Bekennenden Kirche“, bleibt eine schmerzhaft Erfahrung, vorübergehende Rede- und Schreibverbote verlagern die (anonyme) Publikation seiner folgenden Arbeiten in die Schweiz.¹⁰ 1937 heiratet er Marie Luise Herrmann

⁵ Thielicke: Zu Gast auf einem schönen Stern, S. 22-24

⁶ B.-B. Kirchenlexikon, Sp. 1106-1107

⁷ Thielicke: Zu Gast auf einem schönen Stern, S. 70

⁸ Thielicke: Zu Gast auf einem schönen Stern, S. 102

⁹ später erinnert er sich an die Worte des von ihm zur Rechenschaft gezogenen Reichsdozentenführers: *„>Der Grund für Ihre Entlassung ist, daß Sie die ganze Weltgeschichte davon abhängig machen, daß Eva den Apfel gefressen hat. Meine Referenten haben mir gesagt, daß Sie einen Schmöker darüber verbrochen haben.< Er sah darin eine Verführung der deutschen Jugend, vor der er sie bewahren müsse.“* (zitiert aus: Thielicke: Geschichte und Existenz, S. 25)

¹⁰ B.-B. Kirchenlexikon, Sp. 1108

und siedelt mit ihr ab 1941 in Karlsruhe an, wo er Gemeindepfarrer wird. Mit Unterstützung von Landesbischof Wurm wird er von 1942-1945 Leiter des Theologischen Amtes der Württembergischen Landeskirche in Stuttgart, wo er auch mit Widerstandskreisen gegen das nationalsozialistische Regime Beziehungen knüpft. Seine Immunisierung gegen Hitler und seine Ideologie führt er u. a. darauf zurück, dessen Buch „Mein Kampf“ gelesen und mit genügend Abneigung quittiert zu haben. Nicht immer fällt es ihm leicht, standzuhalten: *„Auch mich wandelte zuweilen Schwäche an. Als ich abgesetzt worden war... dachte ich vorübergehend an einen Fakultätswechsel und spielte mit dem Gedanken, Medizin zu studieren.“*¹¹ Nach Kriegsende wird er Professor für Systematische Theologie in Tübingen und 1951 (dem Erscheinungsjahr seiner wachsenden „Theologischen Ethik“) Rektor. Kontrovers aufgefasst wird seine grundsätzliche Ablehnung eines kollektiven Schuldbekenntnisses und einer Kollektivverurteilung des deutschen Volkes.¹² 1960 wird er Rektor der Universität Hamburg (nachdem er dort seit 1954 an dem Aufbau der theologischen Fakultät mitgewirkt hatte). Sehr rege angenommen werden seine regelmäßigen Predigten in der St. Michaeliskirche. Ab 1968 erscheint seine dreibändige Dogmatik „Der evangelische Glaube“. Helmut Thielicke verstirbt am 05. März 1986 in Hamburg und hinterlässt neben seinen Hauptwerken auch zahlreiche Predigtreihen, reichlich christliche Erbauungsliteratur und die Autobiographie „Zu Gast auf einem schönen Stern“. *„Thielicke hat als Theologieprofessor und christlicher Schriftsteller, als wortgewaltiger Prediger und als in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik gefragter Redner den deutschen Nachkriegsprotestantismus nachhaltig geprägt und mitbestimmt.“*¹³ Seine von hitzigen Auseinandersetzungen (z. B. in Bezug auf Wiederbewaffnung oder Studentenbewegung) begleitete öffentliche Wirkung und die eigenständige, nicht immer anschlussfähige Anlage

¹¹ Thielicke: Zu Gast auf einem schönen Stern, S. 119

¹² wozu er sich selber äußert (in Bezug auf die Frage: Wie war der Nationalsozialismus in Deutschland möglich?): *„Die geschichtlichen Vorbedingungen, die es zu diesem Zustand kommen ließen, haben nicht den Rang von Ursachen, die erklären, sondern eben nur von Bedingungen, die verstehen lassen. Und alles verstehen heißt eben keinesfalls, alles verzeihen. Ich wollte das, was ich für unsere Schuld halte, nicht verschweigen, auch wenn ich kollektive und pauschale Schuldgeständnisse für allzu billig und darum verharmlosend halte. Wenn Schuldbekenntnisse ernst zu nehmen sind, dann müssen sie sehr differenziert sein.“* (zitiert aus: Thielicke: Gespräche über Himmel und Erde, S. 226)

¹³ Metzler Lexikon christlicher Denker, S. 681

seiner Theologie¹⁴ mögen seiner Etablierung als nachhaltig bedeutenden Theologen entgegengewirkt haben.

2. 1. 2. Die theologische Ethik

Thielickes Hauptwerk, die „Theologische Ethik“ (1951-1964) verteilt sich auf insgesamt vier¹⁵ Bände. Ihr liegt nicht nur die klassische ethische Frage „*Was sollen wir tun?*“ zu Grunde. Er formuliert umfassender: „*Wie haben wir die Wirklichkeit zu verstehen, innerhalb derer wir zu handeln haben?*“¹⁶ Christliche Ethik steht in dem Spannungsfeld zwischen der vergehenden Zeit des jetzigen Äons und der anbrechenden Zeit des neuen Äons, in ihr liegt ein eschatologisches, ein christologisches und ein sakramentales Geheimnis. Die nicht auszugleichenden Spannungen liegen zwischen Zeit und Ewigkeit, Gottheit und Menschheit Jesu Christi, sowie Zeichen und bezeichneter Sache. Ethische Problemlösungen können sie nicht überwinden, sie können nur durch sie hindurchgehen. (ThE I, § 182-212) Dem einführenden Teil folgt eine Prinzipienlehre (Bd. I) mit einer dogmatischen, philosophischen und kontroverstheologischen Grundlage, besonders in Auseinandersetzung mit und Abgrenzung von der am ersten Glaubensartikel orientierten katholischen Naturrechtslehre und Karl Barths christozentrischer Ethik.¹⁷ Innerhalb dieser Prinzipienlehre, unter dem Problem der normativen Instanzen, und in Bezug auf das Gesetz über der gefallenen Welt, wird das spezielle Problem des menschlichen Gewissens zusammenhängend verhandelt. Bd. II/1 befasst sich mit dem Verhältnis von Ich und Welt, vor allem in Hinsicht auf Konflikt- und Grenzsituationen. Den Lebensbereich des Politischen deckt Bd. II/2 ab, u. a. auch mit einer ausführlichen Ausarbeitung über das Wesen des Staates. In Bd. III folgt die Absteckung von vier weiteren Lebensbereichen: Gesellschaft und Wirtschaft, Recht und Gerechtigkeit, Eros und Agape, sowie Kunst und Spiel. Zu der Theologischen Ethik als Ganzes: „... *das Bewusstsein der Probleme traditionaler christl. Normen in der Komplexität gegenwärtiger ethischer Orientierungsbedürfnisse macht diesen Entwurf zu einer lohnenden Lektüre.*“¹⁸

¹⁴ gedacht ist vor allem an seine intensiven Auseinandersetzungen mit Kant, Lessing und Kierkegaard, seine kritische Abgrenzung zu Karl Barth, sowie seine Schwerpunktsetzung auf „Grenzsituationen“, nicht zuletzt auch seine konservative Haltung in vielen ethischen Grundproblemen.

¹⁵ insofern Bd. II (mit der Aufteilung in II/1 und II/2) nicht als einer gezählt wird

¹⁶ ThE I, § 9

¹⁷ Lexikon der theologischen Werke, S. 735-737

¹⁸ Lexikon der theologischen Werke, S. 735-736

2. 1. 3. Zur Methodik

Das Gewissen ist natürlich nur eines von vielen Problemen, die Thielicke in seiner Ethik anspricht. Und auch darauf hin zugespitzt, würde es den Rahmen dieser Arbeit sprengen, seine Gewissenslehre in ihrer Gesamtheit auszuschöpfen. Das wird aber auch nicht nötig sein. Wir hatten von Ansprüchen, die sich von außen an das Innerste des Menschen richten, sowie von daraus entstehenden Spannungsfeldern gesprochen. In diesem Zusammenhang war auch auf den biblischen Schöpfergott, sowie auf alternative Weltauffassungen, bis hin zu sich behauptenden Weltanschauungen, hingewiesen worden. Dementsprechend möchte ich zunächst zwei große Felder anvisieren: einmal den Spannungsraum im Verhältnis Gott-(gefallene) Welt und weiterhin den Spannungsraum zwischen den einzelnen Gewissensbindungen. Im ersten Feld scheint Bd. I mit seiner zusammenhängenden Gewissenslehre geeignet, wir werden uns auf diejenigen Abschnitte konzentrieren, die für besagte Schwerpunktsetzung unumgänglich sind, dazu gehören wohl vor allem die Paragraphen 1508-1642. Auf weitere Abschnitte wird bei Bedarf eingegangen werden. Für das zweite Feld könnte Bd. II/2 sehr wichtig werden, da Thielicke hier gründlich auf die Frage nach Macht und dem Verhältnis zu ihr eingeht. Bd. II/1 und III bleiben etwas außen vor, sie können möglicherweise in Bezug auf Einzelfragen noch herangezogen werden. Es ist mir hier ein Anliegen, nicht unbedingt besonders viele Aspekte aufzugreifen, sondern diejenigen, die für unsere Ausgangsfrage wirklich wichtig sein können, dafür etwas gründlicher zu studieren. Zur leichten Orientierung (und zur Entlastung des Fußnotenapparates) werden nach jedem Absatz der jeweilige Band¹⁹ und die betreffenden Paragraphen (nicht Seitenzahlen) angegeben. Eine Zusammenfassung und Auswertung werden wir uns für den letzten Teil (im Anschluss an den Horváth-Teil) vorbehalten.

2. 2. Im Spannungsfeld von Gesetz und Evangelium

2. 2. 1. Das Gewissen als Mitwisser

Die griechische *συνείδησις*²⁰, die lateinische *conscientia* und das deutsche *Gewissen* weisen alle in ihrem jeweiligen Präfix (*συν-/ con-/ Ge-*) auf ein „mit“. Die große Vielfalt und Verschiedenheit aller Erfahrungsinhalte und Wissensgegenstände trifft sich in

¹⁹ ThE steht im Folgenden selbstverständlich für „Theologische Ethik“, JoG später für „Jugend ohne Gott“.

der Einheit des Subjekts, als das sich der Mensch im Ge-Wissen²¹ erfährt. Dadurch wird sein Gewissen zu einem Beziehungspunkt, in dem er alles Wissen auf einen Nenner bringt und auf sich selbst bezieht. Gleichzeitig erfährt er sich auch als verantwortliches Subjekt, denn in jedem Wissen liegt auch eine Entscheidung, ein Werturteil. Das Ich schaltet sich aktiv ein, um aus dem bloßen Erkennen ein Anerkennen, oder ein Nichtanerkennen resultieren zu lassen. Die Anerkennung erfolgt auf Grund der Bejahung der Übereinstimmung mit der Norm der Wahrheit. Dadurch werden die Erfahrungs- und Wissensinhalte nicht einfach nur erkenntnisgetreu im Inneren des Ich abgebildet, sondern durchlaufen den Prozess der Bewahrheitung. Dieser sprengt den Rahmen eines simplen Kausalzusammenhangs. Wahrheit lässt sich nämlich nur in der Unterscheidungsfreiheit zwischen wahr und falsch, sowie in einer Sollensbeziehung, der Pflicht ihrer Anerkennung, erkennen und aussprechen. Die Nichtanerkennung der Wahrheit kann aus pathologischen, betrügerischen, oder selbstbetrügerischen Gründen resultieren. Der Selbstbetrug äußert sich gerade nicht darin, dass dem bewussten Erkennen die plumpe Leugnung folgt, sondern in einer Störung der Sollensbeziehung, also dem Ausweichen der Anerkennungspflicht. (ThE I, § 1508-1515)

Die Wahrheit wird demnach schon verleugnet, bevor sie überhaupt richtig erkannt wird. In diesem Sinne lässt sich auch Röm 1, 18 verstehen: Ἀποκαλύπτεται γὰρ ὀργὴ θεοῦ ἀπ' οὐρανοῦ ἐπὶ πᾶσαν ἀσέβειαν καὶ ἀδικίαν ἀνθρώπων τῶν τὴν ἀλήθειαν ἐν ἀδικίᾳ κατεχόντων. Aus Angst vor Gott und vor seiner Wirklichkeit wird er gar nicht erst erkannt, sondern seine Existenz bestritten. So wird die Wahrheit in Ungerechtigkeit niedergehalten, und darin liegt die Sünde der Heiden, insofern es sich nicht um ein erkenntnistheoretisches Problem, dafür aber um eine Unfreiheit auf der Anerkennungsebene handelt. Ein Wissenschaftler kann subjektiv wahrhaftig sein und dennoch objektiv irren. *„Objektivität ist eine ethische Tugend! (In diesem Sinne ist es eine ernstzunehmende theologische Frage... ob ich nicht vielmehr zu ihr >erlöst< werden muß – genau wie das dahinterstehende Ich von seiner Fehlhaltung nur erlöst werden kann.)“*²² Erkenntnis, Anerkenntnis und Freiheit gehören

²⁰ Näheres zu der Begriffsgeschichte z. B. in TRE Bd. XIII, S. 214f

²¹ der deutsche Sprachgebrauch geht im Wesentlichen auf Luther zurück (vgl. Wolf: Peregrinatio, S. 84)

²² a. a. O. § 1516

zusammen.²³ Das Ich kann sich nicht mehr als Objekt eines Kausalzusammenhanges, nur noch als ein in seinem Erkennen und Agieren verantwortliches Subjekt in einer Sollensbeziehung wahrnehmen. In seinem Gewissen ist es sich dessen (also auch seiner selbst) bewusst. Dieses Selbstbewusstsein impliziert ein an bestimmte Normen (z. B. die Wahrheit) gebundenes Verhaltens- und Handlungsbewusstsein. Daran anknüpfend weist die Beziehungspartikel auch auf ein Mitwissen im Sinne von „Mitwisser-“ oder „Zeugenschaft“, wie in Apg 5, 2 *συνειδυίης καὶ τῆς γυναικός* und 14, 6 *συνιδόντες κατέφυγον εἰς τὰς πόλεις τῆς Λυκαονίας*. Das Ich hat in seinem Gewissen ein Du, einen Mitwisser, einen (Belastungs-) Zeugen, der an seine Verantwortlichkeit appelliert. (The I, § 1516-1523)

In dem von LUTHER mehrfach aufgegriffenem Bild des *punctum mathematicum*²⁴ findet die Erkenntnis dessen, dass der christliche Glaube nicht in sich selbst oder der menschlichen Psyche gründet, ihren anschaulichsten Ausdruck. Das Ich, als Subjekt des Glaubens, gleicht einem mathematischen Punkt, insofern es dem Glauben keine Ausdehnung lässt, in der er sich niederlassen könnte. Es kann ihn weder erzeugen, noch charakterisieren, denn er definiert sich alleine durch sein „Woran“, nicht durch sein „Wer“. Auf diese Weise ist das Ich von jeder Selbstkontrolle in Bezug auf den Glauben, der es in letzter Konsequenz nicht standhalten könnte, befreit. Dementsprechend ist auch das menschliche Gewissen²⁵ im Sinne eines Beziehungspunktes zu deuten: „*Via in coelum est linea indivisibilis puncti: conscientiae.*“²⁶. Genauso wie sich der Mensch, theologisch gesehen, nicht als „Mensch an sich“, sondern immer nur in seiner Relation zu Gott verstehen lässt, existiert auch sein Gewissen nur in diesem Verhältnis, es kann nicht leer oder neutral sein. Die zwei (in Spannung zueinander stehenden) Gewissensgestalten sind demnach nicht die des klassischen „schlechten“ oder „guten“, vielmehr die des „unerlösten (beunruhigten)“ oder „erlösten (getrösteten)“ Gewissens. Dabei handelt es sich nicht um bloß zwei verschiedene Versionen des einen konstanten Wesens. Im ersten Fall bezieht es sich auf das Mitwissen des *auctor legis* um mich, b. z. w.

²³ vgl. auch Kant: Kritik der praktischen Vernunft, S. 3

²⁴ z. B. WA 40 II, 527, 9

²⁵ vgl. auch: Thielicke: Der evangelische Glaube III, S. 27

um den *auctor legis* (in Furcht oder Hass), im zweiten Fall dagegen auf das Mitwissen um den *auctor evangelii* (den Zuspruch der Rechtfertigung vernehmend und annehmend). In diesem Sinne gilt, dass ich an meinem Gewissen erkennen kann, wer Gott für mich²⁷ ist: Herr des Gesetzes oder Vater Jesu Christi. Wie zwischen Gesetz und Evangelium, kann ich auch zwischen diesen beiden Gestalten keine wechselseitige Beziehung erkennen und sie nicht auf einen Nenner bringen. (ThE I, § 1524-1526)

2. 2. 2. Das Wesen des unerlösten Gewissens

Das AT kennt keinen speziellen Terminus für „Gewissen“, aber den Zwiespalt im Herzen nach dem Vollzug einer Sünde: Nachdem König David seinen Heerführer Joab damit beauftragt hatte, die Menge aller wehrfähigen Männer zu erfassen, schlug ihm das Herz (לִבִּי לְבַד־דָּוִד) so dass er vor dem HERRN seine Sünde bekannte und um Vergebung bat (2Sam 24, 10)²⁸. Das Herz weiß um die bösen Taten (1Kön 2, 44), ist ihretwegen voller Unruhe (Ps 38, 9) und auf seine Tafel ist die Sünde mit eisernem Griffel und diamantener Spitze gegraben (Jer 17, 1).²⁹ Im Hören seines Wortes, in der Prüfung durch ihn und in Verantwortung vor seinem Gericht ist es immer auf Gott bezogen.³⁰ An diese Herzensunruhe kann auch das NT mit dem Begriff der συνείδησις anknüpfen, z. B. im Zusammenhang der paulinischen Argumentation von Röm 2, 14-16: Den Heiden, die das jüdische Gesetz, dem immer das אֱלֹהֵיךָ אֲנֹכִי יְהוָה vorangeht (die von ihnen in Ungerechtigkeit niedergehaltene Voraussetzung Röm 1, 18), nicht haben, ist aber das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben (τὸ ἔργον τοῦ νόμου γραπτὸν ἐν ταῖς καρδίαις), welches auch ihr Gewissen bezeugt (συμμαρτυρούσης αὐτῶν τῆς συνειδήσεως) mit den Gedanken, die einander anklagen oder aber verteidigen (μεταξὺ ἀλλήλων τῶν λογισμῶν κατηγορούντων ἢ καὶ ἀπολογουμένων). Das Gewissen übt hier also einmal das Zeugenamt aus. Seine endgültige Verhör erfolgt an dem Tag, an dem Gott das Verborgene der Menschen richten wird (ἐν ἡμέρᾳ ὅτε κρίνει ὁ θεὸς τὰ κρυπτὰ τῶν ἀνθρώπων). Somit

²⁶ WA 40 I, 21, 12 vgl. auch „Das Gewissen erscheint hier als unteilbarer, d. h. als mathematischer Punkt. Und der hat niemals etwas zu tun mit einem Wesenskern im Sinne scholastischer oder aufklärerischer Seelenmetaphysik, sondern ist der Beziehungspunkt für Einwirkungen „von außen“. (Wolf: Peregrinatio, S. 89)

²⁷ nicht: wer Gott ist

²⁸ vgl. auch 1Sam 24, 6

²⁹ beachte weiterhin auch Dtr 8, 5; 28, 28/ 1Sam 25, 31/ Hiob 27, 6/ Ps 25, 17

³⁰ vgl. auch RGG⁴: Art. „Gewissen“, Sp. 900

sind auch die Heiden, ohne das Gesetz zu haben, vor dem Letzten Richterstuhl verantwortlich. Daneben sind es zwei Zeugen, die im Gewissen gegeneinander aussagen, folglich zwei Parteien bilden, und den Menschen in der Spannung zwischen Anklage und Verteidigung behalten. Dabei übernimmt es hier jedoch nicht die Funktion des Richtens, diese ist allein Gott vorbehalten³¹. In ihm offenbart sich folglich nicht die Stimme des göttlichen Gesetzes, dafür jener Zwiespalt, in dem auch der Heide an sein So-sein erinnert und zu einem Sollen aufgerufen wird. Es weist rückwärts auf den Ich-Zustand des Menschen seit dem Sündenfall. Jenes Wechselspiel zwischen Anklage und Verteidigung deutet in diesem Sinne aber auch vorwärts auf die ἡμέρα ὅτε κρίνεται ὁ θεός, auf den Tag, an dem hinter dem vordergründigen das eigentliche Verhandlungsthema (dem Gewissen derzeit noch unbekannt) offenbar und dabei auch sein gegenwärtiger Nährboden in Frage gestellt wird. Das „schlagende Herz“, seine Unruhe, seine Unsicherheit und Bedrohung, sowie das es umgebende Spannungsfeld weisen auf das Wesen des unerlösten Gewissens.³² (ThE I, § 1494-1528)

2. 2. 3. Selbstberuhigungs- und Selbstheilungsversuche

Um seine Ruhe zu finden versucht das Gewissen nun die klaffende Wunde selbstheilend zu schließen, nämlich mit den Mitteln des Gesetzes, und zwar den guten Werken (moralische Gerechtigkeit) und den Opfern (kultische Gerechtigkeit), mit dem Ziel der Genugtuung.³³ Da sich der Mensch allerdings Gott gegenüber in einer ganzheitlichen Schuld befindet, so wie er ihm ja auch ganz gehört, hat er gar kein Budget, aus dem er zusätzlich zahlen könnte.³⁴ In der Genugtuung wird

³¹ vgl. dagegen die Phänomenologie von Kant: „Jeder Mensch hat Gewissen und findet sich durch einen inneren Richter beobachtet, bedroht und überhaupt im Respekt... gehalten, und diese über die Gesetze in ihm wachende Gewalt ist nicht etwas, was er sich selbst (willkürlich) macht, sondern es ist seinem Wesen einverleibt. Es folgt ihm wie sein Schatten, wenn er zu entfliehen gedenkt. Er kann sich zwar durch Lüste und Zerstreungen betäuben oder in den Schlaf bringen, aber nicht vermeiden, dann und wann zu sich selbst zu kommen oder zu erwachen, wo er alsbald die furchtbare Stimme desselben vernimmt. Er kann es in seiner äußersten Verworfenheit allenfalls dahin bringen, sich daran gar nicht mehr zu kehren, aber sie zu hören, kann er doch nicht vermeiden.“³¹ (Kant: Megaphysik der Sitten, S. 290)

³² beachte auch die philosophische Entstehungstheorie Nietzsches zum „schlechten“ Gewissen: „Alle Instinkte, welche sich nicht nach Außen entladen, wenden sich nach Innen... Die ganze Innere Welt ist in dem Maasse aus einander- und aufgegangen, hat Tiefe, Breite, Höhe bekommen, als die Entladung des Menschen nach Außen gehemmt worden ist... dass alle jene Instinkte des wilden freien schweifenden Menschen sich rückwärts, sich gegen den Menschen selbst wandten. Die Feindschaft, die Grausamkeit, die Lust an der Verfolgung, am Überfall, am Wechsel, an der Zerstörung...“ (Nietzsche: Zur Genealogie der Moral, S. 76f) Der Mensch ist von Haus aus Raubtier, die Ausbildung seines Gewissens (>Menschlichkeit) deutet Nietzsche als Dekadenzerscheinung.

³³ folglich der Versuch, die verlorene Beziehung zu Gott in Eigeninitiative wiederherzustellen

³⁴ vgl. Anselm: Cur Deus homo? Kap. XXf.

außerdem die Beziehung zu Gott, ähnlich wie in dem pharisäischen Streben (Lk 18, 9. 11), auf das Gegenseitigkeitsprinzip geschoben, das „Wie-ich-dir-so-du-mir“. Schließlich versucht der Mensch sich durch seine moralische oder kultische Gerechtigkeit vor Gott vertreten zu lassen, indem er nicht sich selber, sondern eine gute Tat, bzw. ein Opfer gibt. In Mt 5, 23 weist Jesus darauf hin, dass die Altargabe eben kein Ersatz für die Selbsthingabe, in diesem Fall die Versöhnung mit dem Bruder, ist und ruft sein Wehe über die Schriftgelehrten und Pharisäer, die lieber die Gräber der Propheten schmücken, als sich wie sie selber im Gehorsam hinzugeben (Mt 23, 29). In diesem Sinne kann auch Amos verstanden werden, wenn er die gottesdienstlichen Handlungen Israels anprangert, die ihre Herzenshingabe ersetzen sollen. Dabei gerät der Mensch eben in diese Gefahr, nach außen hin anders zu handeln, als es seinem Inneren entspricht, er begibt sich in die Heuchelei.³⁵ Selbsthingabe setzt voraus, sich von Gott geliebt zu wissen. Solange er aber versucht, sich eben diese Liebe durch Genugtuung zu verdienen, wird er scheitern, da er in Gott auf diese Weise nicht den gnädigen, sondern den Richtergott sieht, vor dem er letzten Endes nicht bestehen kann. Durch alle Versuche der Selbstheilung wird das unerlöste Gewissen also seine Wunde nicht schließen können. Wer sich mit Gott versöhnen und ihm dienen möchte, muss sich zuerst von ihm dienen und versöhnen lassen.³⁶ (ThE I, § 1529-1533)

Hebr weiß ausdrücklich von den Zusammenhängen zwischen Gewissensunruhe und Rechtfertigung. Solange der vordere Teil der Stiftshütte besteht, ist der Zugang zum Allerheiligsten noch verwehrt. Darin liegt eine παραβολή, ein Gleichnis für den καιρὸν τὸν ἐνεσθηκότα, in dem Geschenke und Opfer dargebracht werden, die den zelebrierenden κατὰ συνείδησιν doch nicht vollenden, sein Gewissen also nicht befrieden können (Hebr 9, 9). Durch sein Genugtuungsstreben bleibt der Mensch gerade in dem vorderen Teil der Stiftshütte zurück. Anstatt das Gegenseitigkeitsprinzip für seine Zwecke einsetzen zu können, fällt er unter seinen Fluch. Je mehr das Gewissen nach Frieden sucht, um so größer wird die Distanz zu ihm. Der Forderung des Opfers wird auf diesem Weg niemals vollkommene Genugtuung geleistet, denn das Gesetz hat nur einen Schatten von den μελλόντων

³⁵ vgl. z. B. Mt 23, 13; 15, 23. 25

ἀγαθῶν, nicht das Wesen ihrer selbst (Hebr 10, 1). Immer wieder neu muss der „flammende Gewissensbrand“ also gelöscht werden, in Wirklichkeit wird aber nur Öl auf ihn gegossen. Als Hohepriester der μελλόντων ἀγαθῶν ist Jesus Christus durch die himmlische Stiftshütte gekommen, um durch sein eigenes Blut in das Allerheiligste einzugehen und ein für allemal Erlösung zu erwerben. Nur in dieser Heilstat Christi, im rechtfertigenden Handeln Gottes, erhält das Gewissen seinen Frieden (Hebr 9, 11-14)³⁷. (ThE I, § 1534-1539)

2. 2. 4. Zweifel an der Heilsgewissheit

Aber nicht nur der „natürliche“ oder der „gesetzliche“ Mensch, sondern auch der „erlöste“ kann in seinem Gewissen noch Unruhe erfahren, eine krankhafte Erschrockenheit, die ihn immer wieder erfassen möchte. Sie erwächst aus ständigem Vergleich, einer Art Ausrechnung, aus dem Drang heraus, die eigene Sünde neben Gottes Barmherzigkeit in die Waage zu legen. In diesem Vergleich scheint das Gewicht der Schuld immer schwerer. Die Perspektive bleibt statt auf Gott, auf sich selbst gerichtet. Hier äußert sich die Gewissensunruhe als Zweifel an der Heilsgewissheit, der nicht in die göttliche, sondern in die teuflische Traurigkeit führt. In 1Kor, im Zusammenhang um die Frage des Götzenopferfleisches, wird ein spezielles Thema diesbezüglich behandelt. PAULUS fordert auf, von der angebotenen Speise (zu Gast bei einem Nichtchristen), alles zu essen, ohne es mit Rücksicht auf das Gewissen näher zu untersuchen (ἀνακρίνοντες διὰ τὴν συνείδησιν), ob es sich vielleicht um Götzenopferfleisch handle (1Kor 10, 27). Die συνείδησις darf schweigen, da besagte Götzen in Wahrheit nichtig sind. Der Glaube an sie wurzelt keinesfalls in ihrer Existenz, vielmehr in der Verirrung des gefallenem Herzens. Ihre Geltung erwächst aus ihrem Gegenüber: Vor Gott sind sie nichts, vor dem Menschen aber besitzen sie die Macht, die er ihnen gibt und erhalten dadurch sozusagen eine Scheinexistenz.³⁸ Zu dieser illegitimen Machtvergabe kommt es bei Nichtanerkennung, Missachtung oder Unterschätzung der Alleinherrschaft Jesu Christi. Dabei resultiert die Nichtigkeit der Götzen gerade daraus, dass er allein der Herr ist und der Mensch unter seiner Macht keiner anderen mehr hörig zu sein

³⁶ vgl. auch: „Die Liebe zum Nächsten ist gegründet auf die Tatsache, daß ich selber von Gott geliebt bin und diese Liebe weiterreiche. Nächstenliebe entsteht also nicht aus einem moralischen Entschluß oder Aufschwung, sondern sie ist nur im Glauben an den zu haben, der uns zuerst geliebt hat.“ (ThE III, § 152f)

³⁷ zu der Unterscheidung von „gutem“ und „erlösten“ Gewissen vgl. auch ThE II/1, § 1125

³⁸ Paulus kann die Götzen als „Nichtse“ oder als dämonische Realität werten, vgl. dazu 1Kor 10, 20 und 8, 5

braucht. Dem besagten Fleisch wohnt also keine eigene magische Kraft inne, die ihn binden könnte. Nun führt Paulus in 1Kor 10, 28 weiter, dass man aber nicht essen solle, wenn jemand ausdrücklich darauf hinweise, dass es Götzenopferfleisch sei, nämlich δι' ἐκεῖνον τὸν μὴνύσαντα καὶ τὴν συνείδησιν (nicht das eigene Gewissen, sondern das des anderen, in der Annahme, dass auch noch andere Christen anwesend sind). Durch die eigene Freiheit soll der noch im Glauben Schwache nicht zu Fall kommen. Sein Verderben besteht nicht in einer realen Existenz des Götzen, sondern in deren Proklamation. In diesem Beispiel zeigt sich sehr deutlich die Unordnung, die das erschrockene Gewissen in die christliche Existenz bringt. Aus dem Irrglauben heraus, der dem Götzen eine reale ἐξουσία zugesteht, erwächst die Furcht davor, durch das Essen des ihm geweihten Fleisches würde Gott abgeschworen und ein Dämonenbekenntnis vollzogen. Durch eine Scheingröße, die sich zwischen Gott und dem Glaubenden aufbaut, und den allein Christus zustehenden Raum einnimmt, wird hier das Gewissen beunruhigt. Es ist jener Raum, in dem Christus mit dem ἐφάπαξ seiner Heilstat auch dem Gewissen seinen Frieden schenkt. Seine Unruhe erfolgt hier aus der mangelnden Hoffnungsausrichtung auf den κύριος, nicht aus dem *peccator in re*. Nicht das „gute“ ist also die Gegengestalt des „beunruhigten“ Gewissens, sondern das „getröstete“.³⁹ (The I, § 1540-1556)

Sowohl in Hebr., als auch in 1Kor ist der Auslöser für die Gewissensunruhe eine Entmächtigung Gottes. Im ersten Fall versucht sich der Mensch durch regelmäßige Opfer Genugtuung zu schaffen, Gottes Gunst zu erzwingen, und so sein Gewissen eigenmächtig zu beruhigen. Dabei missachtet er die Tatsache, dass Christus allein befrieden kann, αὐτὸς γὰρ ἐστὶν ἡ εἰρήνη ἡμῶν (Eph 2, 14). In der Zeit der schattenhaften Vorausbildungen der Christuszeit war dem kultischen Opferdienst noch ein gewisser Raum zugewiesen, da Gottes Gnade auch noch nicht vollkommen enthüllt war. Im zweiten Fall unterschätzt der Mensch die ἐξουσία Gottes, oder misstraut ihrer Wirksamkeit, so stellt er andere Götter an seine Seite.⁴⁰ Paradoxerweise versucht er nun, sich der von ihm selbst errichteten Macht (die er nun

³⁹ das „gute“ Gewissen (als moralischer Begriff) ist dem NT fremd. In 1Petr 3, 16 und 1Tim 1, 5. 19 findet es seine Anwendung im Sinne der *iustitia civilis* b. z. w. als Synonym für das gerechtfertigte Gewissen

⁴⁰ „Darum sind auch abergläubische Halbchristen in ihrem Gewissen vielfach gehetzter und gepeinigter als vollblütige Neuheiden. Nichts beunruhigt so wie Wassertragen auf beiden Schultern, wie Lauheit.“ a. a. O. § 1560

fürchtet) wieder zu entziehen, indem er ihr ausweicht (eben kein Fleisch isst). In gleicher Weise könnte er aus Furcht vor dem Dämon „Mammon“ dem Geld ausweichen, vor dem Dämon „Macht“ auf öffentliche Ämter verzichten, oder vor dem Dämon „Welt“ jeden Theaterbesuch meiden. Und doch erkennt er die fremde ἐξουσία gerade durch seine Bemühung um Ablehnung⁴¹ an, er vollzieht sozusagen ein negatives Opfer.⁴² Die bloße Demonstration christlicher Freiheit wird ihn von seiner Unruhe nicht entlasten, solange er den einzigen Grund dieser Freiheit, nämlich die Alleinherrschaft Jesu Christi, noch nicht anerkennen kann, deshalb fordert Paulus auch die Schonung seines geängstigten Gewissens. *„Die Frage >Ruhe oder Unruhe des Gewissens< ist nicht eine Frage dessen, was wir getan und verbrochen haben- der Schuldschein über alles dies ist ja zerrissen... sondern... hängt ausschließlich an dem, was wir sind, d. h. ob und inwieweit wir an die grenzenlose, unbedingte Barmherzigkeit Gottes in Jesus Christus glauben.“*⁴³ Im Hinblick auf seelsorgerliche Hilfe, lässt es sich nun theologisch auch nicht verantworten, einem verängstigten Menschen auf dem Niveau der vorderen Stiftshütte zu begegnen, was bedeuten würde, ihm seine Schuld auszureden. Denn seine Not liegt ja gerade darin begründet, dass ihm der Zugang zum Allerheiligsten verwehrt bleibt. Christliche Zuwendung kann hier nur darin bestehen, auf das ἐφάπαξ des Kreuzesgeschehens hinzuweisen. Einem unruhigen Gewissen fehlt die Fähigkeit, verschiedene Größen einander realistisch zuzuordnen, daher kann es auch an eingebildeten Götzen, oder so genannten „Strohhalmen“ und „Puppensünden“ zu Fall kommen. Diese verzerrte Sicht lässt sich nicht klären, indem begangene Sünden wegdiskutiert oder heruntergespielt werden, auf diese Weise wird das Gewissen zwar etwas „beruhigt“, jedoch nicht befriedet. Die realistische Zuordnung erfordert Distanz zu sich selbst, denn Proportionalität ist eine Frage der Objektivität. Distanz zu seiner eigenen Unruhe erlebt der Mensch nur im Frieden der Vergebung. Im zerstörerischen Unfrieden übermannt ihn die Panik und beherrscht sein Denken. Nur in der Vergebung geborgen, der Zerstörung entrissen, kann er sein Leben in Ruhe überschauen. (ThE I, § 1557-1563)

2. 2. 5. Schuldverdrängung

⁴¹ vgl. den Atheisten und seine negative Gottesbeziehung

⁴² gemeint ist: durch die Verweigerung, einem Götzen zu dienen, versucht er die fremden Herren zu überwinden und zu Gott durchzudringen.

Lässt sich nun sagen, dass sich das natürliche, unerlöste Gewissen, grundsätzlich auch in nach außen hin sichtbarer Unruhe äußert? Die Erfahrung scheint eher das Gegenteil zu beweisen. Der eigentliche Lebensraum des erschrockenen Gewissens liegt in der Zwischenzone von Evangelium und Gesetz. Den Anruf des Evangeliums hat es zwar vernommen, aber eben nicht vollkommen in Anspruch genommen, stattdessen an Bedingungen und Voraussetzungen geknüpft. In dieser Bedingtheit wird es ihm nun zum Gesetz, zum unsanften, schweren Joch (vgl. Mt 11, 30). Außerhalb dieser Zone zwischen Evangelium und Gesetz (der Bereich des natürlichen Menschen), lebt das erschrockene Gewissen unter der Verdrängung, es strebt nach Sicherheit und bemüht sich diese mit Hilfe von guten Taten zu erreichen. Auch der natürliche Mensch weiß um die Diskrepanz zwischen dem Sollen und seinem So-sein, und wird den verbleibenden Abstand durch immer wieder neue gute Werke zu verringern suchen, ein wenig nach der Devise „der Weg ist das Ziel“. Auf diese Weise lebt er in strengster Antithese zu dem, was Hebr so herausstellt: dem ἐφάπαξ des Kreuzesgeschehens, denn seine Bemühungen werden niemals zu ihrem Ziel kommen, die Forderung nach Werken und Opfern niemals ein Ende nehmen. Darin vollzieht sein Gewissen nicht die Überwindung, sondern die Verdrängung seiner Erschrockenheit. *„Zu diesen Verdrängungsakten gehört es auch, die radikale, bis in die Gedanken des Herzens hinabreichende Forderung Gottes für Absurd zu erklären und sich nur innerhalb des Aktionsradius des Handelns für ethisch zuständig und haftbar zu halten.“*⁴⁴ Verdrängung ist ein zentrales Lebensthema des natürlichen Menschen, im Hinblick auf die Verdrängung seiner Schuld, seines erschrockenen Gewissens, seiner Verantwortung, im Hinblick auf die Wahrheit (Röm 1, 18), aber auch auf die Sorge. Die sich Sorgenden machen sich viel vergebliche Unruhe (Ps 39, 7). In der Unruhe des Schätzesammelns bemühen sie sich, jene eigentliche Unruhe zu verdrängen und Sicherheit zu erhalten, sowie der reiche Kornbauer (Lk 12, 16-21), der keinen wirklichen Halt unter den Füßen hatte, da er arm bei Gott war, und sich, um diese Unsicherheit zu verdrängen, um die Füllung seiner Scheunen sorgte. Innere Unruhe kann sich sowohl in äußerer Ruhe, als auch in äußerer Sorge ausdrücken. Viele Atheisten wirken in ihrem Nichtglauben nach außen hin sehr ruhig und argumentativ abgesichert. Sie sind nicht der Prometheus, der wild protestierend seine Faust erhebt, und sich auf die Unruhe eines

⁴³ a. a. O. § 1562

⁴⁴ a. a. O. § 1566

Zweikampfes zwischen Gott und Mensch einlässt, stattdessen versuchen sie Gott vorsorglich zu verdrängen, ihn gar nicht erst ernst zu nehmen. „*Die verdrängte Unruhe führt zur Sicherheit (securitas); die überwundene Unruhe heißt Frieden (pax)*“⁴⁵ Die *securitas*, als das Ergebnis eigener Bemühungen, belässt den Menschen im Bereich seines Inner-Ich. Die *pax* aber reicht über das eigene Ich hinaus und bezeichnet sein Verhältnis zu einer außer ihm stehenden Größe, seine Relation zu Gott. Diesem außenpolitischen Frieden ist dann auch ein innerer zugeordnet, der Frieden des Gewissens. (ThE I, § 1564-1571)

2. 2. 6. Das Gewissen im Rechtfertigungsgeschehen

Eigenmächtig kann das Gewissen immer nur einen gewissen Grad an innerer Sicherheit gewinnen, aber niemals wirklich zu Ruhe kommen. So gesehen sind seine Forderungen von vorneherein unerfüllbar. Es hat keine Aufnahmekapazität für die Friedensbotschaft, da diese seine gesamte Struktur sprengt. Darum liegt in dem getrösteten Gewissen auch etwas Paradoxes: um das Wort von der Vergebung überhaupt erfassen zu können, muss es erst sterben. Das natürliche Gewissen wird, wie der natürliche Mensch, das Friedensangebot nicht nur nicht verstehen, sondern, unter Protest seines Selbsterhaltungstriebes, als Bedrohung wahrnehmen. Das Wunder des Kreuzesgeschehens widerspricht vehement allen Gesetzen der Vernunft und Moral, denn die einzig logische und legitime Schlussfolgerung ist ja, dass Gott der *auctor legis*, und so als deren Erfüllung eben nur Richter sein kann.⁴⁶ Freundlich kann Gott in diesem Sinne also auch nur dem gegenüber sein, der sein Gesetz befolgt. Liebe und Nähe zu einem Gesetzesübertreter, zu einem Sünder, ist in diesem Sinne undenkbar. In dem Moment, in dem das Gewissen das Wort und Wunder der Vergebung angenommen hat, muss es sein Wechselspiel von Anklage und Verteidigung und somit sich in wesentlicher Hinsicht selbst für irrelevant erklärt haben. Das befriedete Gewissen könnte in dem Bild eines Gerichtshofes mit der Aufschrift: Geschlossen! dargestellt werden. Wir hatten anfangs gesagt, dass die beiden Wissensgestalten zwei grundlegend verschiedene sind. Dieser Umstand

⁴⁵ a. a. O. § 1570, in der Sprache Luthers

⁴⁶ nach Luther hat das Gewissen die Möglichkeit Gott nicht nur für einen schrecklichen Richter, sondern auch für warmherzig und gütig zu halten (vgl. WA 17, I, 431, 2/ WA 19, 206, 12ff), dennoch wird es dadurch nicht die Rechtfertigung des Sünders bedingungslos annehmen und zur Ruhe kommen können. Denn auch das Wissen um die Barmherzigkeit Gottes, enthält noch keine Gewissheit darüber, ob diese Barmherzigkeit auch wirklich ihm gelte (vgl. WA 29, 206). Es kommt gewissermaßen über sein eigenes Verklagen nicht hinweg.

wird an dieser Stelle besonders deutlich, denn es ereignet sich tatsächlich ein vollkommener Gestaltenwandel. (ThE I, § 1572-1573)

Die Rechtfertigung, die sich für den Menschen vollzieht, agiert gleichermaßen gegen sein Gewissen. Darum verbirgt sich in dem Glauben an Jesus Christus auch der Glaube gegen das eigene schlechte Gewissen, mit allen seinen Attacken. Allen Forderungen seines Gerechtigkeitschemas widerspricht das Kreuzesgeschehen, das natürliche Gewissen kann Gott als den *auctor evangelii* in keiner Form bejahen. In diesem entscheidenden Moment darf der Mensch also keinesfalls auf sein Gewissen hören, es würde ihn daran hindern wollen, Wort und Wunder der Vergebung anzunehmen. Das Wesen der ersten Gestalt zeigt sich in Unruhe, Unsicherheit und Bedrohung, das der zweiten dagegen in Ruhe und Frieden. Zunächst findet das erlöste Gewissen seine Ruhe, indem es das Ja Gottes annimmt, welches es nicht imstande war, sich selber zuzusprechen. Dieses Ja muss ihm aber immer wieder neu zugesprochen werden, denn es lässt sich nicht besitzen oder konservieren, es ist immer nur *in actu* gegenwärtig. Dementsprechend „besitzt“ der gerechtfertigte Mensch kein erlöstes Gewissen, vielmehr bleibt es ihm als Unruheherd erhalten um ihn auf sein *peccator in re* festzulegen⁴⁷. „Das Gewissen, und nicht nur die niederen Triebe, wird mir deshalb zu einer fortgesetzten Quelle von Anfechtungen, indem es Gottes Gesetz über mich Recht gibt und indem es gleichsam eine Filiale der göttlichen Anklagekanzlei auf icheigenem Boden darstellt.“⁴⁸ (ThE I, § 1573-1579)

Während seine Anfechtungen in der ersten Gestalt darauf pochten, dass es nicht möglich sei, dass Gott einen Sünder liebe, müssen seine Anfechtungen der zweiten Gestalt neu verstanden werden: so wie das Gesetz den Gerechtfertigten in den Zuspruch und die Verheißung des Evangeliums fliehen lässt, werden ihn auch jene Anfechtungen direkt in Jesu Christi Arme treiben. Seine Stimme ist also gleichsam „die Gaze“ in der Wunde, die sie offen hält, um an den eigentlichen Arzt zu erinnern. Die Gewissensstimme bleibt nicht einfach die anklagende und anfechtende,

⁴⁷ vgl. auch: „Statt daß mein Herz mich gegenüber der Anklage Gottes verteidigt, nimmt Gott mich gegenüber meinem Gewissen in Schutz, das nun als erwecktes, erlöstes, >objektiv< gewordenes Gewissen seinerseits die Funktion der Enthüllung und der Anklage übernimmt. Während es vorher hieß: *Deus accusator – cor defensor*, so gilt nun das Entgegengesetzte: *Cor accusator – Deus defensor*.“ (Thielicke: Evangelischer Glaube II, S. 275)

⁴⁸ a. a. O. § 1579

teuflische Stimme. In ihrem Drängen auf die *mortificatio sui* legt sie den Menschen auf sein *peccator in re* fest, eine Tatsache, der er sich auch ständig bewusst sein muss, damit sein Blick auf Jesus Christus gerichtet und sein Glaube ein „Glaube an...“ bleibt.⁴⁹ Er muss sich selber absterben und an sich selber verzweifeln, um in Christus zu leben, beides gehört untrennbar zusammen. Heilsgewissheit wurzelt gerade in fehlender Selbstverzweiflung. Wer sein Vertrauen weiterhin auf sich selber setzt wird genau daran wieder scheitern und sein ursprüngliches Vorhaben, seine Heilsgewissheit noch zu bekräftigen, verkehrt sich ins Gegenteil. Je mehr er versuchen wird, seine Ungewissheit auf diese Weise zu überwinden, um so tüchtiger wird sie wachsen. Die Zuordnung von *mortificatio sui* und Glaube entspricht dabei der Zuordnung von Kreuz und Auferstehung, weswegen die *mortificatio* nicht ein Absterben an sich, sondern ein Nachvollziehen des Kreuzestodes, mit der Verheißung der Auferstehung ist. Der Mensch muss aus seinem In-sich-sein vertrieben werden, da sein Heil außerhalb seiner selbst liegt und er seine Hoffnung nur auf dieses ἐφάπαξ richten kann. Hier liegt die entscheidende Aufgabe des erlösten Gewissens, nämlich seinen Träger aus eben diesem *in se* zu vertreiben und ihm seine Verlorenheit zu bezeugen. Es weist ihn auf die Hoffnungslosigkeit seiner Lage, sollte er in Versuchung geraten, auf sich selbst und seine eigenen Möglichkeiten zu sehen. Glaube ist kein Haben, sondern ein Nachjagen, hinter den Möglichkeiten Gottes her, oder eine Fluchtbewegung zu ihnen hin. Als Besitz reduziert er sich auf ein bloßes Gefühl oder Erlebnis, mit dem der Mensch innerhalb seiner selbst verhaftet bleibt, und genau das soll sein Gewissen verhindern. Es ist der Pfahl, der dafür sorgt, dass *„der Glaube nie ein in sich ruhender, psychisch fundierter, habitueller Zustand wird, sondern daß er an seinem Gegenstande haften bleibt und also in der Bewegung auf diesen Gegenstand hin erhalten wird. Der Glaube als Flucht in das Leben Gottes ist darum an das bleibende sich-selber->Absterben< (mortificatio sui) gebunden. Die tödliche und offen bleibende Wunde, an der dieses Sterben ständig neu entsteht, ist das Gewissen.“*⁵⁰ (ThE I, § 1580-1595)

⁴⁹ im Sinne Luthers formuliert: er solle sich hüten, je über seine Heilsgewissheit im Ungewissen zu sein, aber er solle sich dessen gewiss sein, dass er in sich selbst verloren ist. (vgl. WA 2, 453) Man beachte das Paradox: Die Ungewissheit seiner Heilsgewissheit wird durch die negative Gewissheit, dass er in sich selbst verloren ist, kuriert

⁵⁰ a. a. O. § 1595

2. 2. 7. Das Wunder der Gewissensverwandlung

Hier hat wirklich der Gestaltenwandel stattgefunden. Das natürliche Gewissen verklagt, indem es der *lex Dei* recht gibt, aber es verteidigt auch, indem es den Anspruch des Gesetzes entradikalisiert und seine Forderungen auf den Bereich des Umsetzbaren reduziert. Nun ist das getröstete Gewissen nicht etwa ein verbliebener Fremdkörper aus der Zeit des „alten Adam“. Es ist ein „Organ der Erneuerung“, es bejaht die *lex Dei* nicht nur, sondern nimmt auch die Partei des *auctor legis* ein und fungiert als Alarmzeichen. Als verwandeltes Gewissen wirkt es nicht mehr tödlich, sondern erzieherisch und steht dafür, dass Kreuzesgeschehen als für-sich anzunehmen, sprich: Gott mit Gott zu überwinden. In diesem Sinne kann das Gewissen jetzt als Stimme Gottes gehört werden, welche es an sich aber nicht ist. Die Spannung zwischen dem „schlagenden Herz“ und dem Gnadenzuspruch Gottes ist genauso obligatorisch wie die Spannung zwischen Gesetz und Evangelium. In seiner Gestalt ist das getröstete Gewissen kein Zustand, kein Habitus, der Trost Gottes muss ihm immer wieder neu zugesprochen und neu in ihm Ereignis werden. Als Antreiber und Vollzieher der *mortificatio sui* weist es auf das Leben in Gott, der jetzt in ihm der allein Agierende ist, es dient folglich auch nicht mehr dazu einen Verteidigungswall gegen ihn aufzubauen. Eine Konstante, die sich aus der „natürlichen“ bis in die „geistliche“ Existenz retten könnte, gibt es nicht, das Gewissen hat eine totale Verwandlung erfahren. Es hat seinen Sitz innerhalb der Spannung zwischen Gesetz und Evangelium, als Vertreter des *auctor legis*, in dem der Frieden des *auctor evangelii* Ereignis werden muss. In 1Tim 1, 19 entspricht das „gute Gewissen“ dem Glauben (ἔχων πίστιν καὶ ἀγαθὴν συνείδησιν) und ist darum auch genauso, ein am Evangelium hängender, *punctum mathematicum*. 1Petr 3, 21 kann mit der Taufe um ein gutes Gewissen bitten, denn das unruhige wird wie der alte Adam im Taufbad ertränkt. ὁ καὶ ὑμᾶς ἀντίτυπον νῦν σώζει βάπτισμα, οὐ σαρκὸς ἀπόθεσις ῥύπου ἀλλὰ συνειδήσεως ἀγαθῆς ἐπερώτημα εἰς θεόν, δι’ ἀναστάσεως Ἰησοῦ Χριστοῦ „Das gute Gewissen habe ich also nicht durch ein Hinwegdisputieren und Verdrängen der Sünde (vermittels opera und sacrificia!), sondern dadurch, daß ich sie im Bad der Taufe ertränke. Ich habe es also nur in der Berufung auf meine Taufe.“⁵¹ (ThE I, § 1572-1604)

⁵¹ a. a. O. § 1603

2. 3. Im Spannungsfeld von Autonomie, Theonomie und Heteronomie

2. 3. 1. Das Problem der Autarkie

In der Bergpredigt, als radikalisiertes mosaisches Gesetz, steht der Mensch vor der Grenze seiner Möglichkeiten, denn seine Forderungen gehen über das, was er erfüllen kann, hinaus. Um so deutlicher wird ihm auch seine Begrenztheit, und aus dem „Du kannst, denn du sollst!“ wird ein „Ich soll, aber ich kann nicht!“. Sein gesamter Aktionsradius reduziert sich auf diese Feststellung, der einzigen Antwort, die er der *lex Dei* geben kann. In diesem Zwiespalt liegt zwar gleichzeitig auch die menschliche Würde, aber eben die des gefallen Menschen, die Würde eines gestürzten Königs.⁵² Der „natürliche“ Mensch würde sagen: „Ich kann nicht, also soll ich das auch nicht“. Auf diese Weise kann er sich auf sein Unvermögen berufen und der Radikalität des Anspruchs ausweichen. Sein Gewissen verteidigt ihn gegen den anklagenden Gott, denn es gründet sich auf die Wechselbeziehung von Sollen und Können. Die *lex Dei* dagegen durchbricht gerade jene Defensivstellung. Auf was für einem anthropologischen Vorverständnis basiert diese Verteidigungshaltung? (THE I, § 1605-1609)

Bei KANT gibt es eine ethisch nicht mehr ansprechbare Ich-Schicht, die er auch „Anlage“ nennt. Sie ist wertneutral und kann weder von dem kategorischen Imperativ, noch von der *lex* berührt werden. Gewissermaßen lässt sich das menschliche Ich nicht nur in einen intelligiblen und einen sensiblen Bereich aufteilen, sondern auch in einen „Basis-Teil“ und einen „mobilen Teil“. Letzterer ist der auf der Basis agierende (ob sittlich oder unsittlich). Die Basis entspricht dem Bereich der Anlagen. Der Anspruch des Sollens richtet sich also nicht auf das gesamte Ich, gefordert ist immer nur der mobile Part. Umgekehrt hat der Mensch auf seine Basis keinen Einfluss, kann für sie also nicht zur Verantwortung gezogen oder haftbar gemacht werden. Der mobile Ich-Teil kann nur dafür zur Rechenschaft gezogen werden, wie er mit seiner gegebenen Basis umgeht. *„Unter Anlagen eines Wesens verstehen wir sowohl die Bestandstücke, die dazu erforderlich sind, als auch die Formen ihrer Verbindung, um ein solches Wesen zu sein.“*⁵³ Auch diese „Bestandsstücke“ lassen sich weiter differenzieren: die Anlagen sind gut (dem

⁵² mit Pascal gesprochen, vgl. a. a. O. § 1441

⁵³ Kant: Die Religion, S. 28

moralische Gesetz nicht widerstreitend) und auch die Anlage zum Guten (der Gesetzesbefolgung förderlich). Gleichzeitig gewähren sie dem Menschen aber auch die Möglichkeit, sich negativ zum moralischen Gesetz zu verhalten. *„Unter einem Hange... verstehe ich den subjektiven Grund der Möglichkeit einer Neigung (habituelle concupiscentia), sofern sie für die Menschheit überhaupt zufällig ist. Er unterscheidet sich darin von einer Anlage, daß er zwar angeboren sein kann, aber doch nicht als solcher vorgestellt werden darf, sondern auch (wenn er gut ist) als erworben oder (wenn er böse ist) als von dem Menschen selbst sich zugezogen gedacht werden kann.“*⁵⁴ Auf diese Weise kann das Böse nicht mehr als das „radikal Böse“ betrachtet werden, es handelt sich vielmehr um eine erfahrungsgemäße Verhaltensweise des Menschen, dass er dazu neigt, seine Eigenliebe dem moralischen Gesetz vorzuziehen. Es lässt sich an dieser Stelle insofern von Schuld sprechen, dass dieser Hang letzten Endes auf dem freien Willen des Menschen basiert. Er ist grundsätzlich nicht in seiner Wesensbestimmung vorgesehen, sondern ein empirisches Faktum *a posteriori*. Die Anlagen dagegen bieten nur die Möglichkeit eines positiven oder negativen Verhaltens, sind an sich aber unantastbar, denn sie sind gewissermaßen „anerschaffen“. Der Mensch ist also nur soweit auf seine Verantwortung hin anzusprechen, inwieweit er sich auf seiner gegebenen Basis verhält und selber Verursacher dieses Verhaltens ist. Das Ich ist nur haftbar zu machen, wenn es aus seiner Gegebenheit heraustritt, nie als Ich an sich. Es lässt sich mit einem Theater vergleichen, dass mit dem Drama, welches sich auf seiner Bühne abspielt, nichts zu tun hat. *„Dieses Ich besitzt einen letzten unangreifbaren, d. h. der Verantwortung entzogenen Bezirk.“*⁵⁵ Es rechnet sich also weder seine Neigungen, Begierden und Träume⁵⁶, noch die geschichtlichen Strukturen, in denen es sich vorfindet, an, da es sich nicht als ihr Subjekt versteht. Die geschichtlichen Strukturen, in denen sich der Mensch auch in einem „äußeren Zwiespalt“ befindet (z. B. zwischen Recht und Macht, Wahrheit und Zweck) sind nur die Gegebenheit der menschlichen Existenz, die „Anlage der Welt“.⁵⁷ *„So verteidigt das natürliche Gewissen mit seinem ungeheuer weitreichenden Axiom >Du kannst, denn du sollst<*

⁵⁴ Kant: Die Religion, S. 29

⁵⁵ a. a. O. § 1620

⁵⁶ Einbezug der ethischen Relevanz des Unbewussten

⁵⁷ es besteht eine Parallele dazu, wie der Mensch auch gegenüber dem Tod eine Zweiteilung des Ichs vollzieht, nämlich von einer sterblichen und einer unsterblichen Substanz spricht: im ersten Fall versucht er sich dem Gericht, in diesem Fall dem Tod zu entziehen.

*sich selbst und die ganze Welt gegenüber der Forderung Gottes.*⁵⁸ (ThE I, § 1610-1630)

2. 3. 2. Ganzheitlicher Anspruch

Der Frage > Was gebietet die praktische Vernunft?< und die daran anschließende Erwägung >Ist Gott der Urheber dieser Vernunftsgebote?< verbietet uns das Neue Testament (vor allem die Bergpredigt), weil das Ich somit sein eigenes Kriterium dafür beansprucht, inwieweit und ob Gott an das Ich eine Forderung stellen darf. Vielmehr muss es sich von Gottes Anspruch her definieren lassen: Weil er das Ich in seiner Totalität und bis in seine tiefsten Tiefen hinein für sich beansprucht, ist es auch in seiner Ganzheit für sich verantwortlich. Es mündet also in ein grundsätzliches Menschenverständnis, in die Frage >Wer bin ich?< und >In welchem Umfang muss ich ‚Ich‘ zu mir sagen?<. Soll das Gewissen die Antwort geben, so wird das Ich in seiner Instanz als Richter über die Verbindlichkeit der Gebote Gottes gesetzt. Wird die Antwort jedoch aus Gesetz und Evangelium bezogen, wird das natürliche Gewissen (und seine Axiome) in Frage, genauer gesagt, unter Gericht gestellt. Die Radikalität der Bergpredigt fordert das Ich mit allen seinen Gedanken, Gefühlen und Träumen, das „Bewusste“ und das „Unbewusste“, beides bildet die Personwirklichkeit.⁵⁹ Das Gesetz Gottes ist der Wille und die Forderung von dem, der den Menschen geschaffen und aus seinen Händen entlassen hat. Dementsprechend ist das Ich dazu aufgefordert, darauf zu antworten, warum es sich nicht mehr in diesem Schöpfungszustand befindet, und sich ihm nicht mehr vollständig zurückgeben kann. *„Ich bin mich ihm ganz schuldig, darum bin ich auch ganz schuldig.“*⁶⁰ Die *lex Dei* fordert ein ganzes „Ja“ zu Gottes Willen, ein ganzes „Nein“ zur Sünde und die Ganzheit der menschlichen Personwirklichkeit. (ThE I, § 1631-1642)

2. 3. 3. Das Gewissen zwischen Vereinnahmung und Vernichtung

Wenn eine Idee nicht nur Kriterium für die Diskrepanz zwischen Sollen und konkretem Sein, sondern gleichzeitig auch ein aufgegebenes Ziel ist, wird sie zum

⁵⁸ a. a. O. § 1630

⁵⁹ Nun kann man fragen: Wenn ich so bin, wie ich bin- warum darf ich dann nicht auch so handeln wie ich bin? (oder: Inwieweit bin ich noch authentisch, wenn ich nicht so handle?). Dahinter steht der Versuch, der Forderung des Gesetzes auszuweichen, indem man zwischen Gedanken- und Tatsünden unterscheidet, um dann darauf zu schließen, dass die unumgängliche Gedankensünde eine Verurteilung der Tatsünde erübrigt.

Ideal, das zwei Seiten in sich birgt: Es hat Anteil an der Wahrheit, dass der Mensch einschließlich der ihn umgebenden Wirklichkeit eben nicht „ideal“ ist, sondern hinter seiner Bestimmung zurückliegt.⁶¹ Gleichzeitig hat es einen dämonischen Zug, indem es ihm vorhält, dieses Ziel (wenigstens annähernd) erreichen zu können. Wenn es nicht mehr auf Grund seines Wahrheitsgehaltes, sondern seiner Attraktivität und Dynamik wegen aufgegriffen und für die Durchsetzung eigener Interessen (z. B. politischer) benutzt und somit rein programmatisch wird, entsteht die Ideologie. Mittels der Faszination, die Ideale und Utopien (nun nicht mehr abstrakt, sondern als konkrete Vision, einschließlich der Behauptung ihrer Verwirklichungsmöglichkeit) ausüben, verschafft sie sich Macht. Der sich der Ideologie bedienende Staat baut im Wesentlichen auf zwei Prinzipien, nämlich der Erschaffung einer „eigenen Wahrheit“, sowie deren gewaltsamer Durchsetzung. Seine Intention liegt nicht darin, den Wahrheitsgehalt einer Vision zu bestätigen, oder auch nur zu erfragen, vielmehr trachtet er danach, ihn (auch und erstrecht) entgegen seiner Glaubwürdigkeit unantastbar zu behaupten. Wo seine Täuschung nicht fruchtet, agiert er mit Terror. Ein solcher Staat repräsentiert jene Herrschaftsform, die nicht nur den ganzen Menschen, sondern in letzter Konsequenz gedacht, auch jeden einzelnen Lebens- und Weltbereich für sich fordert, eben den totalitären Herrschaftsanspruch. Er ist ein Weltanschauungsstaat⁶², insofern er versucht „... *alle innerweltlichen Erscheinungen unter ein letztes Thema zu subsumieren, das als Weltformel jene Erscheinungen sinngemäß trägt.*“⁶³ Alle Bereiche des Lebens (Natur, Wissenschaft, Kunst...) werden so vereinheitlicht, wodurch sich der Staat eine Allgegenwart verschafft. Der Mensch findet folglich keinen Raum, in dem er sich frei von der Oberherrschaft sehen könnte, er dient „mit Leib und Seele“ dem Staat. Auf diese Weise vertauscht sich seine Persönlichkeit mit unpersönlicher Funktionalität. Versucht er doch, sich seinen eigenen Freiraum zu schaffen, wird er zum Staatsfeind degradiert. Der Staatsapparat ist also wirklich Apparat: kein „Leib mit vielen Gliedern“, kein

⁶⁰ a. a. O. § 1639

⁶¹ vgl. auch Thieliicke: Der evangelische Glaube I, S. 580f

⁶² vgl. einen Auszug aus einer Rede Hitlers vom September 1933: „... *Weltanschauungen aber sehen in der Erreichung der politischen Macht nur die Voraussetzung für den Beginn der Erfüllung ihrer eigentlichen Mission. Schon im Worte >Weltanschauung< liegt die feierliche Proklamation des Entschlusses, allen Handlungen eine bestimmte Ausgangsauffassung und damit sichtbare Tendenz zugrunde zu legen. Eine solche Auffassung kann richtig oder falsch sein: sie ist der Ausgangspunkt für die Stellungnahme zu allen Erscheinungen und Vorgängen des Lebens und damit ein bindendes und verpflichtendes Gesetz für jedes Wirken...*“ (zitiert aus: Der Nationalsozialismus, S. 82)

⁶³ a. a. O. § 161

symbiotischer Organismus, er ist wie eine große Maschinerie, in der die einzelnen Teilchen gleichgeschaltet funktionieren. Mit dieser totalen Beanspruchung nimmt er dem Menschen seine Gottebenbildlichkeit und Gott seine Schöpfungshoheit. Von sich aus ist der totale Staat obligatorisch atheistisch, mag er sich auch einer religiösen Maske, oder religiöser Symbolsprache bedienen. Er wird die Ausübung einer bestimmten Religion auch nur so weit tolerieren, wie sie seinen Zwecken dienlich ist, bzw. ihnen nicht im Wege steht.⁶⁴ (ThE II/2, § 161-164)

Der eigentliche Schwerpunkt der Ideologie liegt in ihrer pragmatischen, zweckdienlichen Eigenschaft. In den normativen Lebensbereichen (Ethik, Recht, Wissenschaft...) entautorisiert sie die geltenden Normen, um sie dann für ihre eigenen Zwecke missbrauchen zu können. Wie verhält sich die Ideologie zur Wahrheit? Sie wird sich folgerichtig nicht vor ihr, nur vor dem Zweck, dem sie dienen möchte, verantworten. Ideologien unterliegen selber dem Wandel ihrer Zweckmäßigkeit und den gegebenen Forderungen. In diesem Sinne schafft sich der Staat seine „eigene Wahrheit“, mit deren Hilfe er über den Menschen beliebig verfügen kann. Ideologien „... verschaffen dem kollektiven Willen zur Macht⁶⁵ ein intellektuelles Alibi, indem sie Wahrheiten auszusprechen scheinen, während sie in Wirklichkeit ein Programm verkünden.“⁶⁶ Ähnlich wie zur Wahrheit, verhalten sie sich auch zur „Norm des Guten“. Ein Diktator wie Hitler konnte sagen: „was meinem Volk nützt, ist gut“⁶⁷ und darauf seine „Ethik“ bauen. Da diesem Zweck aber die Konstanz des Unbedingten fehlt, hat er auf die Welt keine bewahrende und erhaltende, sondern eine vernichtende Auswirkung.⁶⁸ Wenn der totale Staat, zur Verwirklichung seiner Interessen, allein mit Terror agiert, erwächst ihm unvermeidlich eine Gegenpartei, mag diese auch nur im Verborgenen oder in der „inneren Emigration“ wirken. Terror kann diese innere Form des Widerstandes niemals kontrollieren. Um diese Widerstandskraft zu überwinden, muss er den Menschen inwendig überzeugen, lähmen, begeistern oder fanatisieren. Und hier findet seine Propaganda, die Verbreitung seiner Ideologie, ihren eigentlichen Zweck, denn die

⁶⁴ vgl. einen Auszug aus dem 25 Punkte-Programm der NSDAP vom 24. Februar 1920: „Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen.“ (zitiert aus: Der Nationalsozialismus, S. 30)

⁶⁵ die wahrheitsähnliche Form der ideologischen Aussagen ist (hier in Nietzsches Sinn) Ausdruck des Willens zur Macht

⁶⁶ a. a. O. § 213

⁶⁷ vgl. ThE I, § 1469

Überzeugung oder Lähmung des inneren Menschen ist nur mit geistigen Mitteln umsetzbar. (ThE II/2, § 208-220)

Das bedeutet ganz konkret, dass der ideologische Staat mit seinem Absolutheitsanspruch, jede Form eines Gegenübers, entweder für sich vereinnahmen oder vernichten wird. Er kann keine Konkurrenz (unabhängig von ihrer Berechtigung) neben sich dulden, wird sich sogar nicht einmal auf Diskussionen oder Meinungs austausch einlassen. Wer sich dennoch versucht zu behaupten, wird ausgerottet. Ideologie und Macht bedingen sich dabei gegenseitig. Erstere ist auf ihren Partner angewiesen, da sie nur mit seiner Unterstützung jede Kritik oder Infragestellung im Keim ersticken (und den Verlust ihrer Schlagkraft verhindern) kann. Jede Form des Zwiespalts und der Uneinigkeit gefährdet sie in ihrer Substanz. Gleichzeitig legitimiert sie die Macht. Hier liegt der wesentliche Unterschied zwischen einer Ideologie und einer Überzeugung. Überzeugungen können sich gerade an ihrer Infragestellung bereichern und in ihrer Anfechtung wachsen. Der Überzeugungsträger kann im Widerstand seine Identität finden und sein Profil schärfen, der Ideologieträger allerdings wird kein solches Selbstbewusstsein haben, und auch nicht haben wollen. *„Die Überzeugung zielt auf den Existierenden; die Ideologie auf den Funktionierenden. Die Überzeugung läßt Person werden; die Ideologie entpersönlicht... Der Überzeugte fragt: Was ist Wahrheit? Der Ideologisierte fragt: Wie soll ich beeinflusst werden und wie kann ich beeinflussen?“*⁶⁹ (ThE II/2, § 221-224)

Das menschliche Gewissen ist nun ein ganz besonders gefährlicher Gegner des totalen Staates.⁷⁰ Um so mehr wird er seine Energie darauf verwenden es zu überwältigen. Hinter einer ethischen Handlung steht eine Entscheidung und hinter einer Entscheidung auch eine Abgrenzung, z. B. gegenüber dem ideologischen

⁶⁸ vgl. Thielicke Kritik am pragmatischen Gewissensverständnis von Spencer, ThE I, § 1465-1483

⁶⁹ a. a. O. § 224

⁷⁰ vgl. die Bedeutung des Gewissens bei Luther, während der Zuspitzungen seines Verhältnisses zur Kirche 1520: „... Am Schluss mahnt er alle Fürsten, Städte und gemeine ganze deutsche Nation, der päpstlichen Bannandrohungsbulle gegen ihn um ihres eigenen Gewissens willen den Gehorsam zu versagen. Hier drückt es sich nicht undeutlich aus, dass nach Luther das Gewissen ein Recht darauf hat, auf Grund der Schrift unterrichtet und frei davon überführt zu werden, daß die an es herangebrachte Lehre wirklich der göttlichen Wahrheit gemäß ist. Eine kirchliche Instanz, die einen redlichen Widerspruch einfach mit ihrer Autorität niederschlagen will, ist ihm schon dadurch als widerchristlich überführt, und wer sie stützt oder ihr folgt, läßt Schuld auf sein Gewissen. Wahrheit und Gewissen stehen in einer lebendigen Wesensbeziehung...“ (Hirsch: Lutherstudien, S. 174)

System und seiner zweckdienlichen Vereinnahmung. Ein aktiviertes, waches Gewissen kann nicht vereinnahmt werden, es entzieht sich jeder Verfügungsgewalt. Die Attacken zielen daher nicht auf das Zentrum, in dem der Mensch sich als verantwortliches Subjekt erfährt, sondern auf sein Nervensystem. Propaganda leistet daher bewusst keine (an das Gewissen gerichtete) Überzeugungsarbeit, sondern verwendet optische und akustische „Waffen“, daher bedient sie sich auch so gerne der Parolen und Phrasen.⁷¹ Dagegen führt jeder „... Appell an Gewissen, Existenz und Überzeugung... in der Sicht des dynamischen Ideologen nur zu pathologischen Zuständen der Schwäche, nämlich dem Zustande der Zerrissenheit, die den Menschen in eine Auseinandersetzung mit sich selbst verwickelt, statt alle Kräfte für die Auseinandersetzung nach außen zu mobilisieren.“⁷² (ThE II/2, § 225-229)

2. 3. 4. Bilder einer ideologischen Tyrannis aus der Johannesoffenbarung

Die biblische Antithese zu der positiven Aussage über die staatliche Obrigkeit in Röm 13 ist Apk 13. PAULUS deutet den Staat als göttliche Ordnung in ihrer Funktion als vorläufige Bewahrerin und Erhalterin der gefallenen Welt, die ihr Schöpfer nicht dem Chaos und der Selbstzerstörung überlassen möchte, im Sinne einer Notverordnung. JOHANNES aber betrachtet die Wirklichkeit des Römischen Imperiums aus einer anderen Perspektive, nämlich aus ihrem dunklen Potenzial heraus. Die Verwirklichung jeder Staatlichkeit birgt in sich die Gefahr, die eigene Relativität zu ignorieren und sich selber als absolut zu setzen. Seine Verwendung mythischer Stoffe bekräftigt die Universalität und Zeitlosigkeit dieses negativen Potenzials. Er interpretiert das Zeitgeschehen theologisch (nicht chronistisch), insofern es sich zwischen Sündenfall und Gericht vollzieht. Unter dieser Voraussetzung können seine Deutungen als grundlegende Wesenzüge jeder ideologischen Tyrannis gelesen und verstanden werden: Indem sie sich selbst, als geschaffene Ordnung, verabsolutiert, bemächtigt sie sich illegitim der Schöpferwürde, was sich konkret in Götzendienst äußert. Um sich durchzusetzen bedient sie sich der subtilen Methoden von Propaganda und Schlagworten und richtet sich selber als säkulare Pseudokirche auf. Der Grad der Menschenvereinnahmung äußert sich darin, dass ihr Menschenverständnis der Zoologie, nicht der Anthropologie entspringt. So wie Johannes ἐκ τῆς θαλάσσης θηρίων ἀναβαῖνον sieht (13, 1) ist diese

⁷¹ vgl. auch Thielicke: Der evangelische Glaube I, S. 581

⁷² a. a. O. § 229

Macht eine dunkle, von unten aufsteigende, für sich widerrechtlich die Zeichen göttlicher Macht beanspruchend. Das Bild des Meeres ist nicht nur ein geographischer Verweis in Richtung Westen, es steht auch sinnbildlich für Tiefe und Abgrund. Der irdische Staat, der sich überweltlich gibt, entstammt in Wirklichkeit aus der Tiefe der Welt selbst. In einer dämonischen Umkehrung von Schöpfer und Geschöpf unterliegt er der Versuchung wie Gott zu sein. Die ideologische Tyrannis ist im wahrsten Sinne des Wortes eine abgründige Erscheinung. (ThE II/2, § 335-344)

Ihre Macht übt die Tyrannis bestialisch aus, daher findet sie ihre Wiedergabe als wildes Tier: ὅμοιον παρδάλει καὶ οἱ πόδες αὐτοῦ ὡς ἄρκου καὶ τὸ στόμα αὐτοῦ ὡς στόμα λέοντος (13, 2)⁷³. Aus der Ordnung des Staates ist eine Unordnung, ein Aufstand gegen jede echte Ordnung geworden. Um so straffer und strenger organisiert und tarnt er sich als Scheinordnung. Die unter und von diesem Staat lebenden Menschen werden verobjektiviert: „... sie sind keine personhaften Partner im Staatsgeschehen, sondern nur noch Träger von Funktionen.“⁷⁴ Als um ihr Subjektsein betrogene können sie aus eigener Initiative weder kaufen noch verkaufen (μή τις δύνηται ἀγοράσαι ἢ πωλῆσαι εἰ μὴ ὁ ἔχων τὸ χάραγμα τὸ ὄνομα τοῦ θηρίου 13, 17), sie können nur noch auf Befehle reagieren. Ihre Identität entspricht ihrer Funktion im Staatsapparat, so sind sie nicht durch ihre Persönlichkeit (und Menschlichkeit), sondern durch ihr χάραγμα charakterisiert. Auch hinter dieser Methode steht eine *imitatio dei*: Denn die 144.000 Treuen haben ja τὸ ὄνομα αὐτοῦ (= Jesu/ 14, 1) und das seines Vaters auf ihrer Stirn geschrieben.⁷⁵ Nur das diese Art der Charakterisierung „von oben her“ ein Geschenk der Freiheit, die Prägung „von unten her“ jedoch ein Akt der Versklavung und Entmenschlichung ist. Konsequenterweise fordert das Tier seine Anbetung heraus. Es missbraucht die Bindekräfte des Glaubens um seinen eigenen Einfluss zu vergrößern. Unter Ausnutzung der suggestiven Kraft von Symbolen und pseudoreligiösen Zeremonien weitet die Bestie ihren Terror aus: Es genügt ihr nicht, Herr der äußeren Lebensvorgänge zu sein, sie erstrebt auch die Herrschaft über die Seele des

⁷³ vgl. auch Dan 7, 1

⁷⁴ a. a. O. § 348

⁷⁵ vgl. auch Gal 6, 17

Menschen. Jede menschliche Äußerung und Handlung kann nur noch der Ideologie dienen, oder aber ein klares Bekenntnis gegen sie sein. (ThE II/2, § 345-350)

Es existieren folglich keine Lebensräume mehr, in denen das Tier (der Staat) nicht gegenwärtig wäre, was wieder eine parodierte Nachahmung, nämlich die der Omnipräsenz Gottes ist. Aus der pervertierten Macht erwächst eine Scheinwunderkraft (καὶ ποιεῖ σημεῖα μεγάλα 13, 13f), die zu blenden weiß. Mit ihrer Hilfe kann sich der betreffende Machtinhaber als Gott verehren lassen.⁷⁶ Καὶ εἶδον ἄλλο θηρίον ἀναβαῖνον ἐκ τῆς γῆς... (13, 11): Das zweite aufsteigende Tier agiert mit der Macht des ersten, über eine eigenständige verfügt es nicht. In der Nachahmung der Lammesgestalt Jesu⁷⁷ kommt dies zum Ausdruck.⁷⁸ Es weiß bestehende oder neue Bilder und Symbolgehalte für sich zu nutzen. ...καὶ ἐλάλει ὡς δράκων: Hinter der sich harmlos gebenden Lammesgestalt spricht jedoch der Drache, denn das „Lamm“ kann sich durch die Übernahme seiner Sprache auch seiner Macht bedienen, nämlich der maßlosen Wirkung der Propaganda (στόμα λέοντος). So macht sich der totalitäre Staat das „Wort“ dienstbar. Daraus ergibt sich eine pervertierte Beziehung zum Geist: *„Es hat eine Aufgabe, die beim Weltanschauungsstaat der Ideologie zufällt: nämlich als Träger des Geistes den Geist und als Element der Bildschicht die Phantasie, das Gemüt und den Willen der von ihm Abhängigen zu beschlagnahmen (13, 14f). Das Bild hat eine suggestive und schreckende Macht: es hat Geist, es hat Redegewalt... es ist allgegenwärtig und es ist Schicksal (13, 16f).“*⁷⁹ Die ganzheitliche Vereinnahmung des menschlichen Inneren unterstützt und ergänzt den äußeren Terror, aus der relativen wird eine totalitäre Herrschaft. In diesem Sinne weist Apk 13 auf auch modernen Staatsideologien zu Grunde liegenden Prinzipien. (ThE II/2, § 351-361)

⁷⁶ zu Apk 14, 4 vgl. die nachgewiesene Tatsache, dass auch christliche Staatsbürger Parallelen zwischen Kaiser und Christus sehen, wie Papyrusfunde aus Ägypten zeigen: *„Wir erwarten den Dux, wie man sich aus dem Hades heraus entgegenreckt der einstigen Parusie Christi, des ewigen Gottes.“* (zitiert aus: Deissmann: Licht im Osten, S. 319f)

⁷⁷ zu dem Missbrauch der Erlösergestalt Jesu Christi (während des Nationalsozialismus) vgl. den Text aus einem Volksschuldiktat: *„Wie Jesus die Menschen von der Sünde und Hölle befreite, so rettete Hitler das deutsche Volk vor dem Verderben. Jesus und Hitler wurden verfolgt, aber während Jesus gekreuzigt wurde, wurde Hitler zum Kanzler erhoben. Während die Jünger Jesu ihren Meister verleugneten und ihn im Stiche ließen, fielen die 16 Kameraden für ihren Führer. Die Apostel vollendeten das Werk ihres Herrn. Wir hoffen, daß Hitler sein Werk selbst zu Ende führen darf. Jesus baute für den Himmel, Hitler für die deutsche Erde.“* (zitiert aus: Der Nationalsozialismus, S. 128)

⁷⁸ vgl. Mt 7, 15: die in Schafsfellen auftretenden falschen Propheten sind in Wahrheit reißende Wölfe, und 2Kor 11, 14: der Satansengel gibt sich als „Engel des Lichts“ aus

⁷⁹ a. a. O. § 360

Mit den Gedanken Thielickes zur Gewissensproblematik und ihren Spannungsfeldern im Hintergrund, werden wir zum zweiten Hauptteil dieser Arbeit übergehen. Hier wird, nicht systematisch-theologisch, sondern literarisch verarbeitet, was Thielicke und Horváth beide als Zeitzeugen erlebt haben: die Katastrophe des nationalsozialistischen Terrorregimes und der Versuch, unter ihm Mensch zu bleiben.

3. 1. Ödön von Horváth

3. 1. 1. Lebenslauf und schriftstellerischer Werdegang

Geboren ist Ödön von Horváth am 09. Dezember 1901 im multiethnischen Fiume (heutiges Rijka). Die Hafenstadt an der Adria gehörte damals zur ungarischen Reichshälfte des Königreiches Kroatien und Slovenien. Sein Vater Dr. Ödön („Edmund“) Josef von Horváth (aus ungarischem Kleinadel entstammend) war im diplomatischen Dienst (in dem er großes Engagement für die nationalen Minderheiten des Vielvölkerstaates aufwies⁸⁰), zu jener Zeit dem ungarischen Gouverneur von Fiume unterstellt, seine Mutter Maria Hermine von Horváth (geb. Prehnal) stammt aus einer ungarisch-deutschen Militärarztfamilie.⁸¹ 1902 übersiedelt die Familie nach Belgrad, wo ein Jahr später sein jüngerer Bruder Lajos (1903-1968) geboren wird, 1908 nach Budapest, 1909 nach München. Zunächst bleibt der junge Horváth jedoch in Budapest um dort das erzbischöfliche Internat und Gymnasium „Rákócziánium“ zu besuchen. Unter der streng katholischen Erziehung (entgegen seinem eher mäßig religiösen Elternhaus) erwacht in ihm der Wunsch Priester zu werden, eine sich schnell wieder beruhigende Phase. 1913 zieht er wieder zu seinen Eltern. *„Mein Leben beginnt mit einer Kriegserklärung... Als der sogenannte Weltkrieg ausbrach, war ich dreizehn Jahre alt. An die Zeit vor 1914 erinnere ich mich nur wie an ein langweiliges Bilderbuch. Alle meine Kindheitserlebnisse habe ich im Krieg vergessen.“*⁸² In München besucht er das Kaiser-Wilhelms-Gymnasium, wo ihm noch ein lobenswertes Betragen bescheinigt wird, sowie das Realgymnasium Siegfriedstraße, von 1916-1918 schickt ihn sein Vater allerdings wegen mangelnder Disziplin an die königlich-ungarische Staats-Oberrealschule nach Preßburg. Auch dort will er sich dem Schulzwang nicht so recht unterordnen und fällt durch seine zwar gutmütige, aber sehr lässige Art auf.⁸³ Aus dieser Zeit stammen seine

⁸⁰ so erzog er auch seine Söhne gegen jede Form von nationalistischer Engstirnigkeit und rassistischen Größenwahn

⁸¹ Bartsch: Ödön von Horváth, S. 5

⁸² Hildebrandt: Horváth, S. 14, weiter sagt er: „... Wir waren verroht, fühlten weder Mitleid noch Ehrfurcht. Wir hatten weder Sinn für Museen noch für die Unsterblichkeit der Seele – und als die Erwachsenen zusammenbrachen, blieben wir unversehrt. In uns ist nichts zusammengebrochen, denn wir hatten nichts...“

⁸³ Ein Schulfreund erinnert sich, wie Horváth auf die Frage, wie man Holz am ökonomischsten nutzbar machen könne, antwortet. „>Du bemerkst den Splitter in den Augen deines Nächsten und siehst den Balken nicht in den eigenen<... Die Pointe lautete, man solle einfach einmal den Balken in den eigenen Augen bemerken, ihn herausheben, zerhacken und verwerten, das wäre die ökonomischste Nutzbarmachung des Holzes. Als der Religionslehrer diesen Witz von Ödön zu hören bekam, empörte er sich, weil er darin eine Profanisierung des

frühesten literarischen Versuche. Bei einem Zwischenaufenthalt seiner Familie in Budapest zeigt er starkes Interesse an den lokalen machtpolitischen Kämpfen (um die Auflösung Österreich-Ungarns) und schließt sich einem Kreis junger Leute an, die mit Begeisterung die rational-revolutionären Werke von Endre Ady lesen, 1919 absolviert er schließlich sein Abitur in Wien. Bis 1921 studiert er an der Ludwig-Maximilians-Universität in München Germanistik und Theaterwissenschaften (ohne Abschluss) und schreibt auf Anregung des Komponisten Siegfried Kallenberg die Ballettpantomime „das Buch der Tänze“. Das Stück wird 1922 in München aufgeführt und erscheint als erste Publikation im Münchener Schahin Verlag. Horváth versucht später die Auflage aufzukaufen und vernichtet sie, wie die meisten seiner frühen Arbeiten: *„Es ist so schad, daß wir hier Zentralheizung haben, sonst möcht ich den ganzen Dreck verbrennen.“*⁸⁴ 1923 etablieren sich seine Eltern in Murnau (Oberbayern), wo Horváth seine intensive schriftstellerische Tätigkeit beginnt, ein Jahr später zieht er selber nach Berlin, da man ja bekanntlich *„zum Denken einen Stuhl, auf dem man sitzt“*⁸⁵, braucht. Die Bühnen der Kulturhauptstadt spielen zu jener Zeit u. a. Stücke von Berthold Brecht, Gerhart Hauptmann und Carl Zuckmayer, auch Schriftsteller wie Carl von Ossietzky und Erich Kästner haben sich hier niedergelassen. Mit den Theaterstücken „Die Bergbahn“ und „Sladek, der schwarze Reichshauptmann“ (Uraufführung 1929 in Berlin) kann Horváth seinen Durchbruch feiern, ein Vertrag mit dem Ullstein-Verlag ermöglicht ihm freie schriftstellerische Tätigkeit. Seine größten Erfolge fallen wohl in die Zeit von 1931-1932 mit der Verleihung des Kleist-Preises. Insgesamt verfasst er 20 Dramen, drei Romane und einige Kurzprosa. *„Die hab ich g`ärgert.“*⁸⁶, entgegnet er einmal zufrieden auf böse Kritiken, von denen sich die rechts orientierten bald zu sehr geärgert fühlen. Unter dem nationalsozialistischen Regime seit 1933 werden seine Theaterstücke und Romane verboten und öffentlich verbrannt, was Horváths finanzielle Situation drastisch verschlechtert und ins Exil nach Zürich, Wien und Salzburg zwingt. Am 27. Dezember 1933 heirat er in Wien die jüdische Sängerin Maria Elsner, aber schon im folgenden Jahr wird diese Ehe geschieden. 1938 steht er mit dem amerikanischen Regisseur Robert Siodmak in Verbindung, in Paris

Evangeliums erblickte, obschon letzten Endes die von Ödön spaßhalber vorgeschlagene Lösung dem Sinn des evangelischen Spruches nicht einmal widerspricht.“ (Krammer: Ödön von Horváth, S. 12)

⁸⁴ zitiert aus: Hildebrandt: Horváth, S. 23

⁸⁵ zitiert aus: Hildebrandt: Horváth, S. 33

⁸⁶ zitiert aus: Kruschke: Ödön von Horváth, S. 114

möchten sie über die Verfilmung des Erfolgsromans „Jugend ohne Gott“ verhandeln. Diese wird Horváth nicht mehr miterleben, denn während eines Gewitters trifft ihn ein herabstürzender Ast, der ihm den Hinterkopf zerschmettert. Hermann Kesten kommentiert: *„Daß uns die SS verfolgt, wissen wir. Aber daß schon die Bäume auf den Champs-Élysées anfangen, exilierte deutsche Poeten zu erschlagen!“*⁸⁷ Seine vorläufige Ruhe findet er auf dem Friedhof St. Queen in Paris, 1988 werden seine sterblichen Überreste schließlich nach Österreich überführt und in einem Ehrengrab der Stadt Wien auf dem Zentralfriedhof beigesetzt. Den Facettenreichtum seiner Persönlichkeit, seiner Biographie und seiner literarischen Erzeugnisse formuliert Klaus Mann auf sehr eindrückliche Weise: *„In seiner poetische Produktion wie in seiner Natur trafen sich zärtliche und naive, lyrisch heitere Stimmungen bis aufs reizvollste und originellste mit den finsternen, den dämonischen Zügen.“*⁸⁸

3. 1. 2. Der Erfolgsroman

Über sein eigenes Buch „Jugend ohne Gott“ schreibt Ödön von Horváth am 26. Oktober 1937 aus dem österreichischen Henndorf (bei Salzburg) an seinen Freund Theodor Csokor: *„... ich habe das Buch jetzt nochmals gelesen, und ich kann mir nicht helfen: mir gefällt auch! - - Es ist mir dabei noch etwas aufgefallen, nämlich dass ich, ohne Absicht, auch zum erstenmal den sozusagen faschistischen Menschen (in der Person des Lehrers) geschildert habe, an den >sic!< die Zweifel nagen - - oder besser gesagt: den Menschen im faschistischen Staate...“*⁸⁹ Erste Entwürfe Horváths zu diesem Roman führen bis in die Jahre 1934/35 zurück, als Titel war ursprünglich „Auf der Suche nach den Idealen der Menschheit“ vorgesehen. Einige handschriftliche Skizzen sind erhalten, auch „Der Lenz ist! Ein Frühlingserwachen in unserer Zeit“, ein inhaltlich verwandtes Dramenfragment in vier Akten. Hierin zeigt sich seine typische Arbeitsweise, den Gesamttext aus unterschiedlichen Kompositionselementen zusammen zu fügen. Im Januar 1937 schreibt Csokor in einem Brief an Ferdinand Bruckner: *„Jetzt plant er >Horváth< einen Roman über die Jugend unserer Zeit, die er gegenüber ihren Vätern als durchaus reaktionäre Jugend ansieht.“*⁹⁰ Die tatsächliche Umsetzung gelingt ihm

⁸⁷ zitiert aus: Krischke: Ödön von Horváth, S. 9-10

⁸⁸ zitiert aus: Krischke: Ödön von Horváth, S. 8

⁸⁹ zitiert aus: JoG, S. 158/ Anhang

⁹⁰ zitiert aus: JoG, S. 156/ Anhang. Dass er sich selber nicht mehr zu der jungen Generation zählen kann, zeigt auch ein kleines Erlebnis: *„Ich machte neulich mit zwei Bekannten eine Bergtour. Wir kehrten in eine Almhütte*

sehr zügig in den letzten Juliwochen, während er auch schon an seinem nächsten Buch „Ein Kind unserer Zeit“ schreibt, eine Art Nachfolgeroman, beide wurden später zeitweise gemeinsam unter dem Titel „Zeitalter der Fische“ herausgegeben. „Jugend ohne Gott“ erscheint Ende 1937 im Allert de Lange Verlag in Amsterdam, dem damaligen Zentrum deutscher Emigrationsliteratur. Während er in Deutschland schon im März 1938 wegen seiner „*pazifistischen Tendenzen*“ in die Liste des „schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ aufgenommen und verboten wurde⁹¹, reagierte die ausländische Presse überwiegend positiv. Die Übersetzung des Romans innerhalb eines Jahres in acht verschiedene Sprachen (Englisch, Tschechisch, Polnisch, Französisch, Schwedisch, Serbokratisch, Niederländisch und Dänisch)⁹² begründete Horváths internationalen Erfolg. Inwieweit er sich zu „antifaschistischer Literatur“ zählen lässt, war und ist bis heute umstritten. Vor allem die damaligen Exilszeitungen und –zeitschriften heben seinen ideologiekritischen Gehalt hervor, so schildert er z. B. nach dem Prager Tageblatt vom 11. Dezember 1937 „*Wie es den Untertanen in einem solchen Staat zumute ist, den Tyrannis regiert...*“⁹³. Andere zeitgenössische Stimmen sehen seinen Schwerpunkt mehr in der metaphysischen und moralischen Dimension. 1948 erscheint in Wien die erste Nachkriegsauflage. Bis heute hat der, inzwischen mehrfach verfilmte, auch als Hörspiel erhältliche, Roman nicht an seinem Erfolg eingebüßt und eine kaum noch übersehbare, teilweise sehr kontrovers geführte Interpretations- und Rezeptionsgeschichte hinter sich. Seit den 70iger Jahren gehört er zur einschlägigen Lektüre an Schulen und Universitäten, was er nicht zuletzt seiner bleibenden Aktualität in Bezug auf Themen wie Gewaltverherrlichung, Fremdenfeindlichkeit, Schuld und Verantwortung verdankt.

3. 2. Textanalyse

3. 2. 1. Einführung in die Analyse

ein; meine Begleiter bestellten ein Bier, und ich bestellte einen Enzian. Ich hörte die Kellnerin sagen: >Für die beiden jungen Herren Bier, für den Dicken den Enzian.< Da merkte ich, daß ich nicht mehr jung war.“ (zitiert aus: Hildebrandt: Horváth, S. 109)

⁹¹ im Materialband zu JoG findet sich diesbezüglich eine ausführliche Dokumentation über den Schriftwechsel zwischen Gestapo, Reichsschrifttumskammer und Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda

⁹² Königs Erläuterungen, S. 97

⁹³ Königs Erläuterungen, S. 98

Der gesamte Roman ist mit seinen 44 (programmatisch überschriebenen und meist sehr knappen) Kapiteln nicht besonders umfangreich, dafür aber umso komplexer und vielschichtiger in seiner Ausarbeitung. Größere und kleinere Handlungsschritte, Figurenkonstellationen und Motivverarbeitungen, bis hin in einzelne Details, müssen für das Verständnis der folgenden Interpretationsansätze und Argumentationsgänge nachvollziehbar sein. Gleichzeitig soll ein Weg gefunden werden, die Persönlichkeit der Hauptfigur in ihren Facetten und Wandlungsprozessen, einschließlich der von außen einwirkenden Impulse, darzustellen. Dazu wird der Roman zunächst nach vier verschiedenen Erzählstrukturen (A, B, C und D) differenziert. Gerade die Isolation der einzelnen Strukturen wird deren Verknüpfung und Wechselwirkung, sowie die Relevanz einzelner Faktoren, erst verdeutlichen können. Die zusätzliche Aufteilung der gesamten Handlung in vier Etappen ist nicht vom Verfasser vorgesehen, sondern dient hier der Übersichtlichkeit. Unter A) liegt der Schwerpunkt auf der sachlichen Wiedergabe dessen, was sich (theoretisch) für alle Beteiligten erkennbar ereignet. Der Gesamtverlauf der Handlung wird dargestellt und ein Überblick über alle einbezogenen Personen und Handlungsorte, sowie über den jeweiligen zeitlichen Rahmen gegeben. B) ist eine Art Erweiterung, oder Vertiefung zu A). Auf dieser Ebene sollen diejenigen Faktoren hervorgehoben werden, die unmittelbar von außen auf den Erzähler einwirken und so z. B. einen wichtigen Reflexionsgang bei ihm hervorrufen oder eine Perspektivalternative bieten. Dazu gehört auch, dass in A) angedeutete Dialoge hier noch etwas ausführlicher wiedergegeben werden können. Daran anknüpfend können in C) die Gedanken und Empfindungen des Lehrers mitverfolgt werden. Schließlich bleibt D) für die Art von „Ereignissen“, die (in der Regel) nur für den Erzähler selbst erkennbar, für ihn aber durchaus real sind, dazu können z. B. Auditionen und Visionen gehören. Dabei sind A), B), C) und D) jeweils nicht nur nacheinander, sondern in Bezug aufeinander, also aufbauend zu lesen. Fettgedruckte Stichpunkte zu Beginn einer Einheit erleichtern die Verknüpfung und die Einordnung in den jeweiligen Textabschnitt, in Klammern gesetzte Zahlen entsprechen den behandelten Seiten im Buch, bei jedem Zitat werden sie direkt mit angegeben.

3. 2. 2. A) 1. Akt (11-34)

Die Ereignisse des ersten Handlungsschrittes lassen sich in die letzten Märztag eines unbekanntes Jahres und den Schauplatz einer beliebigen Stadt einordnen.

Ausgangspunkt ist der 25. März, der Ich-Erzähler (abgekürzt: E) ist bei sich zu Hause und kann seinen 34. Geburtstag vermerken. Er unterrichtet am städtischen Gymnasium Geschichte und Geographie, abgesehen von seiner Vermieterin lebt er offensichtlich allein. Nach Sichtung seiner Geburtstagspost, wendet er sich der notwendigen Arbeit zu: auf seinem Tisch liegt ein Stapel von (angenommenen) 26 Heften, mit den zu korrigierenden Aufsätzen seiner etwa 14jährigen Schüler, zu dem von der Aufsichtsbehörde vorgeschriebenem Thema *„Warum müssen wir Kolonien haben?“*. Schüler N z. B. schreibt: *„Alle Neger sind hinterlistig, feig und faul.“* (12-13) Ein Heft fehlt: Schüler W hatte sich am vergangenen Sonntag im Fußballstadion eine Lungenentzündung geholt und nicht mitgeschrieben. Der nächste Morgen im Gymnasium: fünf Schüler verprügeln gemeinsam einen einzigen, ohne auf Appelle an Fairness oder Ritterlichkeit zu reagieren. Es regnet. Die rein formale Korrektur der Aufsätze ergänzt E im Geographieunterricht durch eine mündliche Bemerkung an N: *„... du darfst doch nicht schreiben, als ob es auf die Neger nicht ankommt, ob sie nämlich leben können oder nicht. Auch die Neger sind doch Menschen.“* (17) Bäckermeister N erscheint in der Elternsprechstunde, E wird *„Sabotage am Vaterland“* und *„Humanitätsduselei“* (19) vorgeworfen. Nach einer Beschwerde von Herrn N bei der Aufsichtsbehörde wird E zum Direktor zitiert und auf die Befolgung des geheimen Rundschreibens 5679 u/ 33⁹⁴ und die *„plebejische Welt“*⁹⁵ verwiesen. Schriftlich verfasst äußert seine Schulklasse einen kollektiven Misstrauensauspruch und die Forderung eines Lehrerwechsels (der nicht stattfindet), unter der Bank wird jedes seiner Worte mitstenographiert. Unter reichlich Alkoholeinfluss und Gesprächsstoff verbringen E und der aus dem Schuldienst entlassene Julius Cäsar die Nacht zum Sonntag in einer Bar. Cäsar kommentiert die neue Generation von Frauen als *„marschierende Ungeheuer“*, kennt eine Dame, deren fünfzehnjähriger Sohn das verbotene (nihilistische) Buch *„Über die Würde des menschlichen Lebens“*⁹⁶ gelesen hat und beschwört *„kalte Zeiten, das Zeitalter der*

⁹⁴ von der Jugend soll ferngehalten werden, was ihre militärischen Fähigkeiten in irgendeiner Weise beeinträchtigen könnte, vgl. dazu einen Auszug aus einer Rede von Reichsinnenminister Wilhelm Frick vom 09. Mai 1933: *„Die Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes setzt eine geistige und körperliche Wehrhaftmachung voraus... mit der Wehrhaftmachung muß, wenn sie das gesamte Wesen, die ganze Persönlichkeit des Menschen erfassen soll, schon in der Schule begonnen werden. Die Schule muß die notwendige Vorarbeit leisten, in die heranwachsende Jugend muß der Keim des Wehrgedankens gelegt werden.“* (zitiert aus: JoG, S. 164/ Anhang)

⁹⁵ zu den wichtigsten der zahlreichen geistesgeschichtlichen Bezüge Horváths gehören seine Anknüpfungen an griechische Philosophen der Antike (Anaximander, Aristoteles), Römische Geschichte, AT und NT, die Psychoanalyse Freuds oder Gedanken Weiningers, sowie an Nietzsche und Pascal

⁹⁶ mögl. eine Anspielung des Autors auf das 1492 von Papst Innozenz VII verbotene Buch *„De dignitate hominis“* (1487) von Pico della Mirandola (1463-1494), vgl. JoG, S. 166/ Anhang

Fische“, in dem die Seele des Menschen „*unbeweglich wie das Antlitz eines Fisches*“ (29-30) wird. Zu einem späteren Zeitpunkt der nebeligen Nacht wird E in einem fremden Bett erwachen. Wieder zu Hause erwartet ihn der Vater des sterbenden W, dessen letzter Wunsch es ist, den Torwart des besagten Fußballspiels noch einmal zu sehen, E kann ihn herbeiholen. Auf der Beerdigung des kleinen W, an einem Mittwoch kurz vor Ostern, sind auch alle seine Mitschüler anwesend.

B) 1. Akt

→ **Geburtstag**: Die floskelhaften Glückwünsche der Eltern, dass Gott ihm Glück, Zufriedenheit und Gesundheit geben möge, lassen E ein Resümee über seine gegenwärtige Lage ziehen. → **Aufsichtsbehörde**: Hinter der amtlichen Vorgabe des Aufsatzthemas steht ein aktuelles politisches Programm: die Forderung nach Kolonialbesitz und deren Rechtfertigung.⁹⁷ Die verengte Fragestellung lässt für die Bewertung nur eine Differenzierung zu, nämlich inwieweit die Schüler programmkonform argumentieren. → **26 Hefte**: Von dem fehlenden Heft des im Stadion erkrankten W aus, fallen seine Gedanken auf ein sportlicheres Thema, nämlich Fußball. → **es regnet**: Er erinnert sich an einige Verse aus der biblischen Sintflutgeschichte (Gen 8, 2. 21). → **Elternsprechtage**: Der Anblick einer attraktiven Mutter bringt ihm sein eigenes Junggesellenleben ins Bewusstsein. Nach belanglosen, nicht unfreundlichen Gesprächen mit verschiedenen Eltern sieht er sich mit Herrn N konfrontiert. Dessen Sohn hatte ihn über jenen, sehr ernst zu bewertenden, Vorfall in besagter Geographiestunde unterrichtet. Gerechtigkeit sei ihm wichtig, daher wolle er eine direkte Aussprache. Auf E' s wahrheitsgemäße Bestätigung hin greift er zum Vorwurf der Vaterlandssabotage und Unterhöhlung von Kinderseelen. Dass sich E für die Aussage, dass alle Menschen Menschen seien, auf die Bibel beruft, lässt er nicht gelten: „*Eine Bibel muss man in übertragenem Sinn verstehen... Sie werden sich nicht auf den lieben Gott hinausreden, dafür werde ich sorgen!*“ (19) → **im Direktorat**: Vorschriftsgemäß erinnert der Schulleiter ihn an seine Pflichten, wozu auch die moralische Erziehung der Jugend zum Krieg gehöre. Lächelnd errät er die Gedanken des jungen Lehrers und antwortet ehrlich:

⁹⁷ vgl. einen Auszug aus dem Parteiprogramm der NSDAP vom 24. Februar 1920: „*Wir fordern Land und Boden (Kolonien) zur Ernährung unseres Volkes und Ansiedlung unseres Bevölkerungsüberschusses.*“, sowie aus einer Schrift der NSDAP von 1933: „*Das allgemeinste unerbittliche Gesetz des Lebens ist nun Kampf um sein Dasein und seine Entfaltung, Kampf der Rassen um ihren Lebensraum, d. h. auch auf die Völker bezogen*“

„... es gibt keinen Zwang. Ich könnte ja dem Zeitgeist widersprechen und mich von einem Herrn Bäckermeister einsperren lassen, ich könnte ja hier gehen, aber ich will nicht gehen, jawohl, ich will nicht! Denn ich möchte die Altersgrenze erreichen, um die volle Pension beziehen zu können.“ (20) In Anknüpfung an das Alte Rom bezeichnet er die gegenwärtige Welt als eine „plebejische“. Als der Kampf zwischen Patriziern und Plebejern noch nicht entschieden war, hatten die letzteren bereits wichtige Staatsposten besetzt, was sich nicht mit der Aussage widerspräche, es sei doch einzig das Geld, welches regiere, schließlich habe es auch reiche Plebejer gegeben. Er mahnt E dazu, das Gesagte nicht zu vergessen. → **Bargespräch**: Als sechzigjähriger analysiert Cäsar den Wandel der Generationen, hält die Pubertät für eine das gesamte Leben entscheidende Entwicklungsphase und sieht das Kernproblem im verdrehten Geschlechtsverhältnis. Den körperlich durchtrainierten Frauen der gegenwärtigen Zeit kann er keine Weiblichkeit, keine Attraktivität mehr zugestehen, den moralischen Zustand der Jugend wertet er äußerst negativ. Mit verhaltener Stimme kann er aber auch davon berichten, dass sich einzelne Jugendliche dem neuen Zeitgeist nicht bedingungslos anpassen, sondern in heimlichen Zusammenkünften verbotene Bücher lesen, wenn auch nur um zu spotten. Er zeigt sich als Amateurastrologe und weist auf ein neues Zeitalter, in das sich die Erde dreht, das Zeitalter der Fische.⁹⁸ → **in der fremden Wohnung**: Ein Blick aus dem Fenster lässt für E den nächtlichen Nebel wie Wasser aussehen, die von Cäsar angekündigten Fische drohen in seiner Vorstellung lebendig zu werden. → **Torwart**: Um seinem sterbenden Sohn den letzten Wunsch erfüllen zu können bittet Herr W ihn um Hilfe. Nach Angaben des Arztes könne nur noch ein Wunder den Jungen retten, Herr W glaubt nicht an Wunder. Das tatsächliche Kommen des Tormannes und dessen unerschöpfliche Erlebnisberichte lassen W lächelnd und friedlich sterben.

C) 1. Akt

► **gegenwärtige Lage**: Während E Glück noch als allgemein nützlich und Gesundheit als konkret vorhanden bejahen kann, bleibt als Ergebnis seiner kurzen

mit der Natur und, wenn es sein muß, mit anderen Völkern, die der eigenen völkischen Lebensentfaltung entgegenstehen.“ (zitiert aus: Der Nationalsozialismus, S. 28 und 32)

⁹⁸ mögl. eine Anspielung des Autors auf das Buch von Hans Künkel „Der Mythos von den Weltzeitaltern“ (1922), nachdem das Zeitalter der Fische von etwa 150 v. Chr. bis 1950 dauern sollte, ihm nachfolgend das Zeitalter des Wassermanns, vgl. JoG, S. 165/ Anhang

„Lebensanalyse“ eine Empfindung der tief sitzenden Unzufriedenheit, für die er sich umgehend tadelt. Viele andere Lehramtskandidaten erfreuen sich keiner festen Anstellung und Pensionsberechtigung, er hingegen scheint finanziell abgesichert. Er versucht seine negativen Gedanken beiseite zu schieben und sich auf die Arbeit zu konzentrieren. ► **Aufsatzthema:** Die Namen seiner Schüler reduziert er gedanklich auf die Anfangsbuchstaben ihrer Familiennamen, ihre Arbeiten (deren Voraussetzung ihm schon nicht behagte, umso weniger die einzelnen Schlussfolgerungen) liest er eher widerwillig und nicht ohne Ironie. Auf inhaltliche Kritik verzichtet er allerdings, da er um die übermächtige Staatsapparatur hinter den Jugendlichen weiß und sich als städtischer Beamter nicht in der Position sieht, dem neuen Zeitgeist erzieherisch entgegenzuwirken. Auch darüber möchte er nicht weiter nachdenken, möchte sich schon gar nicht darüber ärgern. Vehementen Protest weckt in ihm schließlich die „zu dumme“ (13) Antwort von N. Seine Korrigierabsicht setzt er jedoch nicht in die Tat um, die Erinnerung an eine Zitierung jenes Satzes im öffentlichen Radiosender lässt ihn die angesetzte Bewegung nicht ausführen. Er beugt sich dem Radio als einer Instanz, der er offiziell nicht widersprechen darf.⁹⁹ ► **Fußballstadion:** Ihm geht auf, wie leicht der Mensch vergessen kann. ► **Sintflut:** Er stellt in Frage, ob Gott sein Versprechen, die Erde hinfert nicht mehr zu bestrafen, gehalten habe. ► **Misstrauenserklärung:** Die Verachtung der grinsenden Jungen spürt er und kann sie erwidern: *„Sie hassen mich. Sie möchten mich ruinieren, meine Existenz und alles, nur weil sie es nicht vertragen können, daß ein Neger auch ein Mensch ist. Ihr seid keine Menschen, nein!“* (23) Er beschließt, ihnen nicht den Gefallen zu tun, sich aus dem Schuldienst vertreiben zu lassen, sei es zu dem Preis, vollkommen Widersinniges zu unterrichten. ► **Schlaflosigkeit:** Die Kluft zwischen ihm und der heranwachsenden Generation scheint unüberwindbar. Sie möchten keine denkenden Menschen, sondern Maschinen, Munition sein. Was ist das für eine Gesellschaft, die stolz auf ihre Verbrechen ist, anstatt sich ihrer zu schämen? Er vergleicht die Lage mit einer Pest, die jeden verseucht, er kann selber nur noch Vernichtung wünschen. Vor seinen düsteren Ausmalungen und dem Furcht einflößenden Zimmer flieht er in die Stadt und landet schließlich in einer Bar. Nach

⁹⁹ vgl. aus einer Rede von Dr. Joseph Goebbels (Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda) vom 25. März 1933: *„Ich halte den Rundfunk für das... allerwichtigste Massenbeeinflussungsinstrument... ein Mittel zur Vereinheitlichung des deutschen Volkes...“* (zitiert aus: JoG, S. 162-163/ Anhang) Der „Volksempfänger“ wurde besonders günstig verkauft, allerdings konnte man mit ihm nur Staatsrundfunk empfangen. Sein Werbeslogan: *„Ganz Deutschland hört den Führer mit dem Volksempfänger“*

dem sechsten Schnaps versucht er sich eine Waffe vorzustellen, die jede andere Waffe um ihren Effekt bringen könnte (das Gegenteil einer Waffe), nach dem siebten wünscht er allen den Tod unter schrecklicher Folter, von der ausnahmslosen Schlechtigkeit aller Menschen restlos überzeugt. ► **am Grab**: E mahnt sich, seine „bescheidenen Ideale“ (34) für sich zu behalten.

D) 1. Akt

• **akustischer Terror**: „Und ich will schon mit roter Tinte an den Rand schreiben: >Sinnlose Verallgemeinerung!< - da stocke ich. Aufgepaßt, habe ich denn diesen Satz über die Neger in letzter Zeit nicht schon mal gehört? Wo denn nur? Richtig: er tönte aus dem Lautsprecher im Restaurant und verdarb mir fast den Appetit. Ich lasse den Satz also stehen, denn was einer im Radio sagt, darf kein Lehrer im Schulheft streichen. Und während ich weiterlese, höre ich immer das Radio: Es lispelt, es heult, es bellt, es girrt, es droht...“ (14) • **visueller Terror**: Das konfiszierte Stenogramm bleibt ihm vor Augen und lässt ihn nicht schlafen. • **Beerdigung**: Im Blickkontakt mit N nimmt E eine Bedrohung wahr, die seinem regungslosen Gesicht sonst nicht anzumerken ist. Er sieht sich seinem Todfeind gegenüber. Noch ein Blick ruht auf ihm, erst jetzt beginnt er den Schüler T wahrzunehmen: „Zwei helle runde Augen schauen mich an. Ohne Schimmer, ohne Glanz. Ein Fisch?“ (34)

3. 2. 3. A) 2. Akt (34-82)

Auf Verordnung der Aufsichtsbehörde werden alle Mittelschüler klassenweise und unter der Aufsicht ihres Lehrers zu einer zehntägigen vormilitärischen Ausbildung¹⁰⁰ (exerzieren, marschieren, schießen) in ein Zeltlager geschickt, ein freies, bergiges Gelände, sechseinhalb Autostunden von der Heimatstadt entfernt, und zwar in der Ferienzeit nach Ostern (im April desselben Jahres). Für die Ausbildung stehen ein Feldwebel i. R. (E wird sich ein Zelt mit ihm teilen) und zwei Pioniere zur Verfügung. In der Nähe des Lagers liegt auch ein abgelegenes Dorf, sein Bürgermeister, der Gendarmerieinspektor, der Dorflehrer und der Pfarrer begrüßen die Ankömmlinge.

¹⁰⁰ mögl. diente das „Hochlandlager“ der Hitler-Jugend am Herzogstand (Walchensee) 1934 dem Autor als Vorlage. In einem Gespräch mit H. Rauschnig sagte Hitler: „... eine gewalttätige, herrische, unerschrockene, grausame Jugend will ich... es darf nichts Schwaches und Zärtliches an ihr sein. Das freie, herrliche Raubtier muss erst wieder aus ihren Augen blitzen... Ich will keine intellektuelle Erziehung. Mit Wissen verderbe ich mir die Jugend.“ (zitiert aus: Königs Erläuterungen, S. 15)

Seit Stilllegung des lokalen Sägewerks lebt etwa die Hälfte der Anwohner in Armut, ein Drittel der Kinder ist unterernährt. Eine Schar von gleichaltrigen Mädchen, die nicht in Zelten, sondern im Schloss untergebracht sind, marschiert samt ihrer Lehrerin vorbei, ihre Trainingseinheit heißt „*Verschollenen-Flieger-suchen*“ (40). Während eines Erkundungsganges wird E Zeuge eines Raubüberfalles. Drei Jugendliche (zwei Jungen, ein Mädchen) entwenden einer alten, blinden Bäuerin unter leichter Gewaltanwendung eine Vase und einen Laib Brot. E greift ein, die offensichtlich schon berüchtigte Räuberbande entkommt. Auf dem Rückweg ins Lager kämpft sich E durch wildes Dickicht und hört ein Gespräch zweier Mädchen mit. Eine von ihnen heißt Annie, sie tröstet ihre weinende Freundin, die „*nicht mehr im Schloss schlafen*“ aber sich „*waschen und kämmen und bürsten*“ möchte. (44) Nachmittags ist er zu einem Glas Wein ins saubere, adrette Pfarrhaus eingeladen, der Weg dorthin führt an den lichtlosen Häusern der verarmten Heimarbeiterkinder vorbei. Am vierten Tag meldet Schüler L, sein Photoapparat sei gestohlen. Der Feldwebel und E lösen sich darin ab, die von ihnen zur nächtlichen Wache eingeteilten Knaben verdeckt, auf ihre Aufgabenerfüllung hin zu kontrollieren. E beobachtet einen Briefwechsel zwischen dem wachhabenden Schüler Z und einem unbekanntem Jungen. Der folgende Nachmittag: Schüler R berichtet von einem anhaltenden Streit zwischen N und Z. Streitgegenstand ist Z' s Tagebuch. Es gelingt E darin zu lesen, während alle übrigen das Lager für eine Geländeübung verlassen haben, allerdings muss er dabei das Schloss eines Kästchens, in dem es sich befindet, erbrechen. Aus den Einträgen entnimmt er, dass Z sich nachts mit einem Mädchen namens Eva (seiner Beschreibung nach die Anführerin der Räuberbande) trifft, sowie die Warnung: „*Jeder, der mein Kästchen anrührt, stirbt!*“ (69) Später entwickelt sich eine gewaltsame Auseinandersetzung zwischen Z und dessen Zeltnachbar N, den er verdächtigt sein Tagebuch gelesen zu haben. Im Mondschein treffen sich Z und Eva zum heimlichen Liebesspiel, E schaut ihnen, im Dunkel der Nacht verborgen, zu. Nach einem Baum tastend, berührt er ein Gesicht, sieht aber niemanden. Mit dem nächsten Morgen beginnt zugleich der vorletzte Tag des Lagers. E verschläft den Ausmarsch, als das Regiment mittags zurückkehrt wird N vermisst. In einer Unterredung mit Z behauptet dieser, dass N bezüglich des Tagebuchs geständig sei, er ihm aber verziehen habe. Seine Hände und Kleidung sind beschädigt. Eine kollektive Suche im stärker werdenden Regen endet erfolglos, erst am letzten Tag finden zwei Waldarbeiter die Leiche von N. Die Mordkommission

erscheint und bestätigt, dass er mit einem Stein erschlagen worden sei, ein Bleistift und ein Kompass werden als Beweisstücke einbehalten. R berichtet dem Staatsanwalt von dem Tagebuchstreit, Z gesteht den Mord.

B) 2. Akt

→ **Feldwebel**: Sein Zelnachbar gibt sich rüstiger als er ist und spricht lieber von seiner Familie als vom Krieg. Sein nächtliches Schnarchen hält E wach. → **marschierende Venus**: Die anführende Lehrerin der militärisch gedrillten, schwere Rucksäcke tragenden und Soldatenlieder singenden Mädchen kommentiert ihre ungepflegte Erscheinung: *„Wir berücksichtigen weder Flitter noch Tand, wir legen mehr Wert auf das Leistungsprinzip, als auf das Darbietungsprinzip.“* (40) Von diesem Anblick angewidert, erinnert sich E an das nächtliche Bargespräch mit Cäsar. → **Überfall**: Der Sohn der alten Bäuerin kommentiert die Räuberbande: *„Es ist Unkraut und gehört vertilgt!“* (42) → **der verschollene Flieger**: Annie weiß davon, dass auch die Lehrerin heimlich geweint habe, ihre Mutter meine, Veranlasser dieser verrückten Gesetze seien die Männer. Durch das Gehörte beginnt er seine spontane Abneigung gegen die marschierenden Mädchen zu reflektieren. → **graue Häuser**: An den düsteren Fenstern sitzen Kinder mit blassen, greisen Gesichtern. Um sich einen Hungerlohn verdienen zu können bemalen sie Puppen. Durch ihre Augen fühlt er sich angesprochen. → **im Pfarrhaus**: An der Wand hängt ein ihm aus seinem Elternhaus vertrautes Bild: Das Kreuz mit dem verstorbenen Gott, die weinende Maria, getröstet von Johannes und rechts im Vordergrund der römische Hauptmann.¹⁰¹ Es weckt Sehnsüchte in ihm. → **Kinderelend**: Ausgelöst durch die Konfrontation mit der Armut der Heimarbeiterkinder, bewegt ihn die Frage, wie Gott existieren und dieses Elend zulassen könne. Der Pfarrer kann seine Gedanken erraten und hält sich an den heiligen Ignatius¹⁰²: *„Ich gehe mit jedem Menschen durch seine Tür hinein, um ihn bei meiner Tür hinauszuführen.“* (48) Er weist darauf hin, dass die Kirche immer dazu verpflichtet sei, auf der Seite der den Staat regierenden, immer siegenden Reichen (nicht nur an Geld, sondern auch an

¹⁰¹ in dieser speziellen Konstellation keinem bekannten Kunstwerk zuzuordnen

¹⁰² nach Ignatius von Loyola (1491-1556) aus einem Brief von 1541 („Über die Art und Weise der Arbeit des Umgangs >mit Menschen< im Herrn“), den er aus Rom an PP. Salmerón und Broet schrieb. Wenn jemand für die Sache Gottes gewonnen werden solle, „... sollten wir es ähnlich machen, wie der Teufel, wenn er einen guten Menschen in die Netze seines Verderbens ziehen will- ... Jener kommt nämlich durch die Türe des andern herein und weiß ihn durch seine eigene mit herauszunehmen.“, zitiert aus: Balthasar: Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde, S. 109

geltenden Werten) zu stehen. Der Staat sei eine menschliche Einrichtung, mit dem Zweck, irdische Glückseligkeit¹⁰³ herzustellen. Gleichzeitig sei er (er an sich, nicht seine Ordnung) Gott gewollt¹⁰⁴, ewig und der Gehorsam ihm gegenüber Gewissenspflicht. Auf seine Regierungsgewalt habe die Kirche keinen Einfluss. Weiterhin zitiert er Pascal: *„Wir begehren die Wahrheit und finden in uns nur Ungewißheit. Wir suchen das Glück und finden nur Elend und Tod.“*¹⁰⁵ (49), womit er zugesteht, dass der gegenwärtige Staat seiner Aufgabe nicht gerecht wird und ein Zusammenbruch seiner Ordnung gottgewollt sein könne. Die gesamte menschliche Gesellschaft baue auf Eigenliebe, Heuchelei und roher Gewalt. Er gibt zu erkennen, dass hinter seiner Versetzung in das abgelegene Dorf eine Verfehlung seinerseits stehe. Der unbedingten Verpflichtung der Kirche, hinter den Reichen zu stehen, setzt er Jesu Kreuzestod entgegen, den er als Kampf für die Armen an jenseitiger Front deutet. Doch Gott könne auch das Leid der Heimarbeiter zulassen, da er das *„Schrecklichste auf der Welt“* (52) sei. Hinter ihrem Elend stehe die Erbsünde des Menschen mit seinem freien Willen und der strafende Gott. Abschließend liest er aus Anaximander: *„Woraus die Dinge entstanden sind, darein müssen sie auch wieder vergehen nach dem Schicksal; denn sie müssen Buße und Strafe zahlen für die Schuld ihres Daseins nach der Ordnung der Zeit.“*¹⁰⁶ → **Bild**: Besonders Eindrücklich bleibt E das Gemälde aus dem Pfarrhaus wegen des römischen Hauptmannes im Gedächtnis. → **zwei Uhr**: So manche Nacht hatte er nicht in freier Natur, sondern in den Cafés und Bars seiner Heimatstadt verbracht. Ihm kommt Cäsar und dessen scherzhafte Krawattennadel, ein illuminiertes Miniaturtotenkopf,

¹⁰³ vgl. zu der Vorstellung, höchstes Gut des Lebens sei die Glückseligkeit (Eudaimonia), erreichbar durch ein bestimmten ethischen Forderungen entsprechendes Leben, gemeinsam mit anderen im Staat, die „Ethika Nikomacheia“ und für die Vorstellung, das Ziel des Staates sei die Erhaltung, Sicherung und Vervollkommnung der Eudaimonia, die „Politika“ von Aristoteles (384-322 v. Chr.), vgl. ferner Mt 8, 9; Röm 13, 1. 5; Tit 3, 1; 1Petr 2, 13. 18; JoG, S. 170/ Anhang

¹⁰⁴ vgl. einen Auszug aus dem Ansbacher Ratschlag von 1934: *„(Das Gesetz)... bindet jeden an den Stand, in den er von Gott berufen ist, und verpflichtet uns auf die natürlichen Ordnungen, denen wir unterworfen sind, wie Familie, Volk, Rasse... Indem uns der Wille Gottes ferner stets in unserm Heute und Hier trifft, bindet er uns auch an den bestimmten historischen Augenblick der Familie, des Volkes, der Rasse, d. h. an einen bestimmten Moment der Geschichte... Die natürlichen Ordnungen... sind... zugleich die Mittel, durch die Gott unser irdisches Leben schafft und erhält... In dieser Erkenntnis danken wir als glaubende Christen Gott dem Herrn, daß er unserm Volk in seiner Not den Führer als >frommen und getreuen Oberherrn< geschenkt hat und in der nationalsozialistischen Staatsordnung >gut Regiment< mit Zucht und Ehre bereiten will...“* (zitiert aus: ThE I, § 1628-1629)

¹⁰⁵ nach dem französischen Philosoph Blaise Pascal (1623-1662) aus den „Pensées de M. Pascal sur la religion et sur quelques autres sujets, qui ont esté trouvées après sa mort parmy ses papiers“ (1669), vgl. JoG, S. 170f/ Anhang

¹⁰⁶ aus „Περὶ φύσιος“ von dem griechischen Philosophen Anaximander (610-546 v. Chr.), vgl. JoG, S. 171/ Anhang

der Teufel, Gott, und der Pfarrer in den Sinn, seine Gedanken manifestieren sich zu einem Gesellschaftsball. → **Brief von Frau N**: Im Zelt von N und Z findet E einen Brief von Frau N, adressiert an ihren Sohn: Er solle bei seinen ersten Schüssen an seinen Vater denken, welcher der beste Schütze seiner Kompanie gewesen sei, und ihm weiter über seinen Lehrer und dessen Äußerungen, besonders in Bezug auf die Neger, Bericht erstatten. Er werde ihm das Genick brechen. → **Tagebuch**: Neben Briefen und Postkarten liegt im geheimen Kästchen von Z auch ein grün gebundenes Buch mit der Aufschrift „*Mein Tagebuch*“ (63). Es ist ein Geschenk seiner Mutter, E verortet sie als Beamtenwitwe, und enthält auch den an Z gerichteten Teil des nächtlichen Briefwechsels: „*Kann heute nicht kommen, komme morgen um zwei- Eva.*“ (64) Unter die aktuellen Einträge fallen Berichte aus dem Lageralltag, sowie Bemerkungen zu Feldwebel, Lehrer und den Mitschülern N, R und G. Über seine eigene Person liest E, dass er sich nicht um seine Klasse kümmere und immer mit fadem Gesicht zeige. Die ausführlichste Schilderung gilt allerdings seinen heimlichen Begegnungen mit Eva, zu der er zärtliche Gefühle entwickelt. Sie hatte ihm anvertraut, dass sie eine Waise sei. Um vor den sexuellen Angriffen ihres Pflegevaters und den Schikanierungen seiner Frau fliehen zu können, hatte sie Geld gestohlen, war dann aus einer Besserungsanstalt ausgebrochen und die Anführerin einer Räuberbande geworden (der sich Heimarbeiterkinder aus dem Dorf angeschlossen hatten). Er schwört sich, immer für sie da zu sein, sie zu beschützen. E assoziiert den biblischen Bericht des Sündenfalls von Adam und Eva (Gen 3). → **Mond**: Der die Nacht erhellende Mond erinnert ihn an einen Mann im Mond. → **Unterredung**: E bedenkt sein morgendliches Verschlafen und sein Schweigen. → **Wetter**: Durchnässt und durchgefroren fällt ihm während der erfolglosen Suche nach N wieder die biblische Sintflutgeschichte¹⁰⁷ ein.

C) 2. Akt

► **Bergwind**: Unter den hustenden Jungen fällt das Fehlen von W auf. Er war der kleinste in seiner Klasse gewesen und der einzige, den E gemocht hatte. War in der rassistischen Welt kein Platz mehr für ihn gewesen? In seiner Vorstellung entsteht ein himmlisches Fußballspiel, in dem der Schiedsrichter abpfeift, wenn jemand dem

¹⁰⁷ bei Horváth immer „Sündflut“

Ball hinterherfliegt und der kleine W auf der Tribüne einen Ehrenplatz erhält. ► **schnarchender Feldwebel**: Er passiert die Personen und Eindrücke der vergangenen Tage und Stunden Revue. Er sieht alle, sich eingeschlossen, auf einem Schlachtfeld, die Lage der Front allerdings ist nicht erkennbar. ► **Räuberbande**: Nach dem Überfall auf die alte Bäuerin, versucht er den Grund seiner Empörung nachzuvollziehen. Ist es die Rohheit der Kinder, oder ihre Armut? ► **verschollener Flieger**: Im Dickicht findet er den Karton, der den verschollenen Flieger simulieren soll und befragt ihn gedanklich nach den Ursachen und Einzelheiten seines Absturzes: „*Wofür stirbst du jetzt, verschollener Flieger?*“ (43) Unmittelbar darauf hört er Annie und ihre Freundin. Er schämt sich für sein spontanes Spotten. Die Männer, da habe Annies Mutter Recht, seien entweder verrückt geworden, oder (wozu er sich selber bekennen muss) zu feige, diesem Irrsinn entgegen zu wirken. ► **Bild**: In ihm erwacht eine Sehnsucht nach seinem Geburtshaus und seiner Kindheit. Er erinnert sich an seine erste Liebe. Hinter seiner Berufswahl hatte ursprünglich der Wunsch gestanden, seinen Schützlingen etwas Gutes, Zukunftsträchtiges mitzugeben, jetzt erfreut seine Arbeit ihn gar nicht mehr. Sein Leben auf dieser Welt empfindet er als ein Leben in der Fremde. Er möchte nach Hause. ► **römischer Hauptmann**: Unterm Kreuz hatte der Hauptmann die Göttlichkeit Jesu und das Todesurteil über die Welt erkannt, der Vorhang im Tempel zerriss und die Erde bebte- ihn aber brachte es nicht aus der Ruhe. E versucht sich seinen Werdegang und seine Lebensumstände vorzustellen. Er müsse den Untergang des Römischen Reiches vorhergesehen und dabei die Ruhe dessen, der weiß, dass er nichts ändern kann, bewahrt haben. ► **illuminierter Totenkopf**: An den Teufel glaubt er unzweifelhaft. Bei Gott ist er zunächst unsicher, bis er erkennt, dass er nicht an ihn glauben möchte. Es ist eine Behauptung seines freien Willens, die einzige, ihm noch verbliebene Freiheit. Was er nach außen hin zu glauben vorgibt, unterliegt dagegen den Umständen, je nach dem, was sie erfordern. Der „*Pfaffe*“ (57) hatte einiges gesagt, was ihm nicht gefallen hatte, dass er die Menschen auf den Tod vorbereite, um ihnen das Leben leichter zu machen, dass alleine die göttliche Gnade und der Glaube an die Offenbarung aus dem weltlichen Elend retten könne und das die Menschen bestraft würden, ohne zu wissen, wofür. In einer Hinsicht stimmt E ihm jedoch zu: Gott ist tatsächlich das Schrecklichste auf der Welt. ► **Tagebuchstreit**: N fühlt sich durch das nächtliche Tagebuchschreiben von Z gestört. Er kommentiert: „*Das Tagebuchschreiben ist der typische Ausdruck*

der typischen *Überschätzung des eigenen Ichs*.“ (61) Darauf antwortet E nur sehr vorsichtig, da er überlegen muss, ob er diesen Satz etwa auch schon mal im Radio gehört habe. ► **Adam und Eva**: Während er die sich liebenden Jugendlichen beobachtet, denkt er an den vernichtenden Ausspruch des Bauern, an dessen blinde, zu Boden stürzende Mutter und an Evas schönen Rücken. Er möchte ihre Augen sehen. Sein Vorhaben, sich Z zu offenbaren, schiebt er vor sich her, gebannt von der Schönheit des nackten Mädchens. Als Wolken den Mond verdecken, wird die Dunkelheit der Nacht undurchdringlich: „*Wo seid ihr, Adam und Eva? Im Schweiß eures Angesichtes solltet ihr euer Brot verdienen, aber es fällt euch nicht ein. Eva stiehlt einen photographischen Apparat und Adam drückt beide Augen zu, statt zu wachen...*“¹⁰⁸ (74) ► **zerkratzte Hände**: Er weiß, dass Z lügt, fragt sich warum und möchte es doch nicht wissen. Seine eigene Chance, die Wahrheit zu sagen, hat er versäumt, es ist zu spät. Er wollte einen dicken Strich durch eine Rechnung machen, die längst bezahlt war; die er retten wollte, waren längst verloren. Das Ausmaß seiner Schuld wird ihm bewusst. ► **Sintflut**: Wieder fragt er sich, ob Gott sein Versprechen gehalten habe, die Erde hinfort nicht mehr um der Menschen willen zu strafen. ► **Mordkommission**: Er beschließt über Z zu schweigen. Obwohl seine eigenen Hände nicht zerkratzt und seine Kleidung heile ist, trifft ihn die Schuld gleichermaßen.

D) 2. Akt

- **Kinderaugen**: In den großen, starren Augen der Heimarbeiterkinder erkennt E nicht den Hohn eines Fisches, sondern blanken Hass und große Trauer. „... *sie sind verhetzt*“ (46), sagt der Pfarrer. Das gespaltene Licht, das ihre Häuser düster bleiben lässt, deutet E als ein Leben in Finsternis, ohne Hoffnung und ohne Freude.
- **Gott straft**: Er hört die Stimme des Pfarrers als eigenständige Stimme
- **nächtlicher Gesellschaftsball**: Vornehme Paare, kostümiert mit Gefühl, tanzen im Mondschein: die Feigheit mit der Tugend, die Lüge mit der Gerechtigkeit, die Erbärmlichkeit mit der Kraft und die Tücke mit dem Mut. Allein die betrunkene Vernunft tanzt nicht, sie schluchzt über ihre Blödheit und erbricht sich auf der Tanzfläche. Die übrigen Paare tanzen ungehindert weiter, E kann der Ballmusik lauschen.
- **nächtlicher Briefwechsel**: Sobald sein Blick auf Z fällt, drängt es ihn, den Inhalt des

¹⁰⁸ vgl. Gen 3, 9

geheimnisvollen Briefes zu erfahren. Kann er zur Klärung des Diebstahls beitragen? Ist der Junge in die Sache verwickelt, und wer war der fremde Junge? Einer aus der Räuberbande? Noch möchte er niemanden von seiner Beobachtung erzählen, Z nicht voreilig belasten. Aus seinem Drang, den Brief zu lesen, wird beinahe ein Wahn: *„Ich muß den Brief lesen, muß, muß! Der Brief wird allmählich zur fixen Idee. Bumm!“* (60) Sie vereint sich akustisch mit den Schießübungen der Knaben. • **Adam und Eva:** Über die intimen Geheimnisse seines Schülers kann er bald nicht mehr lächeln. Vor ihm entsteht ein Gerichtshof, der Z wegen Diebstahlsbegünstigung anklagt und Eva zurück in die Besserungsanstalt schickt. Er sieht beide schon eingesperrt. • **Tagebuchstreit:** Der Gedanke an den Ausspruch des Pfarrers, Gott sei das Schrecklichste auf der Welt, gipfelt in den Lärm der handfesten Auseinandersetzung zwischen Z und N. Das Bewusstsein über seine eigene Schuld und den nächtlichen Leichtsinns von Z personifiziert sich in einem Raubvogel, der seine Kreise zieht und rasch zupackt. Mit seinem freien Willen möchte E dem schrecklichen Gott einen dicken Strich durch die Rechnung¹⁰⁹ machen, er beschließt alle Beteiligten aus den Klauen des Raubvogels zu befreien. Zwei helle, runde Augen, Schimmer- und Glanzlos, ruhen starr auf ihm: der Fisch. Ob er weiß, wer das Tagebuch wirklich gelesen hat? • **Mann im Mond:** Der legendäre Mann im Mond wird für ihn eine reale Person, die pfeiferauchend auf der Mondsichel sitzt und sich um nichts kümmert, außer gelegentlich auf die Menschen herabzuspucken, was sich im Nieselregen bemerkbar macht. • **Strich durch die Rechnung:** E sieht sich selber als Stein, über den Z gestolpert war, als Felsen, den er hinunterstürzte, als Grube, in die er fiel. Er sieht alle in einem Meer aus Schuld ertrinken. Ihre Pfade verwickeln sich zu einem Irrgarten mit Zerrspiegeln, ein Jahrmarkt entsteht: *„Hereinspaziert, meine Herrschaften! Zahlt Buße und Strafe für die Schuld eures Daseins!“* (78) • **Tod von N:** Am letzten Tag des Zeltlagers kommt Gott, sein Erscheinen ist furchtbar. Dem Feldweibel wird übel, die Jungen sind wie gelähmt, E jedoch hatte ihn bereits erwartet. Als der Staatsanwalt ihn fragt, ob er einen Verdacht habe, tritt Gott aus dem Zelt, das Tagebuch des Z in der Hand und spricht mit R, während er Z nicht aus den Augen läßt. R scheint ihn zwar nicht zu sehen,

¹⁰⁹ vgl. Horváths Antwort auf böse Kritiker (22. Januar 1929): *„Die Wut dieser Nationalisten ist ja verständlich. Ich habe mir erlaubt durch ihre Rechnung einen dicken Strich zu machen.“* (zitiert aus: Krischke: Ödön von Horváth, S. 63)

aber zu hören und erzählt laut vom Tagebuchstreit. Während Z weinend den Mord an N gesteht, lächelt Gott, um daraufhin zu verschwinden.

3. 2. 4. A) 3. Akt (82-107)

Etwa ein halbes Jahr ist vergangen, es ist Herbst und Beginn des Mordprozesses gegen Z im Jugendgerichtshof. Am Vortag liest E in der Zeitung sein eigenes Interview („... *Dieser Mord sei ein tiefbedauerlicher Einzelfall...*“), weiterhin über eine Aussage des Feldwebels („*Als alter Soldat bin ich für den Frieden*“) und der Präsidentin des Verbandes gegen Kinderverwahrlosung („... *endlich bessere Besserungsanstalten...*“), ein Interview mit den Eltern N („*Justitia fundamentum regnorum*“¹¹⁰ und „... *bin in einem spiritistischen Zirkel.*“), einen Bericht über Frau Z („... *verweigert uns leider jede Aussage...*“) und eine Ausführung des Strafverteidigers („... *Meiner Überzeugung nach deckt er jemanden...*“). (83-86) Außer der Präsidentin erscheinen alle genannten Personen zum Prozessauftakt im Gericht, zusätzlich sind die Waldarbeiter, der Untersuchungsrichter, die Gendarmen und Eva als Zeugen geladen, letztere wird erst später vorgeführt; den Vormittag füllt die Vernehmung von Z. Der Richter ist ein freundlicher, älterer Herr. In der Mittagspause sucht E einen Tabakwarenladen, Frau Z sitzt auf einer Bank. Das Geschäft betreut ein greises Ehepaar. Während die Verkäuferin in den Nachbarläden um Wechselgeld bitten muss, bleibt E mit ihrem Mann zurück, sie sprechen über den laufenden Prozess. Sobald dieser wieder aufgenommen wird, werden die verschiedenen Zeugen verhört. Ein Streit zwischen Z und seiner Mutter entsteht, nachdem sie beweisen kann, dass der als Beweisstück konfiszierte Kompass gar nicht ihm gehören könne. Um Viertel nach Vier wird E als Zeuge vereidigt, Eva wird auf die Zeugenbank geführt. Er gesteht, das Kästchen mit dem Tagebuch erbrochen zu haben (anstelle von N) und macht eine umfassende Aussage, ihm droht eine Anklage wegen Irreführung der Behörden und Diebstahlsbegünstigung. Bäckermeister N erleidet einen Herzanfall, Frau N droht ihm: „... *fürchten Sie sich vor Gott!*“ (101). Eva wird verhört, sie gibt an, mit Z und N zu besagter Zeit in der Nähe des Tatorts gewesen zu sein. Nach einem wilden Kampf zwischen den beiden Jungen, bei dem Z einen Felsen hinuntergeworfen wurde, habe sie zu einem Stein gegriffen um ihn als Waffe zu verwenden, diesen

¹¹⁰ „Die Gerechtigkeit ist die Grundlage der Staaten“, Wahlspruch von Kaiser Franz I von Österreich (1768-1835), vgl. JoG, S. 172/ Anhang

habe ihr jedoch ein ihr fremder dritter Junge entwendet. Etwas später konnte sie den Mord an N aus einem Versteck heraus verfolgen. Z hatte den dritten Jungen nicht bemerkt, und folglich sie für die Täterin gehalten. Eva verneint, Z je geliebt zu haben. An den wirklichen Täter kann sie sich nicht mehr richtig erinnern, wohl aber an seine Fischeaugen. E springt auf, verlässt den Saal und begibt sich nach Hause.

B) 3. Akt

→ **Vernehmung:** Z sagt aus, seine Eltern seien nicht besonders streng gewesen, der Vater früh gestorben. Er sei das einzige Kind seiner Eltern. Erfinder oder Postflieger habe er werden wollen. Er berichtet vom Alltag im Zeltlager. Der Lehrer habe ihm oft zu junge Ansichten, da er immer nur sage, wie die Welt sein solle, nie wie sie wirklich sei. Z bejaht an Gott zu glauben und seine Tat zu bereuen, schließlich schildert er den Tathergang. An einige Details kann er sich nicht mehr so richtig erinnern. Er entlässt seinen Verteidiger, da er für seine Tat bestraft werden möchte. → **Pause:** Regungslos und geistesabwesend sitzt Frau Z auf einer Bank, während E an ihr vorbeigeht. Sie weckt in ihm die Frage, ob Gott gerecht sei, wenn er sie für die Tat ihres Sohnes leiden lasse. → **Zigarettengeschäft:** Der Verkäufer behauptet, in dem Mordfall könne man deutlich die Hand Gottes beobachten. Alle beteiligten seien schuldig, besonders aber die Eltern der Jugendlichen. Weder Eltern noch Kinder würden nach Gott fragen. → **Kompass:** Frau Z sagt aus, ihr Sohn sei ein stilles, aber jähzorniges Kind, sonst ohne besondere Krankheiten aufgewachsen. Sie berichtet von einem Streit zwischen ihr und Z vor seiner Abreise. Er habe sich, wie alle anderen auch, einen Kompass gewünscht, aber keinen bekommen. Seine Behauptung, der konfiszierte wäre seiner, könne nicht wahr sein. Mutter und Sohn bezichtigen sich gegenseitig der Lüge, geraten in Streit. Nach einem Tadel des Richters verliert Z jede Beherrschung. Seine Mutter habe sich nie um ihn gekümmert, aber eine frühere Dienstbotin namens Thekla schikaniert und in die Besserungsanstalt getrieben. Eva sei genau so ein Mädchen wie Thekla. → **Geständnis:** Eva möchte jetzt, genauso wie E, die Wahrheit sagen. → **Täterbeschreibung:** Sobald Eva die Fischeaugen erwähnt, sind E die Zeitaltertheorie von Cäsar und die Augen von T gegenwärtig.

C) 3. Akt

► **Zeitungsberichte:** E bemerkt: „*Von Gott spricht keiner.*“ (87) ► **Zigarettenverkäufer:** Beim Anblick der hohen grauen Häuser fragt er sich, wo Gott wohne. ► **Vereidigung:** Kurz vor seiner Aussage fällt ihm ein, dass er gerne Evas Augen gesehen hätte. ► **nie geliebt:** E spürt, wie Z beginnt, Eva nach ihrer Aussage zu hassen. ► **Fischaugen:** Er ist sich jetzt sicher, den wahren Mörder zu kennen. Da er kein überzeugendes Motiv weiß, entscheidet er sich dagegen, ihn sofort anzuzeigen. Es wird sich alles ordnen.

D) 3. Akt

• **Frau Z auf der Bank:** E glaubt wieder an Gott, mag ihn aber nicht. Er hat stechende, tückische und sehr kalte Augen. Er kann nicht gerecht sein. • **graue Häuser:** Die Stimme des Zigarettenverkäufers ist nicht mehr von der Stimme Gottes zu trennen. Sie sagt ihm, dass Gott überall dort wohnt, wo er nicht vergessen wurde, sowie bei den beiden Alten, die sich nie streiten. Sie sagt außerdem: „*Wenn du als Zeuge aussagst und meinen Namen nennst, dann verschweige es nicht, daß du das Kästchen erbrochen hast.*“ (96) E protestiert, er möchte nicht die Konsequenzen tragen, wird aber aufgefordert, es zu tun. Seine Kindheit wird ihm gezeigt, die sich ewig streitenden Eltern. Bei ihnen wohnt Gott nicht. „*>Sage es<, höre ich die Stimme, >sage es, daß du das Kästchen erbrochen hast. Tu mir den Gefallen und kränke mich nicht wieder.<*“ • **Aussage:** Unmittelbar nach seinem Geständnis spürt er den allgemeinen Abscheu und ein Augenpaar auf sich ruhen, still wie die dunklen Seen seiner Heimat. Sie verachten ihn nicht. • **Fischaugen:** T schaut ihn an, seltsam starr, am offenen Grabe stehend und im Zeltlager, spöttisch und wissend.

3. 2. 5. A) 4. Akt (107-149)

Das Morgenblatt kann berichten, dass Z wegen Irreführung der Behörden und Diebstahlsbegünstigung zu einer kleinen Freiheitsstrafe verurteilt wurde, Eva dagegen muss sich in einem neuen Prozess, der in drei Monaten stattfinden wird, wegen Mordes verantworten. Sie beteuert hartnäckig ihre Unschuld, findet aber kein Gehör. Ein Schreiben der Aufsichtsbehörde verbietet E das Gymnasium zu betreten, solange das Verfahren gegen ihn noch läuft, er ist vom Dienst suspendiert. Er wartet in der Nähe der Schule auf T und lädt ihn auf ein Eis in eine Konditorei ein, sie sprechen über die Vorfälle. Evas Aussage über die „Fischaugen“ des Täters bezieht der Junge auf seinen Lehrer, in der Schule habe er den Spitznamen „der Fisch“.

Ansonsten halte er Eva für die Schuldige und für eine Lügnerin. Einen Tag später ist der Geburtstag des „Oberplebejers“¹¹¹ (112), Fahnen und Transparente hängen überall in der Stadt (auch aus dem Fenster von E), Mädchen und Jungen marschieren im Gleichschritt durch die Straßen. Schüler B sucht E auf, er meint, der am Tatort konfiszierte Kompass würde T gehören, was ihn zum Verdächtigen mache. B kommt im Auftrag eines Klubs, dem noch drei weitere Schüler der Klasse, sowie ein Bäckerlehrling und ein Laufbursche angehören, um über das weitere Verfahren zu beraten. Vom Untersuchungsrichter erfahren sie im Amtsgericht, dass der Kompass für den Prozess keine Bedeutung mehr habe, vom Strafverteidiger, dass Eva wegen hysterischer Krämpfe im Gefängnisspital läge. E fragt B nach seinem Spitznamen unter den Schülern und erhält als Antwort „der Neger“. Sein Klub habe den Leitsatz „Für Wahrheit und Gerechtigkeit“ (120) und werde T bis auf Weiteres observieren. Am folgenden Morgen erhält E einen Brief von seinen Eltern, der bis zum Abend, den er mit Cäsar in der Bar (im Gespräch über den Prozess und T) verbringt, unbeantwortet bleibt. Wieder kommt mit dem nächsten Tag auch ein Brief, der erste Bericht des Klubs hat nichts besonderes zu vermelden. Der Dorfpfarrer in Zivil taucht auf, gratuliert ihm zum Geständnis und bietet ihm eine neue Stellung an einer Missionsschule in Afrika an. Auf seinen Rat hin fährt E in das vornehme Villenviertel am Stadtrand zu Frau T. Der Pförtner lässt ihn herein, ein Diener empfängt ihn. Im Treppenhaus begegnet er einer bekannten Filmschauspielerin¹¹², sie ist die Freundin des Oberplebejers. An den Wänden des Salons hängen Stiche, von Jupiter und Jo, Amor und Psyche und Marie Antoinette. Anstelle der Mutter (die keine Zeit hat) oder seines Vaters (ein Konzernleiter, der nie zu Hause ist) empfängt ihn jedoch nur T selbst. E sagt ihm, er wolle mit seinen Eltern über ihn sprechen, eilt dann nach Hause. Der achte Bericht des Klubs hat eine Notiz: T habe sich mit einer Dame getroffen, ihre Adresse ist mitvermerkt. Um Näheres herauszufinden sucht er jene Dame namens Nelly auf, die sich mit dem Jungen einließ, um jemanden einen Gefallen zu tun. Zu Hause wartet dieser Jemand schon auf ihn, nämlich Cäsar, der ihn in einem Animierlokal über sein Vorgehen aufklärt: Über eine Art Rekonstruktion des Tathergangs sollte T zu einem Geständnis überrumpelt werden, soweit kam es jedoch nicht. Draußen regnet es in

¹¹¹ Hitlers Geburtstag war am 20. April, der seit 1933 nationaler Feiertag war. Horváth nannte Hitler, nach Auskunft seiner Freundin Wera Liessem, ausschließlich den „Oberplebejer“, vgl. JoG, S. 173/ Anhang

Strömen. E verbringt eine schlaflose Nacht, in der ihn später die Kriminalpolizei mit zur Villa der Familie T führt. Im Salon sitzt Frau T, elegant in einem großen Abendkleid. Er erfährt, dass T sich erhängt habe, ein Papier mit den Worten „*Der Lehrer trieb mich in den Tod*“ (144) hinterlassend. Zu einer weiteren Aussage genötigt, erwähnt er auch das stillgelegte Sägewerk des Dorfes und die Heimarbeiterkinder in den Fenstern. Ein hysterischer Lachanfall der Mutter enthüllt ein Reststück Papier mit T' s Geständnis. Der Roman endet in der Wohnung des Erzählers, er ist bereit für die Emigration nach Afrika.

B) 4. Akt

→ **in der Konditorei:** T bejaht, an die Schuld Evas zu glauben und gibt zu, einiges beobachtet, nicht aber das Tagebuch gelesen zu haben. Er war Zeuge von E' s nächtlicher Wache und das im Finsternen nicht zu sehende Gesicht. Statt Fischaugen habe er aber, wie auch seine Mutter sagen würde, Rehaugen. Dagegen sei von E der Spitzname „der Fisch“, da er ein so unbewegliches und unergründliches Gesicht habe. → **Schülerklub:** B hatte mit T in einem Zelt geschlafen und mitbekommen, wie dieser seinen Kompass suchte, er ist sich sehr sicher, dass besagtes Objekt T gehöre. Grundsätzlich traut er ihm auch einen Mord zu, besonders, da T sehr wissbegierig sei, und mal gesagt habe, er wolle gern sehen, wie jemand stirbt. Entgegen seiner Pflicht marschiert B an diesem Feiertag nicht mit den anderen, er hat sich krank gemeldet. Das Herumkommandiertwerden gefällt ihm nicht mehr. Den kollektiven Misstrauensausspruch der Klasse im Frühjahr habe er nur aus Zwang mit unterschrieben, in Wirklichkeit dem Lehrer aber darin zugestimmt, dass Neger auch Menschen seien. In drei Mitschülern hatte er Gleichgesinnte gefunden und mit ihnen einen Klub gegründet. Seine Satzungen gebieten größte Verschwiegenheit und bei den wöchentlichen Versammlungen wird verbotene Literatur gelesen.¹¹² Sie spotten aber nicht über die Inhalte, sondern besprechen sie ernsthaft, im Hinblick darauf, wie es auf der Welt sein sollte. Nachdem sie die Zeugenaussage des Lehrers in der Zeitung gelesen hatten, bestätigten die Klubmitglieder einstimmig, dass er der einzige ihnen bekannte Erwachsene sei, der die Wahrheit liebe. → **verbotene Literatur:** Cäsar hatte von

¹¹² mögl. eine Anspielung des Autors auf Leni Riefenstahl (Schauspielerin und Regisseurin), der ein Verhältnis zu Hitler nachgesagt wurde, vgl. JoG, S. 128/ Anhang

¹¹³ vgl. das Bühnenverbot für Horváth ab 1933

Jugendlichen erzählt, die verbotene Bücher lesen, nur um sie zu verhöhnen und kalte Zeiten heraufbeschworen. E muss unweigerlich daran denken, während B von seinem Klub erzählt. Ihm fällt auch die Aussage von Z ein, der die „zu jungen“ Gedanken seines Lehrers kritisiert hatte. → **hysterische Krämpfe**: Für Eva empfindet B Mitleid, er meint, dass man ihr helfen müsse. Für die Aussicht, den wahren Täter zu überführen, kann er sich begeistern. Sein Klub möchte nicht nur Bücher lesen, sondern auch nach ihnen leben. → **Post**: Die Eltern E sind über das verhängnisvolle Geständnis ihres Sohnes entsetzt, da sie finanziell auf ihn angewiesen sind. → **Bargespräch**: In seinem Stammlokal ist Cäsar ein geachteter Mann, viele holen sich Rat bei ihm. Außerdem verfügt er über gute Verbindungen und bietet seine Hilfe im Fall T an, er freut sich über E' s Geständnis. E sieht sich in der Bar um: „*Ave Caesar, morituri te salutant!*“¹¹⁴ (122) → **Stellenangebot**: Auf seine Bedenken, dass die Weißen Gott den Negern als schmutziges Geschäft bringen, antwortet ihm der Pfarrer, dass es von ihm abhinge, ob er seine Sendung dazu gebrauche, schmutzige Geschäfte zu treiben. → **Villa T**: Der Junge erzählt, dass seine Mutter niemals Zeit für ihn habe und sein Vater eigentlich nie zu Hause sei. Er möchte von seinem Lehrer wissen, wozu er gekommen sei. → **gewisse Dame**: Aus Ekel hatte Nelly hinter T ausgespuckt. Sein Lachen und seine Beobachtungssucht sei ihr eiskalt den Rücken heruntergelaufen. Nur aus einer inneren Verpflichtung heraus wolle sie jemandem helfen, einen Fisch zu fangen. E, der den Drahtzieher der Aktion noch nicht kennt, ist bei diesem Stichwort alarmiert, sein Aufschreien erschreckt Nelly. → **Animierlokal**: Einerseits möchte Cäsar aus Sympathie und Mitleid zu E (dem Eva am Herzen liegt) bei der Aufklärung des Falles helfen, andererseits denkt er auch an das Mordopfer selber. N war dem Gedächtnis seines Lehrers vollkommen entschwunden.

C) 4. Akt

► **Spitzname**: E registriert, dass T sich unterbricht, während er die auf seinen Lehrer bezogene Beobachtungsgewohnheit beschreibt. Für einen Moment wirkt er erschrocken. ► **Feiertag**: Die marschierenden Jugendlichen betitelt E als die „*Divisionen der Charakterlosen unter dem Kommando von Idioten. Im gleichen Schritt und tritt.*“ (112) Zufrieden bemerkt er allerdings, dass auch aus seinem

¹¹⁴ aus „*De vita Caesarum*“ von Sueton, nach dem die Gladiatoren Kaiser Claudius (41-45) „*Sei begrüßt, Kaiser! Die dem Tode Geweihten grüßen dich!*“ zuriefen, vgl. JoG, S. 174/ Anhang

Fenster eine Fahne hängt. Wer es mit Verbrechern zu tun hat, muss verbrecherisch handeln. Mit dem Charakter verschwindet auch die Wahrheit, mit dem Gehorsam kommt die Lüge. Als er „*Lieber Brot, als tot*“ (113) denkt, fällt ihm ein, dass er suspendiert ist.. ► **hysterische Krämpfe**: E beginnt T, der Eva als Lügnerin und Mörderin bezeichnet hatte, zu hassen. ► Als er von B direkt gefragt wird, ob er T für den Mörder halte, hält er inne. Soll er vorsichtig antworten, sich zurückhalten? Schließlich bejaht er einfach. ► **Post**: Da seine Eltern von seiner früheren Distanz zu Gott wissen, fällt es ihm schwer, gerade jetzt, in der schweren Zeit, auf ihn zu verweisen: „*Immer wieder fange ich an, aber ich bringe es nicht über das Herz, das Wort Gott niederzuschreiben.*“ (121) In ihm melden sich Scham und Stolz und er zerreißt den geplanten Antwortbrief. Eigentlich wollte er schreiben, dass sie sich keine Sorgen machen sollten, Gott werde helfen. ► **Klubbericht**: Eva ist in seinen Gedanken ständig präsent, ob er sie liebt, weiß er nicht genau. Seine Beziehung zu Frauen hat sich, wie er feststellt, mit zunehmendem Alter verändert. Für Eva möchte er vor allem sorgen, möchte dass es ihr gut geht. ► **Villa T**: E fragt sich, ob es wahr sei, dass immer die Reichen siegen, und ob sich nicht Wein in Wasser verwandle.¹¹⁵ ► **im Salon**: In ihm bildet sich die Erkenntnis, dass die Liebe des T zur Wirklichkeit nur sein Hass auf die Wahrheit gewesen ist.

D) 4. Akt

- **Unschuldsbeteuerung**: E hört Eva schreien und verspricht ihr, den Fisch (den wahren Mörder) zu fangen.
- **in der Konditorei**: Unter den Augen des Fisches spürt er eine wachsende Kälte. Beinahe schon sieht er den Fisch am Köder zappeln, doch er schwimmt wieder ins Meer. Während er ihm nachsieht, hört er Eva schreien.
- **suspendiert**: Da ihn seine Aussage seine finanzielle Absicherung gekostet hat, ermahnt er sich daran zu denken, dass er mit einem höheren Herrn gesprochen habe. Er wohnt noch im selben Haus, aber in einem höheren Stock. Die Transparente auf der Straße kann er nicht mehr lesen, das Radio kaum noch hören. Eva weint nur noch leise, aber sie übertönt alles.
- **Kompass**: Der Fisch schwimmt aus den Tiefen des Wassers wieder in die Nähe des Netzes.
- **wissbegierig**: Sich Evas Beschreibung des Tatherganges vergegenwärtigend, spürt E die kalten Zeiten kommen. T hatte sich über den sterbenden N gebeugt und ihn betrachtet, da er

¹¹⁵ vgl. Joh 2

einmal sehen wollte, wie jemand stirbt. • **hysterische Krämpfe**: Die stillen Seen in den Wäldern der Heimat liegen im Gefängnis. Auch B' s Mitleidbekundung wird zu einer Stimme. • **Observation**: Als Kind hatte E auch gerne Indianer gespielt. Jetzt dagegen ist es kein Spiel mehr, der Urwald ist Wirklichkeit geworden. • **Post**: Gott wohnt wohl immer noch nicht bei den Eltern E, auch wenn sie jeden Sonntag in die Kirche gehen. Es wird Abend, und E fürchtet sich plötzlich wieder vor seiner leeren Wohnung. • **Stellenangebot**: Er beginnt seine Aufgabe, den Fisch zu fangen, als Sendung zu verstehen und entscheidet, erst nach Afrika zu emigrieren, wenn seine Sendung erfüllt ist. Der Pfarrer kann weiter weisen: „*Die Mutter muß alles hören.*“ (126) • **Villa T**: Gott geht durch die Straßen der Heimarbeiterkinder des Dorfes mit dem stillgelegten Sägewerk. Vor der Villa T hält ihn der Pförtner auf, die Eltern empfangen Gott nicht. Die Augen des Fisches glänzen plötzlich, sie tragen den Schimmer des Entsetzens. Irgendetwas fliegt um ihn herum. • **Animierlokal**: Mit dem strömenden Regen schwillt auch das Wasser um E herum an. Einen Moment lang kann er das Netz sehen. • **schlaflose Nacht**: N erscheint ihm wie ein augenloses Gespenst. Der Junge erinnert seinen Lehrer an die Mitverschuldung des Mordes, durch das Erbrechen des Kästchens. Er hatte einen dicken Strich durch eine Rechnung machen wollen. Aber bevor ein Henker zur Hinrichtung schreitet, bittet er den Verbrecher um Vergebung, denn Schuld kann nur durch Schuld getilgt werden. Beide verschmelzen zu einem Wesen. N behauptet, Fisch und Lehrer seien identisch und E in Wahrheit egozentrisch. Alles schwimmt davon, auch die Erinnerung an Eva. Die Augen, die E im Gerichtssaal auf sich ruhen spürte, hatte er für Evas Augen gehalten, aber N weiß, dass es „*andere Augen*“ (142) gewesen waren. Eva dagegen habe Diebesaugen. • **Frau T**: In der Konditorei hatte T wohl behauptet, Rehaugen zu haben, wie seine Mutter. E sieht sie nun als Reh vor sich: Der Winter wird es in die Zivilisation treiben, aber er wird es in den eisigen Wald zurückdrängen. • **im Salon**: Während sich E unglaublich erleichtert fühlt und seine eigene Stimme hört, wird Frau T hysterisch; nun kann sie das Sägewerk sägen hören, möglicherweise auch die Kinder in den Fenstern sehen. Jetzt weiß er, dass Gottes Augen nicht stechend und tückisch sind, sondern still wie die dunklen Seen in den Wäldern der Heimat. Sie sind da, denn Gott ist die Wahrheit.

3. 3. Textinterpretation

3. 3. 1. Einführung in die Interpretation

Horváth beschrieb die Hauptfigur seines Romans als *sozusagen faschistischen Menschen, an dem die Zweifel nagen*. Als faschistischer Staat lag ihm (wenn auch nicht unbedingt ausschließlich) das zeitgenössische Deutschland unter dem Regime des Nationalsozialismus (1933-1945) zu Grunde, dessen Führerkult, Rassenlehre und Lebensraumideologie¹¹⁶ die Wirklichkeit jener Zeit mit totalitärem Herrschaftsanspruch gestaltete. Die fiktive Romanfigur bewegt sich folglich in einer realen Welt und steht (literarisch verarbeitet) für den Menschen, den dieser Staat zu absorbieren droht, der sich aber in letztem Widerstand von etwas außerhalb des ideologischen Terrors angesprochen weiß und darauf zu reagieren lernt. Horváth spricht von den *an ihm nagenden Zweifeln*. Zweifel an sich lassen sich nicht von vorneherein positiv oder negativ bewerten. Sie beschreiben einen Zustand (nämlich den der Ungewissheit), einen Akt (der Infragestellung) und ein Verhältnis (des Schwankens zwischen Gegensätzen) zugleich. Positiv gesehen zielen sie darauf, Gewissheit in Bezug auf eine Erkenntnis, ein Urteil oder eine Handlung zu gewinnen und somit deren Verantwortbarkeit zu gewährleisten, sie sind also Bestandteil eines wichtigen geistigen Entwicklungsprozesses. Negativ gesehen, können sie eine Kultur des Misstrauens nähren, die Möglichkeit einer Entscheidungsfindung verhindern, oder einen Menschen sogar buchstäblich bis zur Verzweiflung treiben.¹¹⁷ Die Zweifel nagen: diesen Ausdruck können wir natürlich nur bildlich verstehen (so wie Schmerzen bohren), er verdeutlicht ihre Intensität, ihre Aufdringlichkeit und ihre Unaufhaltsamkeit. Dank dieser Intensität dringen sie schließlich auch durch den Panzer der Propaganda durch, die ihre Hörer zu infiltrieren und zu manipulieren sucht. Der faschistische Mensch beginnt seine Lebenswirklichkeit in Frage zu stellen. Hinter der Wahl dieses Buches als Gesprächspartner für Thielickes Ethik steht die Annahme, dass dieser zweifelnde Mensch ein Gewissen hat (inwiefern das

¹¹⁶ vgl. z. B. Auszüge aus „Mein Kampf“ zu Hitlers „Rassenlehre“: *„Die Sünde wider Blut und Rasse ist die Erbsünde dieser Welt... Demgegenüber erkennt die völkische Weltanschauung die Bedeutung der Menschheit in deren rassischen Urelementen. Sie sieht im Staat prinzipiell nur ein Mittel zum Zweck und faßt als seinen Zweck die Erhaltung des rassischen Daseins der Menschen auf... Sie glaubt an die Notwendigkeit einer Idealisierung des Menschentums... Allein sie kann auch einer ethischen Idee das Existenzrecht nicht zubilligen, sofern diese Idee eine Gefahr für das rassische Leben der Träger einer höheren Ethik darstellt... Ein völkischer Staat wird damit in erster Linie die Ehe aus dem Niveau einer dauernden Rassenschande herauszuheben haben, um ihr die Weihe jener Institution zu geben, die berufen ist, Ebenbilder des Herrn zu zeugen und nicht Mißgeburten zwischen Mensch und Affe...Es ist im übrigen die Aufgabe eines völkischen Staates, dafür zu sorgen, daß endlich eine Weltgeschichte geschrieben wird, in der die Rassenfrage zur dominierenden Stellung erhoben wird...“* (zitiert aus: Der Nationalsozialismus, S. 31-32)

zutrifft und wie sich das im einzelnen auswirkt, soll folgende Untersuchung zeigen). Die Textanalyse hatte das Anliegen, alle für die weitere Untersuchung und spätere Diskussion wichtigen Details, nach unterschiedlichen Gesichtspunkten zu strukturieren und mögliche Konstellationen und thematische Schwerpunkte in ihrem Ansatz transparent werden zu lassen. Die Textinterpretation möchte nun die einzelnen Elemente noch näher betrachten, miteinander in Beziehung setzen und (in ihrer Relevanz auf das Titelthema hin) deuten. Mittelpunkt der Interpretation ist (wie in der Analyse) der Ich-Erzähler, seine Wirklichkeitserfahrung und seine inneren (ggf. auch äußeren) Wandlungsprozesse, samt der sie treibenden Impulse.

3. 3. 2. Lebenswirklichkeit zwischen humanistischen Idealen und menschenverachtender Ideologie

Über die persönlichen Lebensverhältnisse von E erfahren wir nicht allzu viel. Er ist gerade 34 Jahre alt geworden, ledig, wohnt in einer Stadt (zur Untermiete) und unterrichtet am Gymnasium Geschichte und Geographie. Seine finanzielle Absicherung kann ihm ein allgemeines Gefühl von Unzufriedenheit nicht nehmen. Die ersten Impulse, die seine Gedanken ins Rollen bringen, erhält er durch die Geburtstagspost seiner Eltern. Die Grüße von Mutter und Vater gleichen sich beinahe im Wortlaut, sie sind knapp und floskelhaft gehalten. „*Sie sind sehr fromm*“ (46) kann er an einer Stelle sagen, ohne sich ihnen nahe zu fühlen. So erscheint auch als erster Eindruck eine Haltung der Distanz, in der E sowohl seinen Eltern als auch seinen Schülern begegnet, die er gedanklich nur in den Anfangsbuchstaben ihrer Nachnamen¹¹⁸ unterscheidet. Die Jugend ist für ihn zunächst eine anonyme Menge, die nicht näher zu differenziert werden braucht. Ihre moralische Deformierung ersieht er schon aus den Antworten ihrer Aufsätze: unkritisch übernehmen sie, was sie im Radio oder anderswo hören, sei es auch widersinnig und menschenverachtend. Gleichzeitig weiß er aber auch um den Staatsapparat hinter den Schülern. Es war ja die Aufsichtsbehörde, die das Thema vorgegeben und so eng gefasst hatte, dass es keinen Spielraum für eine ideologiekritische Antwort ließ, und der Staat war es, der das Radio für die Verbreitung seines Programms benutzte. Hier am Schreibtisch werden wir in die inneren

¹¹⁷ zu dem Begriff „Zweifel“ vgl. die gleichnamigen Artikel in: Lexikon der Philosophie, Sp. 1520-1527 und: Wörterbuch des Christentums, S. 1387-1388

Zwiegespräche, die den Lehrer beständig begleiten, mit hinein genommen: Er weist sich selbst zurecht für seine Unzufriedenheit *„Denk nicht so dumm...“* (11), rechtfertigt sich angesichts der demoralisierten Jungen *„... was vermag der einzelne gegen alle?“*, prüft sich *„... -da stocke ich. Aufgepaßt...“*, korrigiert sich *„Ich lasse den Satz also stehen...“* und versucht seine Bedenken zu verdrängen *„... ich will mich nicht mehr ärgern!“* (13). Doch die Vorfreude auf das abendliche Kino wird durch die imaginären Geräusche des Radios, dem Inbegriff des Propagandainstruments, übertönt. Schon hier zeigt sich, dass sich der Wunsch nach Verdrängen und Vergessen als äußerst schwierig gestaltet, denn die beiseite geschobenen Gedanken mutieren zu aufdringlichen Geräuschen. Zudem zeigen sich die Auswirkungen des aktuellen Zeitgeistes auch im Schulalltag jenseits der Aufsichtsbehörde: E kann mit Ritterlichkeit und Fairness nicht mehr an die Knaben appellieren, die zu fünft über einen herfallen. So verbindet er auch den Regen draußen mit der universalen Flut zu Noahs Zeiten: *„Ja, der Mensch dürfte wohl böse sein und das steht auch schon so in der Bibel.“*¹¹⁹ (15). Die Werte seiner eigenen Generation scheinen unmaßgeblich geworden zu sein. Auch hier zeigt sich eine Entfremdung zwischen dem Lehrer und seinen Schülern¹²⁰, sie sprechen seine Sprache nicht mehr. *„Was wird das für eine Generation? Eine harte oder nur eine rohe?“* (16). Und so kann er sich dann, trotz vorgenommener Zurückhaltung, doch nicht mehr zurückhalten, als er N seinen Aufsatz wiedergibt, um so mehr ihm die Farce seiner rein formal bleibenden Korrigierarbeit nur zu sehr bewusst war. Sein Tadel an N war keineswegs geplant oder durchdacht gewesen, sondern ihm sozusagen „herausgerutscht“. Dennoch wird dadurch seine „systemfeindliche“ Gesinnung offenbar und ihm von Bäckermeister N Sabotage vorgeworfen. Es ist vielleicht eine kleine und unbeabsichtigte, aber in diesem Sinne eben doch eine Widerstandshandlung, denn er selber widersteht ja der menschenfeindlichen Propaganda und nutzt einen kleinen Moment, diesen Samen auch bei seinen Schülern zu sähen. Wie wir schon wissen, war diese erste wirkliche Konfrontation der Auslöser für Größeres (in beide Richtungen). Denn zu dieser Zeit gründet sich ja

¹¹⁸ Die jeweiligen Buchstaben sind mögl. Anspielungen des Autors über die betreffende Person, z. B. N=Nationalsozialist, T=Täter... vgl. dazu und über die Stilmittel Horváths: Baumann: Autor mit Gott?, S. 272f

¹¹⁹ 1Mose 8, 21 könnte, nach Angabe des Autors, das Motto zu jedem seiner Stücke sein, vgl. auch seine Randbemerkung zu „Glaube Liebe Hoffnung“ (JoG, S. 163/ Anhang)

¹²⁰ die Beispiele für die wachsende Kluft zwischen ihm und der Jugend, so wie zwischen der Zeit der Alten Werte und dem neuen Zeitgeist sind zahlreich, wir werden einige exemplarisch betrachten. Man beachte auch

ein Klub von Jungen, die heimlich auch von der Menschlichkeit aller Völker überzeugt sind, und so (wenn auch hinter verschlossener Tür) gegen die Rassenverherrlichung protestieren. Ohne es zu merken, kann E doch noch als Vorbild wirken, die Jugend ist nämlich nicht so gleichförmig und vollständig verroht, wie er hier noch annimmt. Darin liegt auch ein Paradox, denn so wie die Jungen seine Werte und humanistischen Ideale verachten, beginnt auch er sie nicht mehr als Menschen, eher als Monster zu sehen. In der schlaflosen Nacht, nach der kollektiven Misstrauenserklärung und dem konfiszierten Stenogramm, malt er sich ein Horrorszenario vor Augen, er fühlt die wachsende Bedrohung seiner Existenz und deutet sie als Vernichtungslust der Jugendlichen. Nur an den kleinen W denkt er zärtlich, aber der muss auch am Ende des ersten Abschnitts sterben, so wie die Hoffnung auf das Gute. An sein Sterbebett wird auch nicht der Pfarrer, sondern der Torwart der Nationalmannschaft gerufen. „... *aber es gibt keine Wunder, Herr Lehrer.*“, (31) sagt der Vater, Gott scheint abgesetzt. An eine himmlische Heimat der Seligkeit, jenseits vom irdischen Terror, mag E aber noch denken: „*Wo bist du jetzt? Hat dich ein Engel geholt, wie im Märchen? Flog er dorthin, wo all die seligen Fußballspieler spielen? Wo auch der Tormann ein Engel ist und vor allem der Schiedsrichter, der abpfeift, wenn einer dem Ball nachfliegt? Denn das ist im Himmel das Abseits.*“ (37).

Unter den Autoritäten, die hinter den verrohten Kindern stehen, nimmt der Schulleiter eine zwiespältige Rolle ein. „*Er ist ein schöner alter Mann...*“ (20) und weiß um die humanitätsfeindliche Ideologie. Ohne sie gut zu heißen, passt er sich ihr an, seine finanzielle Absicherung ist ihm wichtig. Auch er hatte einst seine Ideale, die er nun an die Zeit abgeben muss. Zwar ist er E gegenüber nicht feindlich gesinnt und setzt sich vor dessen Klasse ja auch in gewisser Weise für ihn ein, kann ihn aber letzten Endes doch nur dazu ermahnen, die allgemeinen Vorschriften zu beachten. Horváths wiederholte Anspielungen auf das Römische Reich in Namen und Aussprüchen seiner Figuren (an dieser Stelle der Untergang des Patriziergeschlechts und die Machtergreifung der Plebejer) weisen auf den Untergang eines alten Wertesystems („*Humanitätsduselei*“ hatte Bäckermeister N gesagt/ 19), der Direktor ist eine seiner traurigen Gestalten. Das neue System hatte

die Gedanken E' s am Elternsprechtag: „... *ich kann mich beherrschen, ein Kind in die Welt zu setzen.*“ a. a. O. (18)

das alte verdrängt, darum heißt der führende Staatsmann auch der „Oberplebejer“. Wenn es früher noch im Krieg um „*Bereitschaft zum höchsten Opfer*“, um eine „*gerechte Sache*“ ging, kann E hinter dem aktuellen Tugendverständnis nur noch den Standpunkt des Verbrechers ausmachen: „*Recht ist, was der eigenen Sippschaft frommt*“, sagt das Radio. *Was uns nicht gut tut, ist Unrecht. Also ist alles erlaubt, Mord, Raub, Brandstiftung, Meineid- ja, es ist nicht nur erlaubt, sondern es gibt überhaupt keine Untaten, wenn sie im Interesse der Sippschaft begangen werden!*“ (24). Auf diese Problematik des verdrehten Normen- und Wertesystems, in dem Recht und Unrecht subjektiv austauschbar werden, zielt wohl auch Hermann Hesse, wenn er 1937 zu Horváths Buch kommentiert, es schneide quer durch den moralischen Weltzustand von heute.¹²¹ Von der guten Alten Zeit kann auch Cäsar (!) nur noch träumen, auch wenn seine diversen Schlussfolgerungen über den Wertewandel eher erotomanischer Natur zu sein scheinen. Seine Gegenwartsanalyse und Zukunftserwartung ist durch und durch pessimistisch, er sieht „*kalte Zeiten*“ (30) heraufkommen. Auch Cäsar ist ein Außenseiter, er verlor seine Anstellung als Altphilologe nach einer Affäre mit einem minderjährigen Mädchen und schlägt sich seitdem als Hausierer durch. Nicht alle Menschen sind vom Zeitgeist absorbiert worden, müssen sich aber irgendwie mit ihm arrangieren.

Für den Faschisten überhaupt, an dem keine Zweifel nagen, und der sich bezeichnenderweise beim Ausspruch der Wahrheit vor Gericht „*ans Herz*“ (100) fassen muss, steht der Bäckermeister N, den Horváth auch ausnahmslos negativ darstellt. Er ist sozusagen einer der reichen, neu emporgekommenen Plebejer, es ist seine Zeit, die anbricht. Er bezeichnet sich als gerecht indem er den Lehrer fragt, ob sein Sohn ihm die Wahrheit berichtet habe, um E sofort nach dessen Bestätigung zu drohen. Er kann dem biblischen Einwand standhalten, denn ihre Aussagen besitzen nur insoweit Autorität, wie sie sich von ihm in seinem Sinne interpretieren lassen (auch hier kann sich E, entgegen seiner bisherigen Vorsicht, nicht zurückhalten: nämlich zu seiner Aussage zu stehen, sowie auf die Vorwürfe hin aufzubrausen, er setzt den Vater förmlich vor die Tür¹²²). Herr N wird einer der ärgsten Feinde des

¹²¹ so in einem Brief an Alfred Kubin: „*Ein kleines Buch empfehle ich Ihnen, eine Erzählung >Jugend ohne Gott< von Horváth. Vielleicht erwischen Sie sie irgendwo: sie hat Fehler, ist dennoch großartig, und schneidet quer durch den moralischen Weltzustand von heute.*“ (zitiert aus: Baumann: Autor mit Gott?, S. 244)

¹²² spannend ist hier noch die Frage, inwieweit Herr N mit der Aussage, E rede sich auf den lieben Gott hinaus, nicht auch einen wahren Punkt getroffen haben könnte.

Lehrers, sowie sein Sohn den völlig hörigen, nicht selber denken wollenden Sprössling repräsentiert¹²³, der seinen Lehrer brav bespitzelt, um seinen Vater stets auf neuestem Stand zu halten. Sehr einfältig wird auch Elisabeth N geschildert, die ihrem Sohn ins Zeltlager schreibt. Sie kann um den verendeten Kanarienvogel trauern, und sich gleichzeitig, ihren Mann imitierend, über E' s Menschenfreundlichkeit empören. Daher denkt sie sich auch nichts dabei, sich mit ihrem Sohn auf sein erstes Schießen zu freuen. Nach seinem Tod sagt sie gegenüber der Zeitung: *„Ottochen war meine Sonne. Jetzt hab ich halt nur mehr meinen Gatten. Aber Ottochen und ich, wir stehen immer in einem geistigen Kontakt. Ich bin in einem spiritistischen Zirkel.“* Der Bäckermeister dagegen weiß auch den Tod seines Sohnes für seine politischen Interessen zu verwenden und seine Vernichtungsschläge gegen E öffentlich auszufahren: *„Überhaupt müsste eine richtige Durchsiebung des Lehrpersonals erfolgen, es wimmelt noch vor lauter getarnten Staatsfeinden.“* (84-85). Dass der junge N ein zweifaches Opfer sein könne, nämlich nicht nur das des Mordes, sondern auch des Propagandaterrors (innerhalb von Staat, Schule und Familie!), kommt E, wenn überhaupt, erst sehr spät in den Sinn, so wie Cäsar ihn überhaupt erst wieder an ihn (als das Mordopfer) erinnern muss.

*„Der totale Krieg“*¹²⁴ (34) ist der Titel des Kapitels, mit dem der Aufenthalt der Schulklasse im Zeltlager beginnt. Der Staat rüstet zum Krieg, was besonders die Jugend zu spüren bekommt. Die Werte des Lehrers sind nicht mehr gefragt, denn jede Art von Mitgefühl, Feingefühl oder Rücksichtnahme könnte die Begeisterung am Erobern und Töten dämpfen, muss also als unduldbare Schwäche gewertet werden. *„Sie vergessen das geheime Rundschreiben 5679 u/ 33!“*, erinnert der Direktor, *„Wir müssen von der Jugend fernhalten, was nur in irgendeiner Weise ihre zukünftigen militärischen Fähigkeiten beeinträchtigen könnte – das heißt: wir müssen sie moralisch zum Krieg erziehen.“* (20). Die Erziehungsstrategien des Staates scheinen zu fruchten, denn die Schüler fahren unter großer Begeisterung in das militärische Ausbildungslager und freuen sich besonders auf die Schießübungen. Auch die

¹²³ nicht von ungefähr ist auch er es, der mit dem Tagebuchschreiben (Reflexionsarbeit!) nichts anfangen kann und darüber mit dem sensibleren Z in Streit gerät.

¹²⁴ unter diesem Titel erschien 1935 ein Buch von Erich von Ludendorff (1865-1937), dem ehemaligen Chef des Generalstabes. Am 18. Februar 1943 verkündete Joseph Goebbels, daran anknüpfend, im Berliner Sportpalast den „totalen Krieg“, unter dem Jubel aller Anwesenden, vgl. JoG, S. 167/ Anhang

Lehrer haben ihren Spaß, irgendwie hat das Lager ja auch den Charme eines kindlichen Indianerspiels. E merkt jedoch, dass die neue Generation seine altbewährten Werte nicht nur verachtet, sondern sie ohne sie wirklich zu kennen ablehnt, sie gar nicht erst kennen lernen möchte. Was ihn erschreckt und anwidert, ist ihre Freude daran, sich für die politischen Machenschaften des Staates manipulieren und missbrauchen zu lassen: *„Alles Denken ist ihnen verhaßt. Sie pfeifen auf den Menschen! Sie wollen Maschinen sein, Schrauben, Räder, Kolben, Riemen – doch noch lieber als Maschinen wären sie Munition: Bomben, Schrapnells, Granaten. Wie gerne würden sie krepieren auf irgendeinem Feld! Der Name auf einem Kriegerdenkmal ist der Traum ihrer Pubertät.“* (24). Für diesen Traum verzichten sie auch gerne auf ihre Osterferien und nehmen die Strapazen des Trainings in Kauf, wie das tägliche Marschieren und Exerzieren. Gleichsam verzichten die Mädchen auf jede Art von Ästhetik und bemühen sich, den Jungen in nichts nachzustehen und singen die rüden Soldatenlieder in ihrem zarten Sopran. Ein Geländespiel soll sie auf den Ernstfall vorbereiten. Diesen Ernstfall scheinen sie sich geradezu herbei zu wünschen, denn ihre Anführerin muss feststellen, dass Frauen ja *„leider“* (40) nur im Hinterland und nicht an der Front eingesetzt werden. Wenn wirklich gekämpft wird, dann bitteschön nicht ohne sie!¹²⁵ Nicht mehr ganz so enthusiastisch ist der alte, mit der Ausbildung betraute, Feldwebel. Er hat den vorherigen Krieg mit allen seinen Schrecken erlebt und wünscht sich, nicht zuletzt in Gedanken an seine eigenen Söhne, den Frieden. Doch anstelle von pazifistischen Bestrebungen zwingt er seinen angeschlagenen Körper dazu durchzuhalten und das Bild des strammen Soldaten aufrecht zu erhalten.

Allerdings lernt E, dass die Jugendlichen keineswegs nur Maschinen oder Munition, sondern denkende und fühlende Menschen sind. Sie sind auch nicht alle wirklich so kriegsbegeistert, wie sie nach außen hin vorgeben. E war von dem Anblick der „marschierenden Venus“ nicht sehr angetan gewesen. Die verschmutzten, abgekämpften Mädchen wirkten auf ihn eher animalisch als menschlich, *„missleitete Töchter Evas“* (40) hatte er sie bei sich genannt. Wie Cäsar kann auch er hinter dem

¹²⁵ zu den nationalsozialistischen Erziehungszielen in Bezug auf Mädchen vgl. den Auszug aus einer Rede von Adolf Hitler von 1932: *„Analog der Erziehung der Knaben kann der völkische Staat auch die Erziehung des Mädchens von den gleichen Gesichtspunkten aus leiten. Auch dort ist das Hauptgewicht vor allem auf die körperliche Auslegung zu legen, erst dann auf die Förderung der seelischen und zuletzt der geistigen Werte.“*

militärischen Drill keine begehrten Weiblichkeit mehr erkennen, doch wird er sich bald für seinen schnellen Spott und seine voreilige Abneigung schämen, nämlich als er unfreiwilliger Mithörer des Gesprächs zwischen Annie und ihrer Freundin wird. Im wilden Dickicht und in der Zweisamkeit trauen sie sich ihre Kriegsmaske abzulegen und über ihre geschwollenen Beine und ungekämmten Haare zu weinen. Sie sehen sich als Opfer einer verrückten Männerpolitik, die ihnen ihr feminines Wesen austrainiert. Sogar die Lehrerin, die sich als so stolze Amazone ausgab, hatte heimlich geweint. Und E kann den Mädchen nur Recht geben. Er als Mann weiß um den Irrsinn der Kriegsverherrlichung, um die Ausbeutung der Jugend, hat aber nicht den Mut, diesen Irrsinn in seine Schranken zu weisen. In diesem Moment versteht er, dass er selber seinen Teil zu dem beiträgt, was er so verachtet, und zwar indem er es geschehen lässt. Auch bei den Jungen entdeckt er überraschende, zarte Seiten. Der Tagebuch schreibende Z hat sich unter dem ideologischen Terror seinen inneren Freiraum bewahrt. Bei einer Exerzierübung steht er viel zu weit vorn. „*Wie schwer sich der einreihen lässt*“, wundert sich E, und hier fällt ihm Z das erste Mal als Individuum unter der Masse auf. Die persönlichen Aufzeichnungen geben ihm später einen Einblick in seine Gedanken und Gefühlswelt. Mit Liebe und Tod hat Z schon früh seine Erfahrungen gemacht. Evas Lebensgeschichte rührt ihn so sehr, dass er sich schwört, sie zu versorgen und zu beschützen. Er träumt von ihren Liebkosungen und verliert dabei jede Lust am Kriegsabenteuer. In letzter Konsequenz setzt er sich schließlich für Eva in die Anklagebank, in der Annahme sie sei die Mörderin und in dem Glauben, dass sie ihn liebe. Während des Prozesses offenbart sich E das lieblose Zuhause seines Schülers: Sein Vater war früh verstorben, seine Mutter zeigt weder besonders viel Interesse noch Zuneigung. Im Gerichtssaal erscheint sie tief verschleiert und E sieht, dass sie ihr Taschentuch an die Augen führt, ohne diese wirklich zu berühren. Sie weiß, dass ihr Sohn lügt, reagiert darauf aber nur voller Hohn. Sie wirft ihm vor, immer nur an den „*Fetzen*“¹²⁶ (98), jedoch nie an seine Mutter zu denken. E versteht, dass umgekehrt sie wohl nie an ihren Sohn denkt. Z hat eine Begebenheit aus seiner Kindheit nicht vergessen, nämlich dass ein Dienstmädchen von seiner Mutter schikaniert und schließlich bis in die Besserungsanstalt getrieben worden war,

Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein.“ (zitiert aus: Königs Erläuterungen, S. 16)

¹²⁶ österreichisches Schimpfwort für eine Prostituierte

natürlich sieht er eine Parallele zu Eva, aber E erkennt auch, dass Gerechtigkeit immer noch ein Wert ist, nicht nur die des Bäckermeisters N, der darunter die totale Durchsetzung seiner politischen Ideologie versteht. Die Jugendlichen sind nicht einfach nur das Produkt von Propaganda, sie haben ihre Traumata und ihre Träume. Umgekehrt ist der herrschende Zeitgeist nicht einfach nur neu, die Verrohung beginnt nicht erst mit der jungen Generation, und der Terror wird auch nicht nur durch den Staat verübt. „... *in diesem Fall scheinen alle Beteiligten Schuld zu sein. Auch die Zeugen, der Feldwebel, der Lehrer – und auch die Eltern.*“ (95).

Der Mordfall an N hatte in der Öffentlichkeit für viel Aufsehen gesorgt. Einerseits werden die Kinder dazu erzogen bedenkenlos zu töten, gleichzeitig wird von ihnen verlangt, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden, wobei Unrecht freilich das ist, was der „eigenen Sippschaft“ schadet. E hatte seine Schüler für ihre Werteverachtung verachtet, dabei wusste er auch schon bei der Korrektur ihrer Aufsätze, dass sie *„mit schiefen Voraussetzungen falsche Schlussfolgerungen ziehen.“* (13). Unter der ideologischen Diktatur waren alle Werte umgewertet worden. Die Lebenswirklichkeit der Jugendlichen ist eine ideologisch verzerrte, in der sie nur falsch handeln können. Ein armes Mädchen wie Eva wird als Unkraut bezeichnet und auch so behandelt, denn ihre Art von Kriminalität und Gewaltbereitschaft hat für die Sippschaft keinen Nutzen. So sieht die Präsidentin des Verbandes gegen Kinderverwahrlosung die Lösung zur Beseitigung der sozialen Not darin, dass die Verantwortlichen endlich *„bessere Besserungsanstalten bauten“* (84). Nicht viel kleiner ist die Not des wohlstandsverwahrlosten T, der reich an Materiellem, aber arm an Zuwendung und elterlicher Liebe ist. *„Auch der junge Herr muß sich meist anmelden lassen.“* (128). Der stille, spöttische Junge mit den kalten, unbeweglichen Fischaugen ist sehr wissbegierig und beobachtet gerne, aber ohne jede emotionale Beteiligung. Seinen Mitschüler erschlägt er, weil er mal jemanden sterben sehen wollte, und N bot sich gerade an. Doch auch seine Emotionslosigkeit bricht, denn nach seiner Entlarvung sieht er keinen anderen Ausweg, als sich zu erhängen.

3. 3. 3. Umkehr und Heimkehr

„Man kann nicht genug Schuldgeständnisse erpressen, denn der Mensch ist schlecht!“ (26). Auf dem Tiefpunkt seiner Gegenwartsanalyse erinnert sich E an jemanden, den er lange schon aus seinem Leben gestrichen hatte: *„Es war im Krieg,*

da habe ich Gott verlassen¹²⁷. Es war zuviel verlangt von einem Kerl in den Flegeljahren, daß er begreift, daß Gott einen Weltkrieg zuläßt.“ (46). Seine Eltern gehen jeden Sonntag in die Kirche und führen Gott in Form von Phrasen in ihrem Munde. Zu Romanbeginn lebt auch E gewissermaßen „ohne Gott“, nicht weil er an dessen Existenz zweifelt, oder gar nichts von ihm weiß (er kann ja einige Bibelstellen zitieren). Aber die Distanz, die sein Verhältnis zu Eltern und Schülern prägt, charakterisiert auch seine Beziehung zu Gott, b. z. w. das Fehlen einer richtigen Beziehung zu ihm. „Geh heim!“ (45) heißt das Kapitel, in dem er im Haus des Dorfpfarrers das vertraute Bild an der Wand betrachtet, „Geh heim!“ sagt er sich, in Erinnerung an sein Geburtshaus und eine Kindheit, in der Gott noch eine Rolle spielte. Gott und Welt, der er seine Ideale weitergeben wollte, sind ihm fremd geworden, die innere Heimat¹²⁸ ist ihm abhanden gekommen. Die vorsichtige Umkehr zu Gott, die sich in der erwachenden Sehnsucht artikuliert, verlangt Schritt für Schritt eine schonungslose Auseinandersetzung, mit der Wirklichkeit (samt all ihrer Bosheit), mit seinem Glauben und, nicht zuletzt, mit sich selbst. Praktischerweise führt er seinen Kampf als erstes gegen Gott. Das Elend der Heimarbeiterkinder lässt ihn nicht los, vielleicht rührt diese materielle Not auch an seine eigene geistige Not. Sein Gesprächspartner repräsentiert einerseits die Kirche, hebt sich aber auch aus ihr hervor. Er war in dieses abgelegene Dorf strafversetzt worden, ist also offensichtlich mit seinem Arbeitgeber schon in Konflikt geraten. Die benachbarte Kirche ist ein strenger Bau, vom Friedhof, auf dem weiße Blumen wachsen, umgeben und lässt alles zu Staub werden. Im Kontrast dazu erscheint das adrette Pfarrhaus mit seinem Gemüsegarten und dem Gartenzwerg. „>Es ist gut<, meint er leise, >daß es der Kirche heutzutage in vielen Ländern nicht gut geht. Gut für die Kirche<“ (51). Der staatlichen Macht und damit verbundenen Willkür gegenüber scheint die Kirche ohnmächtig zu sein, sie hat dem ideologischen Terror auf politischer Ebene nichts entgegenzusetzen.¹²⁹

¹²⁷ vgl. Ps 22, 2 und die Umkehrung der Aussage

¹²⁸ der Autor selber sagte einmal: „Sie fragen mich nach meiner Heimat, ich antworte: ich wurde in Fiume geboren, bin in Belgrad, Budapest, Preßburg, Wien und München aufgewachsen und habe einen ungarischen Paß – aber: >Heimat<? Kenn’ ich nicht. Ich bin eine typisch alt-österreichisch-ungarische Mischung: magyarisches, kroatisches, deutsches, tschechisches – mein Name ist magyarisch, meine Muttersprache ist deutsch.“ (zitiert aus: Bartsch: Ödön von Horváth, S. 5)

¹²⁹ das Motiv des „Zuschauers“ findet mehrfache Anklänge. Der Lehrer bleibt passiv auf Grund seiner Feigheit und Existenzangst, der römische Hauptmann bewahrt auch im Umbruch des Zeitalters seine Ruhe und Gelassenheit, der Mann in Mond sitzt unbeteiligt auf seiner Sichel, der spöttische T (die Fischaugen) beobachtet emotionslos, aber begierig und die Kirche flüchtet sich in Vertröstungen aufs Jenseits.

E glaubt sich zuerst verhöhrt zu haben, als der Pfarrer meint, Gott sei „das Schrecklichste auf der Welt“ (52), aber er wird diesen Satz monatelang nicht mehr vergessen, „*Er straft... auch wenn wir es nicht wissen, wofür er uns straft. Wenn wir nur niemals einen freien Willen gehabt hätten!*“ (52) Er spielt auf Adam und Eva an, deren Ursünde aus freiem Willen erfolgt sei und die gesamte Menschheit mit in ein Schuldverhängnis hinein gezogen habe. E möchte nicht an die Erbsünde, und schon gar nicht mehr an Gott glauben. Er möchte nicht schuldig sein. Indem er Gott für die Bosheit und das Elend um sich herum verantwortlich macht, versucht er sich vor seiner eigenen Verantwortung zu drücken. Weil er sich selber so ohnmächtig fühlt, verärgert ihn auch um so mehr die Ohnmacht der Kirche. Der Pfarrer sieht ihre Aufgabe darin, die Angst vor dem Tod durch das Predigen über Gottes Gnade zu mildern, und in diesem Sinne das irdische Elend zu erleichtern. „*Ausreden!*“ (57). In der Nacht, in der er auf seinem Wachposten den Briefwechsel beobachtet, der ihn schließlich auch dazu drängen wird, heimlich das Tagebuch von Z zu lesen, sind seine Gedanken unheimlich aufgewühlt. „*Komisch: ich glaube an den Teufel, aber nicht an den lieben Gott. Warum nicht? Ich weiß es nicht. Doch, ich weiß es! Ich will nicht an ihn glauben! Nein, ich will nicht! Es ist mein freier Wille!*“ (57). Man könnte auch sagen, es ist sein unfreier Trotz. So wie die betrunkene Vernunft in seiner Ballerscheinung nur noch brechen kann, hatte er so viele Tage angepasst und so viele Nächte betrunken in der Kneipe verbracht, anstatt selber dem Terror etwas entgegenzusetzen. Seine hohen humanistischen Ideale sind Ideen in seinem Kopf geblieben, aus Angst vor Existenzverlust hatte er sich eine Kultur der Passivität und Feigheit angeeignet. Jene kleine Ausnahme, als er N vor der Klasse tadelte, hatte seine Existenzangst nur noch verstärkt. Es ist also nicht nur die klassische Theodizeefrage (wie Gott gerecht sein kann, angesichts des Leids), die ihn umtreibt (wie er nach außen hin vorgibt und auch sich selber einzureden versucht), sondern das Scheitern an seiner Umwelt und an sich selber. Das Böse kann um sich greifen, nicht weil es so viele schlechte Menschen gibt, sondern weil die guten Menschen nicht den Mut finden, sich ihm zu widersetzen, so soll Horváth einmal gesagt haben¹³⁰. E schafft es nicht mit seinem freien Willen seine Feigheit zu überwinden. Seine Angst geht soweit, dass er, als N an seiner statt verdächtigt wird das

¹³⁰ Baumann: Autor mit Gott?, S. 247

Tagebuch gelesen zu haben und ein handfester Streit zwischen ihm und Z entsteht, sich nicht traut die Wahrheit zu sagen, nämlich das er der Brecher des Kästchens gewesen ist. Sein erster richtiger Versuch Widerstand zu leisten, ist keine Auflehnung gegen das Regime, sondern gegen eingebildete und personifizierte Mächte. In einem imaginären Kampf möchte er die Rolle des der die Menschheit erlösenden Guten spielen und Gott einen dicken Strich durch seine Rechnung ziehen. In ihm erwacht ein Kraftpotenzial, der freie Wille strebt an die Front. In aufflammender Hybris fühlt er sich stark genug Z die Wahrheit zu sagen, und schafft es dann im entscheidenden Moment doch nicht. Der Anblick der nackten Eva verführt ihn dazu, stattdessen das Liebesspiel heimlich zu beobachten. Die feindliche Macht bleibt nicht stumm, sie spricht zu ihm in den Wetterphänomenen: Nach seiner durchzechten Nacht mit Cäsar hatte er nur Nebel gesehen, die Wirklichkeit war undurchdringlich und unheimlich gewesen. Diese mondhelle Nacht wird in dem Augenblick seiner verpassten Chance von Wolken verfinstert, es beginnt leise zu regnen und er fühlt sich angespuckt. Später, bei der erfolglosen Suche nach N, wird es in Strömen regnen und N weiß, dass Gott ihn und Z schuldig spricht. Mehrfach unternimmt er Anläufe, Z gegenüber zu gestehen, verschiebt sein Vorhaben aber immer wieder. Nicht einmal der Feldweibel kann ihn am Morgen wecken, so tief schläft sein Wille, und die letzte Gelegenheit, das Leben von N zu retten verstreicht. *„Mit meinem freien Willen wollte ich Gott einen dicken Strich durch die Rechnung machen, aber die Rechnung war bereits bezahlt. Ich wollte uns retten, aber wir waren bereits ertrunken. In dem ewigen Meer der Schuld...“* (78). Die Schuld, die er so weit von sich weisen wollte, wird ihm wie ein Raubvogel im Nacken sitzen.

Am letzten Tag des Zeltlagers kommt der strafende Gott, das Schrecklichste auf der Welt. Bis jetzt hatte er ihn sich auf Distanz gehalten, schließlich gelegnet, aber nun kann er ihn deutlich „sehen“. Für E ist es der Tag des jüngsten Gerichts, Gott wird seine Rechnung präsentieren, und tatsächlich wird er bis zum Jugendgerichtshof führen. *„Die heutige Jugend... sei keineswegs verroht, sie sei vielmehr, dank der allgemeinen Gesundheit, äußerst pflichtbewußt, aufopferungsfreudig und absolut national.“* (83) Zu Prozessbeginn mimt er noch den überzeugten Nationalisten, der sich seiner Aufgabe bewusst ist, *„aufgeschlossene Seelen zu wertvollen*

Volksgenossen auszubilden“.¹³¹ Er hält sein Versprechen von einst, den Jungen seinen Untergang nicht zu gönnen, und sei es um den Preis, ihnen ihren eigenen Schwachsinn vorzusetzen, mit einem gewissen Trotz aufrecht. Auch während der Verhandlung bleibt er zunächst der Zuhörer. Wenn es nach seinen Eltern ginge, würde er auch in dieser Haltung bleiben. An seiner Existenz hängt auch die ihre und eine andere Sorge kennen sie nicht. Eigentlich ist es ein sehr vernünftiges Verhalten, so lange zu schweigen, wie es möglich ist, um sich dann darüber zu freuen, glimpflich davongekommen zu sein. Vielleicht ist es der natürliche Überlebenstrieb des Menschen, jede Gefahr seiner selbst zu meiden. Aber es nagt schon wieder an dem Lehrer. *„Die Zeit, in der ich an keinen Gott glaubte, ist vorbei. Heute glaube ich an ihn. Aber ich mag ihn nicht... Er muß stechende, tückische Augen haben – kalt, sehr kalt. Nein, er ist nicht gut. Warum lässt er die Mutter des Z so sitzen? Was hat sie denn getan?“* (94) Die Momente, in denen er Gottes Gerechtigkeit am meisten anzweifelt, sind wohl diejenigen, in denen er am stärksten mit seinen eigenen Schuldgefühlen kämpfen muss. Genau in diesem Augenblick fällt ihm auf, dass er seine Zigaretten zu Hause vergessen hat und er muss in den nächsten Laden, um sich welche zu besorgen. Es ereignen sich eine Reihe von Umständen, die, wäre eine Kleinigkeit anders gelaufen, nicht zu der entscheidenden Wende geführt hätten. Zufall? Fügung? Er wird den Gedanken nicht los, dass seine Warterei auf das Wechselgeld eine besondere Bedeutung hat. Er sieht draußen die hohen grauen Häuser, die, wie die herrschende Ideologie, massiv in die Höhe ragen, als stumme Zeugen der Gottesferne. *„Wenn man nur wüßte, wo Gott wohnt.“* (95) Diese stille Frage knüpft an seine Sehnsucht nach Heimat an, und diesmal ist sie wirklich ein Schritt hin zu Gott, denn jetzt öffnet er sein Herz, um Gottes Stimme zu hören: nicht im Nebel, nicht in der Finsternis oder im Dauerregen, sondern ganz direkt und konkret. Diesmal ist der Protest nur ein ganz schwacher, er wird nicht mehr kämpfen, keine Striche mehr ziehen wollen. Nach seiner Vereidigung antwortet er auf alle Fragen des Vorsitzenden, und kurz bevor dieser ihn entlassen möchte, sagt er aus: *„Nur noch eine Kleinigkeit, Herr Präsident!“* (100).

¹³¹ vgl. aus der Schrift „Wehrgedanke und Schule“ von Studienrat L. Grünberg: *„Wir deutschen Lehrer müssen uns ganz allgemein freimachen von der Vorstellung, als seien wir in erster Linie Wissenschaftsübermittler... Ein kommender Waffengang des deutschen Volkes wird die Probe darauf sein, ob der deutsche Lehrerstand ein brauchbares Glied des deutschen Volkes im Dritten Reich geworden ist.“* (zitiert aus: Königs Erläuterungen, S. 16)

4. 1. Zusammenfassung

4. 1. 1. Zusammenfassung der Gewissensaspekte aus der „Theologischen Ethik“

Im Gewissen, dem Beziehungspunkt aller Erfahrungs- und Wissensinhalte, erfährt sich der Mensch als verantwortliches Subjekt mit einer Sollensbeziehung zur Wahrheit. Diese kann aus Furcht vor der Wirklichkeit Gottes in Ungerechtigkeit niedergehalten werden. Wie der Glaube lässt es sich (im Sinne LUTHERS) als unausgedehnter, mathematischer Punkt verstehen, es existiert nie an sich, sondern immer nur in seiner Relation zu Gott. Anstelle der beiden klassischen Gestalten des „schlechten“ und des „guten“ Gewissens muss zwischen dem „unerlösten“ und dem „erlösten“ Gewissen unterschieden werden, beide Gestalten stehen in unauflöslicher Spannung zueinander. Das unerlöste Gewissen kennt nur den *auctor legis*, und kann ihm gegenüber zum *defensor* des Menschen werden. Dagegen weiß das erlöste um den *auctor evangelii*. Die Erlösung erfährt es allerdings immer nur *in actu*, nie als *habitus*, es muss sie sich immer wieder neu zusprechen lassen. In diesem Sinne bleibt auch das erlöste Gewissen ein Unruheherd, der den Menschen an sein *peccator in re* erinnert. Selbstversuche der Beruhigung oder Heilung, mittels Opfer oder guter Werke, wirken dem ἐφάπαξ Jesu Christi entgegen, sie erreichen ihr Ziel nicht. Aber auch noch im Rechtfertigungsstand kann der Mensch Unruhe in seinem Gewissen verspüren, nämlich wenn er auf Grund einer verzerrten Perspektive die eigene Sünde, im Vergleich zu Gottes Barmherzigkeit, als schwerer wiegt. Hinter äußerer Ruhe, oder geschäftigem sich Sorgen, verbirgt sich oft die Verdrängung von Schuld und Wahrheit. Die verdrängte Unruhe führt jedoch nur zur Sicherheit, nicht zum Frieden. Die Rechtfertigung des Menschen vollzieht sich gegen sein schlechtes Gewissens. Er muss sich selber absterben und an sich selber verzweifeln, um in Christus leben zu können. Das natürliche Gewissen verteidigt sich mit dem Axiom des „Du-kannst-denn-du-sollst“ in Wirklichkeit gegen die Forderung Gottes, der den Menschen aber gerade in seiner Ganzheit für sich beansprucht. Die pervertierte Form der totalen Beanspruchung zeigt sich in der ideologischen Tyranis. In illegitimer *imitatio dei* verabsolutiert sie sich selber. Da sie rein utilitaristisch denkt, nimmt sie dem Menschen seine Persönlichkeit und funktionalisiert ihn. Lässt er sich nicht vereinnahmen, vernichtet sie ihn. Ihre größte Gefährdung liegt in der Uneinheitlichkeit, daher sieht sie gerade in dem menschlichen Gewissen, dass für den Zwiespalt des Menschen überhaupt steht, ihren größten Feind.

4. 1. 2. Zusammenfassung von Analyse und Interpretation aus „Jugend ohne Gott“

> 1. Akt: A) Der aktuelle Zeitgeist beginnt den Lehrer in Gestalt seiner Schulklasse herauszufordern. Ein offizieller und kollektiver Misstrauensauspruch der Schüler sorgt für die Zuspitzung des Konflikts. B) Hinter den Schülern stehen deren Eltern, die Schulleitung (mit Einschränkung) und die staatliche Aufsichtsbehörde (als Teil des gesamten Staatsapparates). In Julius Cäsar dagegen begegnet E einem kritisch denkenden und freundlich gesinnten Mitmenschen, der einzige nicht feindliche Schüler stirbt. Wetterphänomene (hier der Regen) scheinen eindrückliche Assoziationen bei E hervorzurufen. C) E empfindet ein allgemeines Gefühl der Unzufriedenheit, ärgert sich über die Rassenideologie, sieht sich aber nicht in der Lage dagegen in Aktion zu treten und möchte lieber alle negativen Empfindungen und Gedanken verdrängen, b. z. w. vergessen. Das Verhältnis zu seinen Schülern verhärtet sich zu wechselseitiger Verachtung. D) In seinem Radio als Propagandainstrument verkörpert sich die allgegenwärtige Ideologie, der kollektive Misstrauensauspruch wird zu einem Vernichtungsschein, einem Ausdruck seiner Bedrohung und akuten Existenzangst. Das von Cäsar beschworene Zeitalter der Fische scheint sich in den Augen von T zu manifestieren. > 2. Akt: A) Eine Verkettung von Umständen, an denen E nicht unbeteiligt ist, führt während des Zeltlagers zum Mord an Schüler N. B) Der jugendlichen Begeisterung an den militärischen Übungen stehen der kriegsmüde Feldwebel und die heimlich weinenden Mädchen gegenüber. Soziale Missstände zeigen sich an den Puppen bemalenden Heimarbeiterkindern und der umherstreifenden Räuberbande, das schwierige Verhältnis von Staat und Kirche im Gespräch mit dem Pfarrer. Das Tagebuch von Z gibt Einblick in die Innenwelt eines Schülers. C) E wird sich dem Irrsinn seiner Zeit und seiner eigenen Feigheit bewusst. Die Frage nach Gott rückt ins Zentrum seiner Gedanken. D) Zu den kalten Fischaugen treten die hassenden Augen der hungernden Kinder. Am letzten Tag des Zeltlagers erscheint Gott, E wird von seinem Schuldbewusstsein geplagt. > 3. Akt: A) Auf Grund seines Geständnisses steht Z als mutmaßlicher Täter vor Gericht. Erst die Aussage von E bringt eine entscheidende Wende, indem sie auch Eva, als Augenzeugin der Tat, dazu veranlasst die Wahrheit zu sagen. B) Während der Vernehmung offenbart sich ein schwieriges Verhältnis zwischen Z und seiner Mutter. C) Nach Evas Aussage kennt E den wahren Mörder, zeigt ihn aber noch nicht an. D) Im Zigarettengeschäft

hört er die Stimme Gottes, und weiß, was er zu tun hat. Im Gerichtssaal spürt er ein Augenpaar wie die dunklen Seen seiner Heimat auf sich ruhen. > 4. Akt: A) T kann als der wahre Mörder überführt werden und erhängt sich. E emigriert. B) Überraschend erfährt E beim „Fischfang“ Unterstützung durch einige seiner Schüler und deren Klub, der sich gegen den Trend für „Wahrheit und Gerechtigkeit“ einsetzen möchte. Auch Cäsar und sein Animierclub bieten sich an. Die schwierigen familiären Verhältnisse von T zeichnen sich ab. C) E reflektiert seine veränderte Beziehung zu Eva und zu Gott. Er fühlt eine große Leichtigkeit. D) N erscheint als nächtliches Gespenst und verweist auf die Verschmelzung von Henker und Mörder. Der Fisch wird gefangen.

4. 2. Versuch einer Antwort

Unsere anfängliche Entdeckung war, dass nicht nur unser Gewissen Zugang zu unserem Innersten fordert, sondern auch von außen einige Ansprüche kommen. Mit Thielićke gesagt: Gott als unser Herr und Schöpfer beansprucht das Ich des Menschen in seiner Totalität, bis in die tiefsten Tiefen hinein, sein Bewusstes und sein Unbewusstes. Auch der Staat, insofern er eine ideologische Tyrannis ist, zielt auf den ganzen Menschen, sowie (in letzter Konsequenz) auf jeden Lebens- und Weltbereich. Unwillkürlich befindet sich das Gewissen im Spannungsbereich von seinem Ich, von Gott und von der Tyrannis. Aus einer Stimme sind schon mindestens drei geworden, was uns schließlich dazu bewog, nach der Verbindlichkeit der Gewissensstimme zu fragen. „Muss ich wirklich immer auf mein Gewissen hören?“

Die Ausgangsthese meiner Textinterpretation bei Horváth war, dass sein *sozusagen faschistischer Mensch*, der sich auch noch von etwas anderem als der Propaganda angesprochen weiß, ein Gewissen hat, was der Verfasser selber in dem Bild der nagenden Zweifel ausdrückt. Jetzt muss sich zeigen, ob diese These bestätigt werden kann. Unter 2. 2. 2. hatte ich auf die Phänomenologie KANTS hingewiesen: „Jeder Mensch hat Gewissen...“ Nun, dieser grundsätzlichen Aussage wird vermutlich niemand widersprechen. Entscheidender und präziser ist die Frage, inwieweit sich hinter den komplexen Entwicklungsprozessen von E, tatsächlich sein Gewissen als treibender Faktor erkennen lässt. Wir rekapitulieren die Textstrukturen

A), B), C) und D). Die Handlung A) ist soweit bekannt. Unter B) hatten wir sämtliche Faktoren gesammelt, die bei E einen Reflexionsgang auslösen, oder ihm einen Perspektivwechsel bieten. Dazu gehörten vor allem Dialoge, aber auch Gegenstände oder Wetterphänomene. E fühlt sich permanent durch Vorgänge außerhalb seiner selbst angesprochen und reagiert darauf. C) offenbarte uns seine konkreten Gedanken und Empfindungen, die sich oft in Form eines inneren Zwiegesprächs zeigten. Er tadelt sich selber, rechtfertigt sich, prüft und korrigiert sich, oder versucht seine Gedanken zu verdrängen. Einige sonderbare Erlebnisse hatten wir unter D) zusammengetragen. Gewisse Phänomene scheinen für E (mit zunehmender Steigerung) eine Art Eigenleben zu gewinnen. In der Interpretation hatten wir seinen gesamten Entwicklungsprozess etwas näher betrachtet, wie er sein eigenes passives Verhalten angesichts des Terrors in Frage stellt, wie er sein hartes Urteil über die Jugend allmählich relativiert und wie er schließlich im entscheidenden Moment die Wahrheit sagt. Die große Wende in ihm löste eine klare Stimme im Tabakwarenladen aus, die er ohne Zweifel als Gottes Stimme vernommen hatte. Bevor wir darauf näher eingehen: Ob beabsichtigt oder unbeabsichtigt, ich denke es ist klar geworden, dass Horváth seiner Romanfigur ein Gewissen gegeben hat, mag es sich manchmal auch tarnen, oder nicht der alleinige Faktor sein.

Von dieser Feststellung aus können wir versuchen zu schlussfolgern, wie Horváth (bzw. seine Romanfigur) auf unsere Ausgangsfrage geantwortet hätte (bzw. es in literarischer Form auch tut). Es drängt sich natürlich gleich eine weitere auf, nämlich: wer genau spricht überhaupt in unserem Gewissen? Da E sowohl in dem Phänomen der Augen, als auch im Wetter oder im ganzen Geschehen Gott erlebt, ist es für ihn natürlich auch Gottes Stimme, die da zu ihm spricht. Weiter differenziert er gar nicht. Vermutlich verwendet er deswegen auch nie das Wort Gewissen (abgesehen von ein paar Redewendungen), es würde in seiner Wahrnehmung mit Gott eins werden. Auch KANT könnte (wenn auch aus ganz anderem Grund) in seiner vorsichtigen Art die Konsequenz ziehen, (ohne dass es den Wert eines Gottesbeweises hätte), im Gewissen eine göttliche Stimme zu hören: *„Da nun ein solches moralisches Wesen zugleich alle Gewalt ... haben muß..., so wird das Gewissen als subjektives Prinzip einer vor Gott seiner Taten wegen zu leistenden Verantwortung gedacht werden müssen: ja es wird der letztere Begriff >wenngleich nur auf dunkle Art< in jenem*

*moralischen Selbstbewußtsein jederzeit enthalten sein.*¹³² Diese Form der Deutung ist nachvollziehbar, wenn man die ungeheure Stimmgewalt und Aufdringlichkeit des Gewissens bedenkt. Es ist nicht möglich ihr zu entfliehen, oder sie zum Schweigen zu bringen. Im Zusammenhang mit eigener und fremder Schuldkenntnis wird E immer wieder an die biblische Sintflutgeschichte erinnert, genauer gesagt: an den zornigen und strafenden Gott. Die Botschaften, die er zunächst empfängt (die Phänomene, durch die er sich angesprochen weiß), zielen darauf ab auch seine eigene Schuld offen zu legen, ihn anzuklagen und ihn schließlich zu vernichten. Wir entdecken hier sehr getreu wieder, was Thieliicke als das Wesen des unerlösten Gewissens bezeichnet. Und darauf läuft es hinaus: hätte E im entscheidenden Moment nicht auf besagte Stimme gehört, wäre er garantiert zu Grunde gegangen. Sie hätte die Macht gehabt, ihn zu vernichten. In seinem Sinne kann sehr klar gesagt werden: Ja, ich muss wirklich immer auf mein Gewissen hören, denn eigentlich spricht Gott in dieser Form zu mir. Er spricht mich an und meint wirklich meine ganze Existenz.

Damit verbunden ist natürlich die Erfahrung eines tatsächlich strafenden Gottes. „Gott ist das Schrecklichste auf der Welt“ hatte der Pfarrer gesagt. Am Ende werden aus den kalten, starren, tückischen Augen die dunklen Seen in den Wäldern seiner Heimat, d. h. Gott bleibt nicht der schreckliche Vernichter. Allerdings, und ich glaube das ist nicht klar genug zu betonen, Gott verwandelt sich erst in dem Moment, in dem E die Wahrheit sagt. Es ist eine unumgängliche Mission, die er erfüllen muss, um mit Gott in Frieden leben zu können. Thieliicke hatte ganz ähnliche Fragen unter einem völlig anderen Vorzeichen behandelt. Was in dem Verständnis von E eine göttliche Mission ist, wäre bei Thieliicke ein Versuch der Selbstheilung des beunruhigten Gewissens. Er hatte ausführlich aufgezeigt, wohin jeder Akt der Autotherapie unweigerlich führen muss, nämlich nur noch tiefer in die Unruhe. Als Vergleich hatte er von einem flammenden Brand gesprochen, den man sich mit Öl zu löschen bemüht (vgl. 2. 2. 3.). Nach Thieliicke ist das Gewissen, genauso wie sein Träger, erlösungsbedürftig. Nur in der Vernehmung und Annahme des Kreuzesgeschehens, d. h. heißt natürlich nur in Jesus Christus, kann es beruhigt werden und die außen- wie innenpolitische *pax* empfangen. Dieser Frieden ist ein

¹³² vgl. Kant: Metaphysik der Sitten, S. 252

Geschenk des *auctor evangelii*, nicht die Belohnung oder der Ausgleich für geleistete Opfer und Werke. Nun muss man ja sagen, dass Thielicke von Haus aus systematisch-theologisch argumentiert und feste Wurzeln in Luthers Rechtfertigungslehre geschlagen hat, natürlich zieht er seine Schlüsse aus einem ganz anderen Vorverständnis heraus. Horváth dagegen ist kein Theologe, sondern Schriftsteller. Sein Roman ist keine Ethik, sondern ein literarisches Kunstwerk. Aus diesem Grunde ist es nicht sinnvoll, die beiden Gesprächspartner gegeneinander auszuspielen, oder gar die theologische Keule über Horváth zu schwingen. Vielmehr sollte uns interessieren, inwieweit jeder der beiden seinen eigenen wertvollen Beitrag zu unserer Fragestellung bieten kann.

Horváth würde mit Sicherheit nicht sagen wollen, dass die entscheidende gerichtliche Aussage von E im Sinne eines Opfers, mit dem er sich Gott gefügig machen wolle, oder einer Tat, anstelle sich selber hinzugeben, verstanden werden solle. E gibt sich ganz und ist in diesem Moment ganz eins mit sich und Gott. Seine Tat kann als ein Akt der Liebe gewertet werden, nämlich der Liebe zur Wahrheit, und Gott ist die Wahrheit. Horváth selbst sagte einmal: „*Es gibt für mich nur ein Gesetz und das ist die Wahrheit.*“¹³³ Als Schriftsteller offenbart er die Wahrheit, indem er seine Figuren demaskiert. Er gibt dem Leser (und auch dem Theaterzuschauer) Einblick in das Bewusstsein seiner Figuren, so dass ganz besonders ihre Schwächen zu Tage treten. So sind wir auch beständiger „Mitwisser“ der inneren Zwiegespräche von E gewesen. Und hier sind Gott und Wahrheit wirklich identisch. Eine Probe würde ergeben, dass der Leser, überall dort, wo „Gott“ steht, genau so gut „Wahrheit“ einsetzen könnte. Gott taucht auf, wo die Wahrheit ans Licht kommt, und er verschwindet, wo sich die Lüge durchsetzt.¹³⁴ Indem E die Wahrheit sagt, sagt er vollkommen „Ja“ zu Gott.¹³⁵ Thielicke hatte deutlich gesagt, dass die Gewissensstimme an sich nicht die Stimme Gottes ist, jedoch als diese gehört werden kann (vgl. 2. 2. 7), unter der Voraussetzung, dass es ein verwandeltes und kein tödliches Gewissen mehr ist, das so spricht, und indem es seinen Träger in die Arme des *auctor evangelii* treibt. Ich verweise auf 2. 2. 6., wo er schon einmal klar

¹³³ zitiert aus: Oldenbourg Interpretationen, S. 38

¹³⁴ vgl. besonders Kap. „Der letzte Tag“, S. 80-82, ferner die entsprechende Untersuchung von Baumann: Autor mit Gott?, S. 252f

¹³⁵ auch Thielicke hätte seine Dogmatik mit „Das Sein in der Wahrheit“ im Anklang an Joh 18, 37 überschreiben können, vgl. dazu sein Vorwort aus: Der evangelische Glaube, S. X

darauf hingewiesen hatte, das es dagegen einen entscheidenden Moment gibt, in dem der Mensch auf gar keinen Fall auf sein Gewissen hören darf, nämlich dort, wo es sich als das natürliche, noch unerlöste Gewissen erweist, dass den *auctor evangelii* niemals akzeptieren kann und folglich auch seinen Träger daran hindert, Wort und Wunder der Vergebung anzunehmen. Horváth wiederum würde hier sagen, der Wahrheitsausspruch ist der Freispruch, der das Gewissen erlöst.

Es wurde schon einige Male darauf hingewiesen, dass beide Verfasser Zeitzeugen des Nationalsozialismus waren. In einem Punkt sind sich auch sicher beide einig, ungeachtet verschiedener Vorverständnisse: Das Gewissen ist der größte Feind der ideologischen Tyranis, denn ein Mensch, an dem die Zweifel nagen, wird nicht einfach vom Zeitgeist absorbiert werden, sondern sich einen unerreichbaren Raum im Herzen bewahren, folglich: Mensch und Person bleiben. Vielleicht wird er der totalitären Herrschaft unterliegen, aber er wird sie niemals vollkommen anerkennen. Wie wertvoll und im wahrsten Sinne des Wortes überlebenswichtig kann es hier sein, auf sein Gewissen zu hören! Das bedeutet, die zweifelnden Gedanken eben nicht einfach zu verdrängen, sondern sie zu Worte kommen lassen. Und hier ist Horváths Lösung beizutragen, dass es hier wirklich eine Befreiung sein kann, aus diesen Gedanken konkrete Handlungen folgen zu lassen. Nur dabei nicht vergessen, dass die einzig entscheidende Tat schon von Jesus Christus am Kreuz vollbracht worden ist.

Wir sehen: unsere Ausgangsfrage „*Muss ich wirklich immer auf mein Gewissen hören?*“ ist nicht einfach mit Ja oder Nein zu beantworten. Ja, insofern es wie eine Alarmglocke darauf aufmerksam macht, dass meine Existenz, meine Persönlichkeit und meine Menschlichkeit (oder die eines anderen) von außen bedroht wird; aber Nein, insofern es mir vorhält, dass meine Schuld größer ist als Gottes Erbarmen und mich davon abhält das Kreuzesgeschehen als für-mich-geschehen anzunehmen. Das Gewissen ist, genauso wie ich, irrtumsfähig und erlösungsbedürftig, mag es auch zu weiten Teilen sehr zuverlässig sein. Dass es mich anspricht, in der einen oder anderen Gestalt, kann ich nicht verhindern. Auch ich stehe in der Spannung zwischen Gesetz und Evangelium, ohne dass ich sie lösen könnte. Vielleicht lässt sich sagen: Es ist gut, wenn ich immer auf Jesus Christus höre. Wer genau in meinem Gewissen zu mir spricht, muss von Fall zu Fall herausgefunden werden.

Das ist natürlich eine spezifisch christliche Antwort, mit der sich ein Nichtchrist wahrscheinlich auch nicht zufrieden geben würde. Thielicke und Horváth können sich aber beide nur eine Lösung vorstellen (wenn auch jeder auf seine Art), in der Gott letzten Endes das Subjekt ist.

4. 3. Würdigung und Kritik

Zunächst sei gesagt, dass ich es nicht bereut habe, meine Entscheidung bezüglich der Verfasserwahl, in Bezug auf Thielicke und Horváth getroffen zu haben. Sowohl die Ethik, als auch der Roman waren eine lohnende Lektüre. „Jugend ohne Gott“ ist ein zeitlos aktuelles Buch, denn auch nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes hat sich ideologisches Gedankengut weiter getragen. Unser Gewissen muss heute noch genauso wachsam sein. Horváths Gottesvorstellung (so wie er sie hier verarbeitet) würde sich von systematisch-theologischer Seite einiges fragen lassen müssen (wie die Auseinandersetzung mit Thielicke ja auch gezeigt hat). Gleichzeitig muss dem Verfasser seine künstlerische Freiheit gewährt bleiben. Bartsch sagt: „... es bleibt, trotz aller Faszination, ein ziemlich trüber Nachgeschmack bei der Lektüre zurück.“¹³⁶ Tatsächlich war dies auch mein erster Eindruck, den ich aber später revidieren musste. Es ist keine Ende, welches keine Wünsche mehr offen lassen würde. Drei Schüler sind gestorben, das Regime besteht weiter, und die Zukunft des Lehrers bleibt ungewiss. Mein Blick veränderte sich, nachdem ich dazu „gezwungen“ war, das Büchlein mehrfach und besonders gründlich zu lesen. Horváth schreibt viel zwischen den Zeilen, und es bleibt in dem Sinne ein trüber Nachgeschmack zurück, dass es unmöglich war, auf alles Wichtige und Beachtenswerte näher einzugehen. Durch Horváths schonungslose Demaskierung meint der Leser beinahe sein eigenes Gewissen schlagen zu hören und ich meine genau darin sieht der Verfasser seine Absicht erfüllt. Es gibt einige Spekulationen, inwieweit sich Horváth mit der Person des Lehrers selber identifizierte. Mit Sicherheit hat er auch sich selber ein Stück weit demaskiert und seine eigene Passivität und Angepasstheit mit kritisiert. Horváth war kein Widerstandskämpfer, hat aber dennoch in gewisser Weise widerstanden. Sein Buch ist ein Widerstand gegen Funktionalisierung und totalitäre Vereinnahmung. Es

¹³⁶ Bartsch: Horváth, S. 109

ist bis jetzt nicht langweilig geworden, auch das spricht für sich. Auch Thielicke muss mehrfach gelesen werden, was angesichts der vier umfangreichen Bände gar nicht so einfach ist. Mir sind sehr viele Parallelen zwischen ihm und Horváth aufgefallen. Natürlich nicht auf theologischer Ebene, sondern in der Weise, wie sie ihre Lebenswirklichkeit wahrnehmen, nämlich sehr wachsam und mit großem Ernst. Thielicke behandelt kein theologisches Thema, ohne nicht auf der einen Seite die biblische Fundierung und auf der anderen Seite die Realität vor Augen zu haben. Die Ergebnisse seiner Analysen lassen sich an mancher Stelle bei Horváth in literarischer Form wieder finden. Thielicke konnte (in Anknüpfung an Luther) aufzeigen, wie zentral die Frage des Gewissens, einmal innerhalb der Rechtfertigungstheologie, des weiteren aber auch in Bezug auf Seelsorge oder Verkündigungspraxis ist. Er gilt als konservativ- mit Sicherheit zurecht, dennoch halte auch ich ihn für zeitlos aktuell. Seine Botschaft ist die Botschaft Jesu Christi.

4. 4. Persönliches Schlusswort

Das Thema „Gewissen“ ist in jedem Fall unerschöpflich, soviel lässt sich sagen. Mich haben beide Vertreter, Thielicke und Horváth, sehr beeindruckt und um viele Erkenntnisse und Gedankenanstöße bereichert. Es war gleichzeitig eine intensive, und auch eine harte Zeit der Arbeit, denn die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ist sehr hart. Es ist mir nicht leicht gefallen, etwa Passagen aus Hitlers „Mein Kampf“ zu zitieren, da es eigentlich kein Buch, sondern ein absolut menschenverachtendes Unbuch ist. Aber es wäre meinerseits auch keine saubere Methode nur (aus meiner verengten Perspektive) über jemanden zu sprechen, ohne ihn auch selber zu Wort kommen zu lassen. Die grauenvolle Wahrheit über die ideologische Tyranis, die sowohl Thielicke, als auch Horváth sehr anschaulich herausgearbeitet haben, wird an ihren konkreten, realen Beispielen transparent und nachgewiesen. Diesbezüglich hoffe ich, dass der Leser gegen jede Form der ideologischen Tyranis immunisiert ist und jedes Beispiel nur noch als Mahnmal verstehen kann. Mein Glaube ist, dass Jesus Christus von vorneherein über jede Tyranis siegt, und meine Hoffnung ist, dass jeder Mensch, der innerhalb ihrer Opfer oder Täter ist, bei Gott Trost und Heilung, bzw. Vergebung und Herzensverwandlung findet.

5. Bibliographie

5. 1. Hauptwerke

- 1) Horváth, Ödön von: Jugend ohne Gott, in: Krischke, Traugott (Hg.): Kommentierte Werkausgabe in Einzelbänden, Bd. XIII, Nr. 3345, Suhrkamp Taschenbuchverlag Frankfurt am Main 2001
- 2) Thielicke, Helmut: Theologische Ethik, Bd. I, 2. Aufl., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1958
- 3) Thielicke, Helmut: Theologische Ethik, Bd. II/1, 2. Aufl., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1955
- 4) Thielicke, Helmut: Theologische Ethik, Bd. II/2, 2. Aufl., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1958
- 5) Thielicke, Helmut: Theologische Ethik, Bd. III, 2. Aufl., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1964

5. 2. Sekundärliteratur

- 1) Balthasar, Hans Urs von (Hg.): Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde, Bd. II, Einsiedeln-Köln-Zürich 1965
- 2) Bartsch, Kurt: Ödön von Horváth, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung Stuttgart Weimar 2000
- 3) Baumann, Peter: Ödön von Horváth: >Jugend ohne Gott< - Autor mit Gott?. Analyse der Religionsthematik anhand ausgewählter Werke, Peter Lang AG Europäischer Verlag der Wissenschaften Bern 2003
- 4) Canterbury, Anselm von: Cur Deus homo. Warum Gott Mensch geworden. Lateinisch und Deutsch, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1965

- 5) Deissmann, Adolf: Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt, 4. Aufl., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1923
- 6) Ebeling, Gerhard: Wort und Glaube, Bd. I, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1960
- 7) Hildebrandt, Dieter: Ödön von Horváth. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, 11. Aufl., Rowohlt Taschenbuch Verlag Reinbeck bei Hamburg 2008
- 8) Hirsch, Emanuel: Lutherstudien, Bd. I, C. Bertelsmann Verlag Gütersloh 1954
- 9) Hofer, Walther (Hg.): Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945, 49. Aufl., Fischer Taschenbuch Verlag 2004
- 10) Kant, Immanuel: Kritik der praktischen Vernunft, in: Vorländer, Karl (Hg.): Philosophische Bibliothek, Bd. XXXVIII, 9. Aufl., Verlag Felix Meiner Hamburg 1929 (Nachdruck 1967)
- 11) Kant, Immanuel: Metaphysik der Sitten, in: Vorländer, Karl (Hg.): Philosophische Bibliothek, Bd. XLII, 4. Aufl., Verlag Felix Meiner Hamburg 1922 (Abdruck 1966)
- 12) Kant, Immanuel: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, in: Vorländer, Karl (Hg.): Philosophische Bibliothek, Bd. XLV, 7. Aufl., Verlag Felix Meiner Hamburg 1961 (Abdruck 1966)
- 13) Krammer, Jenö: Ödön von Horváth. Leben und Werk aus ungarischer Sicht, Wissenschaftliche Buchreihe der Internationalen Lenagesellschaft 1 Wien 1969
- 14) Krischel, Volker: Ödön von Horváth. Jugend ohne Gott, 4. Aufl., Königs Erläuterungen C. Bange Verlag Hollfeld 2008

15) Krischke, Traugott: Ödön von Horváth. Kind seiner Zeit, Wilhelm Heyne Verlag München 1980

16) Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift, Nr. 7123, Philipp Reclam jun. GmbH & Co Stuttgart 1988 (Gesamtherstellung Reclam Ditzingen 2007)

17) Schlemmer, Ulrich: Ödön von Horváth. Jugend ohne Gott, Bd. LXV, 2. Aufl., Oldenbourg Interpretationen Schulbuchverlag GmbH München 1997

18) Thielicke, Helmut: Geschichte und Existenz. Grundlegung einer evangelischen Geschichtstheologie, 2. Aufl., Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1964

19) Thielicke, Helmut: Gespräche über Himmel und Erde. Begegnungen in Amerika, 2. Aufl., Quell-Verlag Stuttgart 1965

20) Thielicke, Helmut: Der evangelische Glaube. Grundzüge der Dogmatik. Prolegomena. Die Beziehung der Theologie zu den Denkformen der Neuzeit, Bd. I, J. C. B. Mohr (Pauls Siebeck) Tübingen 1968

21) Thielicke, Helmut: Der evangelische Glaube. Grundzüge der Dogmatik. Gotteslehre und Christologie, Bd. II, J. C. B. Mohr (Pauls Siebeck) Tübingen 1973

22) Thielicke, Helmut: Der evangelische Glaube. Theologie des Geistes. Der dritte Glaubensartikel. Die Manifestation des heiligen Geistes im Wort, in der Kirche, in den Religionen und in den letzten Dingen, Bd. III, J. C. B. Mohr (Pauls Siebeck) Tübingen 1978

23) Thielicke, Helmut: Zu Gast auf einem schönen Stern. Erinnerungen, Hoffmann und Campe Verlag Hamburg 1984

24) Trillhaas, Wolfgang: Grundzüge der Religionspsychologie, Chr. Kaiser Verlag München 1946

25) Trillhaas, Wolfgang: Ethik, 3. Aufl., Walter de Gruyter & Co Berlin 1970

26) Wolf, Ernst: Peregrinatio. Studien zur reformatorischen Theologie und zum Kirchenproblem, Chr. Kaiser Verlag München 1954

5. 3. Lexikalische Werke

1) Bautz, Friedrich Wilhelm/ Bautz, Traugott (Hgg.): Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XI, Verlag Traugott Bautz Herzberg 1996, Art. „Thielicke“, Sp. 1106-1113

2) Betz, Hans Dieter/ Browning, Don S./ Janowski, Bernd/ Jüngel, Eberhard (Hgg.): Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, Bd. III, 4. Aufl, J. C. B. (Paul Siebeck) Tübingen 2000, Art. „Gewissen“, Sp. 899-907

3) Drehsen, Volker/ Häring, Hermann/ Kuschel, Karl-Josef/ Siemers, Helge (Hgg.): Wörterbuch des Christentums, Sonderausgabe, Orbis Verlag für Publizistik München 2001, Art. „Zweifel“, S. 1387-1388

4) Eckert, Michael/ Herms, Eilert/ Hilberath, Bernd Jochen/ Jüngel, Eberhard (Hgg.): Lexikon der theologischen Werke, Alfred Kröner Verlag Stuttgart 2003, Art. „Theologische Ethik“, S. 735-737

5) Gabriel, Gottfried/ Gründer, Karlfried/ Ritter, Joachim (Hgg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. XII, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt (Basel) 2004, Art. „Zweifel“, Sp. 1520-1527

6) Müller, Gerhard (Hg.): Theologische Realenzyklopädie, Bd. XIII, Walter de Gruyter Berlin New York 1984, Art. „Gewissen“, S. 192-241

7) Vinzent, Markus (Hg.): Metzler Lexikon christlicher Denker, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung Stuttgart Weimar 2000, Art. „Thielicke“, S. 681